Briefe

über die

neueste hebräische Litteratur

an

Herr Pastor Klugen

zu St. Afra in Meissen

von

Christian Gotthelf Hauck.

Zwote Fortsetzung.

Leipzig

bey Wilhelm Gottlob Sommer

1777.

Achtzehenter Brief.

Ew. Hochehrwürden wissen schon, daß niemand weniger Wort hält, als Schriftsteller, wenn sie vorher von ihren Schriften versichern, wie kurz oder lang, wie stark oder schwach sie werden sollen. Wie oft wird bey Beendigung eines Werks Nachschuß verlangt, das man vor den Pränumerationspreiß gewiß zu erhalten hofte, weil der Verfasser, wie es gemeiniglich heißt, anfänglich nicht vermuthet hatte, daß es so stark ausfallen würde. Ich muthe zwar diese Beschwerung keinem Leser meiner Briefe zu, weil ich niemand um einigen Vorschuß darzu angesprochen habe; dennoch muß ich die menschliche Schwachheit auch von mir gestehn, daß die Anzahl dieser Briefe sich wieder meinen ersten Vorsatz vornehmlich durch diese Fortsetzung vermehrt hat, die Sie itzt zu lesen bekommen. Sie können gewiß versichert seyn, (und Sie wissen, daß ich außer ja und nein, wenns nicht nöthig ist, nicht viel Worte mache,) daß es mein Ernst war, mit dem siebzehenten Brief zu beschließen, aber die vielen Fragen so wohl die nachher von unterschiedenen Personen, wegen der Sachen und Ausdrücke in den vorigen Briefen an mich ergangen sind, worauf ich mich in nähere Erklärungen einlassen sollte; als auch Ihre eigene

Erinnerungen, und die bißher mit Ihnen vorgefallene neue Veränderungen, haben mich zu einer zwoten Fortsetzung bewogen, welche gewiß die letzte seyn soll. Fürchten Sie nicht, daß ich mein Wort noch einmal brechen, und mich noch schärferer Ahndung aussetzen werde, als ich schon empfunden habe. Sie wissen, wie harte die Schriftsteller itzt gezüchtiget werden, welche die Worte und Vorschriften der heiligen Schrift genau befolgen, und den Glauben ihrer Väter, mit der Entschließung bekennen, ihn zu vertheidigen, und darauf zu sterben. Wie strafbar werden die edlen Religionsbekenner itzt verhört, die das geoffenbarte Wort, als eine göttliche Wahrheit mit ihrem Tode zu besiegeln bereit waren, da unterschiedene Gelehrte unsrer Zeiten erst bestimmen, was göttliche Wahrheit ist, und was nicht dafür gelten kann, wobey sie den Unterschied zwischen heiliger Schrift und Gotteswort noch nicht fühlen, und beynahe denken müssen, daß die Menschen durch die hebräische Eintheilungen in Tora, Nephiim und Ketuphim, oder durch die Paraschot und Haphtarot, eben sowohl bekehrt werden, als durch das göttliche Wort selbst, welches in diesen Eintheilungen und Abschnitten enthalten ist. Erlauben Sie gütig, daß ich erst die von Ihnen erhaltene Nachrichten und Erinnerungen anführe und beantworte, ehe ich Ihnen die bey mir selbst angebrachte Fragen und verlangte Erläuterungen überschreibe. Das hat mir ausneh-

ausnehmend wohlgefallen, daß einige fleißige Alumnen der Fürstenschule Meissen, die meine erstern Briefe gelesen haben, zu Ihnen gekommen sind, und sie befragt haben, ob alles wahr sey, was drinnen stehe. Wer bemerkt nicht an solchen Jünglingen mit Vergnügen, daß sie zum Nachdenken gewöhnt sind, und in ihren Sachen, die sie lernen sollen, gerne gewiß seyn wollen? Allein ich habe Ihre Antwort vermißt, die Sie den nachforschenden Schülern gegeben haben. Ihre Freundschaft läßt mich das Beste, nehmlich ein deutlich gegebenes ja! hoffen. Wäre die Frage an jemand anders, als an Sie ergangen, so würde ich einigermaßen unruhig seyn, weil es leider! wie Sie wissen, so gewöhnlich in unsern Tagen ist, (vielleicht war die böße Gewohnheit schon in den letztern Jahren Adams eingerissen,) daß man alle Gelegenheiten mitnimmt, sich, durch Wiederlegung vorkommender geringfügiger Dinge, ein gelehrtes Ansehn zu geben, so wenig man auch, mit Gellerts Fuchs davon versteht. Verzeihen Sie mir, daß ich gleich im ersten Briefe in den Schulton vorfalle; der Schulcollege läßt sich nicht also leichte zurücke halten, welcher, wie Sie wissen, bey Arbeiten allezeit gültig ist, so wenig er auch in andern Fällen sein Ansehn behaupten kann. Damit Sie aber nicht einen unzeitigen und ganz unnöthig scheinenden Eifer hier zu finden vermeynen, so will ich nur ein einziges Beyspiel anführen, welches

erläutern soll, daß die Bibel selbst, und zwar der gewöhnliche hebräische Text, von solchen unzeitigen Kritiken nicht frey ist, wie viel weniger meine Arbeiten. Der masorethische Text lißt im 16. Ps. im 10. Vers, du wirst nicht zugeben, daß rc. vor חסידך dein Heiliger in der mehrern Zahl חסידיך, und zeiget im Keri an, daß es der Singularis seyn sollte. Wer da weiß, daß nach den Gesetzen der Masora, die unter dem Ketib befindlichen Punkte zum Keri gehören, und mit demselben müssen gelesen werden; und wer dazu nimmt, daß die Apostel Petrus und Paulus diesen Ort von der Auferstehung Jesu Christi erkläret haben, der wird durch diese Auslegung den wahren Sinn nie verfehlen, und wird im Hebräischen entweder eine gewöhnliche Art zu reden, da man von einer Sache in der mehrern Zahl redet, annehmen, oder sich mit dem Keri beruhigen, dessen eigentliche Punkte doch im Text befindlich sind. Daß das י hinterm ח in den Text gehöre bezeugt R. Norzi, der bey diesem Worte die Anmerkung macht, daß dieß י in dem spanischen Handschriften stehe, die Maßora aber solches für überflüßig erkläre, und demohngeachtet hat er das י im Texte zum Beweiß seiner kritischen Einsichten wider seine sonstige Gewohnheit stehen lassen. Aber nein! so leichte beruhigen sich die itzigen Kritiker nicht, wovon ich viele anführen könnte, ich will aber nur einen gelehrten Herrn D. Leß erwehnen, welcher in der Abhandlung, von der Sorgfalt,

die der gegenwärtige hebräische Text erfodert, also anfängt. „Gleichwie der hebräische Text des alt. Test. einen Beweiß der vorzüglichsten Güte Gottes abgiebt, so stellt er auch zugleich leider! ein niedriges Denkmal des äußersten Aberglaubens auf. Wie viel kindische Spielereyen der Masorethen, wie viel Ueberbleibsel des gefährlichen Aberglaubens werden darinnen angetroffen! (Wie traurig und gefährlich klingt das! doch wir wollen die pathetische Rede nicht stöhren:) Damit nicht, fährt er fort, das Ansehn der Maßora wankend gemacht werde, so werden sogar göttliche Weissagungen von Christo äußerst verdorben, in dem Text gedruckt, und die wahre Lesart wird nur an den Rand gesetzet: Zum Beweiß dieses greulichen Verderbens führt alsdenn der gelehrte Mann die angegebene, verschiedene Lesart im 16. Psalm mit der beygefügten ernstlichen Anmerkung„ dadurch wird der ganze Beweiß von der Auferstehung des Meßias vernichtet, oder wie es dem gelehrten Engländer beliebt hat, sich auszudrücken, dadurch werden die Apostel Petrus und Paulus zu Lügnern gemacht. Warum nicht gar meine Herrn? Sollte dieser Schluß nicht sicherer seyn? Paulus und Petrus erklären die Worte des 16. Psalms: du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe: von Christo, also muß in dem Ps. der Pluralis vor den Singularis verstanden werden, welches auch die Masorethen angezeigt haben. Kann wohl et-

was leichter seyn? Braucht man dabey von kindischen Spielereyen, von traurigen Denkmalen des äußerst verdorbenen Bibeltextes, und von fürchterlichen Gefahren zu sprechen, wo man nur Unrichtigkeiten erdichtet, um recht freye Macht zu haben, willkührliche Aenderungen einschieben zu können. Mit einer vielbedeutenden Mine erhob einst ein Lehrer ein jämmerlich Geschrey über seinen Schüler, der zwey vor zweene schrieb und zweene mit zwo verwechselt hatte. Ein greuliches Verderben in der deutschen Sprache, sagte er, dem aufs äußerste gesteuret werden muß, damit nicht die alte Barbarey wieder einreiße. Der Schüler antwortete, so sollte man doch auch sagen, drene, dro, drey, und man sagt gleichwohl zu allen Arten der Worte nur drey. Dieß soll dem Lehrer äußerst verdrossen, und veranlaßt haben, wie mir ist gesagt worden, Luthers Bibelübersetzung aufs strengste durchzugehen, und ein großes Verzeichniß von solchen Wortfügungen, wo zwey für zwene und zwene für zwo stehet, verfertiget haben, als, niemand kann zweyen Herrn dienen, vor zwenen, oder; aus zweyer oder dreyer Zeugen Munde rc. vor zwener oder dreyer Zeugen rc. und nicht nur die gemeine Bibelausgaben vor äußerst verdorben halten, sondern auch auf durchgängige Verbesserungen denken. Ich erzähle, was ich gehört habe; Doch erlauben Sie mir, nur noch einen seltenen Vorfall zu erzählen, der zum Beweiß dienet, wie weit die Verbesserungssucht um sich greift.

greift. Vor einiger Zeit hörte ich einen Schulmeister auf einem Dorf dies Litaney singen. So oft das Wörtgen für vorkam, sang er allezeit vor, und schrie heftig darzu, daher es desto mehr bey mir auffiel. Begierig den Mann näher zu kennen, besuchte ich ihn nach geendigtem Gottesdienste in seiner Wohnung, und erfuhr, nach gethaner Frage, wie es komme, daß er in der ganzen Litaney vor, anstatt für, singe? daß es nach den Regeln der neuern Kritik also müsse gesungen werden. Ich fange, fuhr er fort, auch kein Lied anders das mit für anfängt, als mit vor an. Können sich denn aber, fragte ich, die Leute in der Gemeine in diese Abänderung finden? da mag der Pöbel zusehn, antwortete der weise Mann. Auf mein weiteres Befragen, ob er denn aber richtig verstünde, wenn er für oder vor setzen müsse, denn es schien mir in der Litaney und in allen mit für anfangenden Liedern nicht einerley Fall zu seyn, versicherte er mich, daß er darum am wenigsten besorgt sey, es komme bey einem Kritikus nur darauf an, daß er seine Regeln mit Gewalt durchsetze, und andere überschreye: und das habe er bey dieser Gemeine in der Gewalt, die Schulkinder, sagte er, müssen alle singen, wie ich, die Orgel steht zu meinem Gebot, Mixtur und grob gedackt kann ich gebrauchen, wenn ich will, der Pfarrer ist, weil er kein Kritikus ist, von mir schon in die Furcht getrieben, und, da zur neuen Kritik vornehmlich gehört, daß nicht

alles wahr seyn darf, was behauptet wird, wenn es nur mit Verkleinerung des Gegentheils, als wahrgeltend kann gemacht, und durchgesetzt werden, so hoffe ich mit Einführung der neuen Umschmelzung des Gesangbuchs in der Gemeine bald fertig zu werden. Was denken Sie, Herr Amtsbruder bey diesem Vorfall? der Angstschweiß lief mir über den Rücken. Geplagter Pfarrer, dachte ich, dessen Schulmeister ein Kritikus seyn will! das hat noch gefehlt. Noch eher könnte er sich Wüterichs Teufeleyen gefallen lassen, als den unerträglichen Stolz eines Schulmeister Kritikus. Ohne mich weiter aufzuhalten, gehe ich zu Ihren übrigen Nachrichten fort, die Sie mir mitgetheilt haben. Sie fodern mich auf, einen kurzen Plan der heiligen Kritik zu entwerfen, und die Gestalt der itzigen Kritik, gegen die vorige zu stellen, damit Jünglinge das Verfahren der alten und neuern Kritiker gegen einander halten, und von der ächten und unächten heiligen Kritik richtige Einsichten erlangen könnten. Ich weiß nicht recht, wie ich diese Anfoderung aufnehmen, und was ich darauf antworten soll. In die Gefahr harter Ahndungen wollen Sie mich doch nicht setzen? nein! diese Gesinnung leidet Ihr heiliges Amt nicht, und Sie haben durch die Erinnerung wegen gewisser großer Männer, die Ihnen gleich beyfallen wird, mich vom Gegentheil zu überzeugen und vor Verdruß zu verwahren gesucht, wiewohl ich darinn mit Ihnen, unbeschadet

beschadet unsrer übrigen Gesinnung nicht einerley Meynung bin. Sehr habe ich mich mäßigen müssen, Ihnen nicht gleiches mit gleichem zu vergelten. Ein Schriftsteller hat die Freyheiten in seinen Schriften zu nennen, wenn er will, vornehmlich wenn es mit Ehrerbietung geschicht: wie aber auf der Canzel? Gnug hiervon! Das einzige könnte mich überreden, daß ich mich doch wohl auf eine kurze Abbildung der itzigen heiligen Kritik einließe, weil Sie behaupten, es gehöre, als ein Theil zu dem Ganzen, welches in diesen Briefen soll ausgeführt werden, ja es würden die übrigen Sachen leichter verstanden werden können, wenn die erwähnte kurze Abbildung einen Platz darinn bekäme. Sie haben recht: ich arbeite nach einem Plan, aber Gefahr und Ungeschicklichkeit halten meine Entschließung auf Ihre Vorschläge noch zurück, und ich kann Ihnen vorher keine positive Versicherung geben. Das menschliche Herze ist bißweilen ganz furchtsam und erschrocken, und von allem eigenen Zutrauen zu glücklicher Ausführung eines Unternehmens entblößt. So lange diese Gemüthsart vorwaltet, wird Ihr Verlangen wohl unerfüllt bleiben, denn da fängt man an zu schreiben, streicht furchtsam und schüchtern aus, und geht davon. Zu andrer Zeit ist das Herze unternehmend, strotzet von eingebildeter Geschicklichkeit, und reizet so heftig, daß man die Feder unerschrocken ergreift, und, ohne sich um die Gefahr zu bekümmern, seine Meynung,

nung, als finde man sich in seinem Gewissen dazu gedrungen, unzurückhaltend hinschreibt, und als habe man sich einer großen Last entschüttet, ruhig und getrost die zu befürchtende Stürme erwartet. Sollte sich einmal diese Gemüthsart, wenn ich mich zum Briefschreiben niedersetze, bey mir äußern, so könnte es doch wohl geschehen, daß ich Ihrer Anfodenung wegen eines kurzen Abrisses der heiligen Kritik, ohngeachtet alles zu befürchtenden Widerspruchs, nach meinen Einsichten zu erfüllen suchte. Ihre übrige Erinnerungen, welche Sie mir schriftlich zugeschickt haben, behalte ich mir vor, insbesondere zu beantworten, da sie das Publikum nicht intereßiren, und gegenwärtige Briefmaterie nicht eigentlich betreffen. Ich kann aber diesen Brief nicht beschließen, ehe ich Ihnen auch von hier aus einige Wirkungen meiner vorigen Briefe überschrieben habe, weil ich vermuthe, daß sie sich bey mehrern Jünglingen von eben der Art werden geäußert haben. Belieben Sie sich, Hochgeehrtester Herr, unbeschwert zu erinnern, daß, in dem andern dieser Briefe, die gewöhnliche hebräische Quadrat oder assyrische Schrift, als der Originalcharakter des A. T. ist angenommen, und unter andern Gründen, auch aus Christus Worten ist erwiesen worden; warlich, ich sage euch, biß daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht ꝛc. allwo der Sohn Gottes sich auf das Jod als den kleinsten Buchstaben im Alphabet beruft, welcher vom Worte Gottes nicht

nicht vergehen solle. Woraus der Schluß war gezogen worden, in welchem Alphabet das Jod der kleinste Buchstabe ist, aus dessen Buchstaben besteht die Originalschrift des alten Testaments. Wer nicht üble Folgerungen, und Anwendungen gegen den ordentlichen hebräischen Text machen will, bey dem sehe ich keine andre Ursache, warum er sich der samaritanischen Schrift annimmt, als die Liebe zu andern, als den gewöhnlichen Meynungen, da die Gründe, welche von den Ableitungen der alten Sprachen von einem Volk aufs andre hergenommen werden, höchst ungewiß sind, und meistens auf Muthmaßungen beruhn. Ein frommer und fleißiger Alumnus hiesiger Schule hatte diesen Beweiß vor die Quadratschrift kaum gelesen, so kam er zu mir, und machte auf eine bescheidene Art die Einwendung, es stünde in den angeführten Worten nichts vom Jod, sondern es hieß nur überhaupt der kleinste Buchstabe, welches von dem kleinsten Buchstaben eines jeden Alphabets könnte verstanden werden. Vielleicht mochte er gar denken, ich hätte erwähnte Worte Christi im andern Brief, deswegen nicht ganz angeführt, weil vom Jod nichts darinn stünde. Ich schlug ihm aber den griechischen Text auf, und ließ ihn das angeführte Jod selbst lesen. Worauf er erwiederte, — ob nicht Luther eine andre Lesart in seinem griechischen könnte gehabt haben, weil er doch das Jod im deutschen nicht erwähnt, und er gehört hätte, daß

man

man aus den verschiedenen Worten einer Uebersetzung auf eine verschiedene Lesart schließen könnte, welche der Uebersetzer in seinem Kodex gehabt habe. Was meynen Sie von der Erfindung dieses Jünglings? ich versprach ihn durch den sichersten Unterricht darinn Genüge zu leisten. Er erkannte meine Redlichkeit, und ich seine Zufriedenheit, nachdem ich ihm Luthers Meynung selbst, wie auch des verehrungswürdigen sel. D. Deylings Gesinnung, und die nur neulich vom gelehrten Herrn Prof. Vogel in Halle geäußerte Behauptung vorgelesen hatte. Vielleicht haben Sie die Gedanken, daß der Jüngling könne das Sprachrohr eines Kritikers gewesen seyn, welcher mich habe ausholen wollen. Es kann wohl seyn, denn man ist an keinem Orte vor diesen Herrn sicher, und wer itzt Ruhm und Fortkommen zu erjagen gedenkt, der giebt sich das Ansehn seines Engländers, redet, schreibt und handelt ganz anders als unsre gottselige Vorfahren, von welchen sie doch erst haben lernen müssen, und nun, als undankbare Schüler, ihre Meister werden wollen, so wenig sie auch von wahrer Auslegung heiliger Schrift verstehn. Wie gefällt Ihnen der andre Vorfall, da mich ein akademischer Candidat, der meine vorige Briefe kaufen wollte, fragte, ob er Sie zum Predigen in seinem künftig zu erlangenden Amte gebrauchen könnte? Da ich ihm antwortete, daß er diesen Nutzen nicht unmittelbar daraus ziehen würde, so ward er schlüßig, sein Geld

auf

auf Predigten zu verwenden, die ihm in Nothfall, wie er sagte, bessere Dienste leisten könnten. Diese Demüthigung mußt ich mir gefallen lassen. War es nicht beynahe so viel gesagt, als ich hätte etwas nützlichers schreiben können? Zu meiner Beruhigung dachte ich, ein jeder kaufe und lese nach seinem Geschmack. Es wird mir lieb seyn, wenn der Candidat diese Briefe niemals ließt, er könnte wohl gar auf der Canzel die Kritik unvorsichtigerweise so ausschelten, daß ein einfältiger Zuhörer dächte, sie wär eine fameuse Hure in Paris gewesen, die den Staupbesen bekommen hätte. Was doch die lieben Herrn Kritiker zu äußerster Kränkung der Liebhaber des masorethischen Textes erdichten können! Von denselben habe ich diesen Gedanken. Ich beschließe hiermit diesen Brief, und verharre in Hofnung guter Aufnahme ꝛc.

Neunzehenter Brief.

Vermuthen Sie nicht, Hochzuehrender Herr, daß Sie in diesem Briefe die verlangte kurze Abbildung der itzigen heiligen Kritik lesen werden. Ich führe heute noch die Feder ganz zitternd, und will zufrieden seyn; wenn ich nur etwas, Ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdiges, zu Papiere bringe. Meine ganz gemäßigte Gesinnung, die ich itzt fühle, rührt wohl von der trocknen Materie her, die ich gesonnen bin abzuhandeln. Ueberschlagen

Sie diesen Brief wenn Ihnen der Inhalt zu geringfügig ist. Sie sollen keinem Zorn deswegen verdienen, doch bitte ich, Ihren jungen Hebräern denselben zu empfehlen. Was ist studirenden Jünglingen nöthiger, als eine leichte Erlernung und richtige Anwendung der grammatikalischen Kenntnisse, Aufsuchung der Idiotismen, und eigenen Ausdrücke in einer jeden, vornehmlich toden Sprache, wie die hebräische ist, die von vielen Textverbesserern nach Willkühr behandelt wird, damit sie Nothwendigkeiten zu eigenmächtigen Veränderungen erdichten, ehe sie die ganze Analogie derselben einzusehen sich Mühe gegeben haben. Ganz recht, sagt der gelehrte Herr Probst Teller in Berlin, in einer bekannten Vorrede, es kann sich leichte zutragen, daß wir die Ursache unsrer Unwissenheit den Büchern zuschreiben; und da wir uns schämen, unsere Unwissenheit zu bekennen, so verändert man unverschämterweiße Stellen heiliger Schrift, die vor der Veränderung einen natürlichern und bessern Sinn gaben, als hernach „Heißt das nicht so viel, was meynen Sie? als wenn es große Männer gebe, die mit einer viel versprechenden Mine sich anmaßen, Aenderungen in dem hebräischen Text zu machen, und die Grammatik nicht verstünden? die, ohne die heilige Sprache des alt. Test. in ihrem ganzen Umfange, allen möglichen Veränderungen, und den ihr eigenthümlichen Redarten

genau

genau zu kennen, Verbesserungen einschieben wollen? Der gelehrte Mann wird sich ohnstreitig vor diesen gefährlichen Abwegen gehütet haben! Wie nothwendig ist es also, daß Jünglinge in Schulen zu richtiger Erlernung grammatikalischer Kenntnisse in der lateinischen und griechischen Sprache, und künftige Gottesgelehrte hauptsächlich in der hebräischen Sprache, auf eine leichte, und ihnen nicht zum Verdruß und Eckel gereichende Art angeführt werden. Wie sehr eine gute Kenntniß der griechischen Sprache und Gelehrsamkeit zur grammatischen Auslegung des A. T. dienlich sey, habe nur neulich gründlich in einem von Herrn Prof. Döderlein geschriebenen Programma erwiesen gefunden, darinnen er zugleich versichert, daß alle gute Ausleger des A. T. in der griechischen Litteratur wohl bewandert gewesen wären, und daß es ihnen um dieser Ursache willen, wie auch Luthern, in der Uebersetzung, so wohl gelungen sey. Es gehört zu einer nützlichen grammatischen Unterweisung mehr, als gewöhnliche Uebung, wenn sie vor Jünglinge brauchbar seyn soll, damit sie über den ermüdenden langweiligen Anomalien, durch eigene Paradigmen, oder durch die Mechanik der Veränderung in den Buchstaben und Punkten, womit sie bisweilen ohne Noth geplagt werden, nicht die nothwendigsten gewöhnlichen Hauptveränderungen der Nenn- und Zeitwörter, Zusammensetzungen, und Einsicht in die ganze Analogie und Natur der

Sprache verabsäumen. „Wer von der hebräischen Sprache Profeßion machen, sagt Herr D. Ernesti, und ein Kritikus werden will, der mag die Anomalien selbst hernach aus Büchern lernen; aber im Anfange, und für die, so nur die Sprache, wie sie ist, verstehen lernen wollen, ist das nicht, und hat keinen Gebrauch, verderbt die Zeit beym Erlernen, und macht die Schüler verdrießlich. Ein kurzer Vortrag der hauptsächlichsten grammatikalischen Regeln wird Gelegenheit geben, im Lesen und Erklären der heil. Schrift desto hurtiger fortgehen, und desto mehr von dem, was zur Bestimmung der Bedeutung und der Analogie der Sprache gehört, wie fern sie einen Einfluß in die Auslegung hat, von der wahren Bedeutung der Temporum, Modorum, Formen, von den verschiedenen und von andern Sprachen abweichenden Arten, alle diese Dinge zu gebrauchen, vortragen zu können.„ Wie viel abendtheuerliche Spitzfindigkeiten und Thorheiten aus verabsäumter Erlernung des Syntax in allem und vornehmlich in der hebräischen Sprache entstehn, könnte durch merkwürdige Beyspiele erwiesen werden, welches deswegen vornehmlich richtige Unterweisung und fleißiges Lesen zur Bestätigung erfodert. Der Mangel einer richtigen Einsicht in die Verbindung der Worte und Redensarten hat

die wunderlichste Erklärung und Meynungen ausgebrütet, unauflößliche Schwierigkeiten angetroffen, wo keine sind, die eigenthümlichen Redensarten der hebräischen Sprache, die von den allgemeinen Regeln der Zusammenfügung abweichen, vor verderbten Bibeltext angesehn, und vor barbarische und ganz ungewöhnliche Arten zu reden gehalten. Sie, Hochgeehrtester Herr, verwundern sich gewiß nicht, wenn aus dem Grunde schon unter den Jüden (da es erleuchtet seyn wollende Christen sich nicht übel nehmen) ein Abarbanel und andre sich erfrecht haben zu sagen, daß die Propheten bisweilen die hebräische Sprache selbst nicht verstanden hätten, und in grammatikalischen Dingen, und in der Rechtschreibekunst nicht geübt gewesen wären: welches ihnen aber so leichte müßte vergeben werden, als wenn ein großer Fürst einen grammatikalischen Schnitzer machte. Wenn die großen englischen Kritiker nicht eben die Gedanken hätten, wo fänden sie sonst Platz, ihre hundert tausend Varianten einzuschieben? Ich verspreche mir ihren Beyfall, wenn Sie dieses lesen, und höre Sie im Geiste laut sagen, der Mann hat recht: so wenig ich selbst mit der Einkleidung dieses Briefs zufrieden bin. Nur ein wenig Geduld bitte mir noch aus. Sie sollen gleich andre Leute reden hören, wenn ich nur die klugen Abarbanel noch einmal aufgeführt habe. Er sagt in der Vorrede zum Jeremias, von diesem armen Scribenten, der gegen den weisen

Mann so gar wenig von der Grammatik verstanden hat, daß er vieles durch Gedächtnißfehler und Irrthum ganz falsch geschrieben habe, welches Esra alsdenn verbessert, und was zum Verstand der Sprache dienet, an den Rand geschrieben habe. Nun wird sichs bald entdecken, warum ich diesen Brief mit den verdrüßlichen grammatischen Foderungen angefüllt habe, und dennoch gebeten, ihn, Ihren jungen Hebräern fleißig lesen zu lassen. Was schon Abarbanel, besonders an den Propheten will wahrgenommen haben, daß sie die hebräische Sprache nicht verstanden, und sich deswegen ganz unrichtig ausgedrückt hätten, das haben unsere itzige kritische Abarbanels aufs neue entdeckt, und sich zum Wohl der Christenheit entschlossen, die leider! (der gute ehrliche Esra muß auch kein guter Grammatikus gewesen seyn, da er doch nach Abarbanels Aussage die lieben Propheten corrigirt hat, weil man sein Correktiren itzt wieder verändern muß.) noch immer ganz fehlerhafte liebe hebräische Bibel in ganz rein hebräisch, (wie sie gewiß wissen wollen, daß der allweise Gott geredt habe) zu bringen, daß einerley Orthographie, lauter gleiche Arten zu reden, wie nach der Regel, ein Adjectivum und Substantivum müssen beysammen rc. und solche ähnliche, überall sollen gefunden, was den Namen der Figuren hat, als Ellypsis, Paranomasia und wie sie alle heißen, als Schnitzer sollen heraus gewiesen, und was nach der itzigen weisen Abarbanels Einsichten

ten überflüßig, soll ausgestrichen, und das Fehlende aus andern Büchern eingerückt werden. Was vermögen hochweise englische Kritiker nicht auszudenken, die überzeugt sind, daß alle alte Uebersetzungen besser sind, als der hebräische Originaltext. Nun freylich! das müssen die Herrn am besten verstehn! wer kann ihre Offenbahrungen, die sie vielleicht gehabt haben, wiederlegen? Herr D. und Probst Teller in Berlin wird es, wie ich gelesen habe, über sich nehmen, eine durchgängig gleiche Orthographie des hebräischen Textes feste zu setzen, und einzuführen. Das Affixum ו wofür bisweilen ה gebraucht wird, soll allezeit einerley bleiben; יוֹנָתָן welches auch יְהוֹנָתָן geschrieben wird, soll allezeit in letzterer Form ausgedrückt werden: wobey der Herr Probst wünschet, daß doch alle diese Anomalien bald aus dem hebräischen Text ausgemerzt, und alles nach festgesetzten Regeln auf einerley Art geschrieben würde, damit junge Leute desto ungehinderter im Lesen fortkommen, und über die vielen Anomalien nicht ferner verdrießlich werden dürften. Du wirst dirs gefallen lassen, lieber Gott, daß deine Verordnungen an uns, nach menschlichem Wiz umgeschmelzt werden, damit die jungen Leute über die vielen Anomalien nicht verdrießlich werden. Ja, ja! wenn Gott und Menschen zusammen stoßen, so muß eins weichen. Sonst hat man den Menschen die Schuldigkeit aufgelegt, aber hier? das versteht sich leichte, wer nachgeben muß. Der

Herr Probst Teller hat doch die im Anfange dieses Briefs selbst gegebene schöne Kautel, nicht vergessen! sie ist gewiß vortreflich, und wer sie befolgt, lobenswürdig. Was meynen Sie, Herr Amtsbruder, sollte denn D. Kennicot nur die gemeinsten Regeln der Grammatik gefast, und von der Idiotismen, und eigenthümlichen mancherley Arten der Zusammenfügungen und Wendungen der hebräischen Sprache nichts gelernt, noch durch fleißiges Lesen der Schrift sich bekannt gemacht haben, wie auch sein Vorgänger Houbigant? und sollte er, da er alles Anomalische und Figuren ausmerzen will, keine weltliche Scribenten durchgegangen seyn, wo dergleichen Arten zu reden überall vorkommen? Warum will er z. E. ein Zeitwort in Pluralis, bey einen Nennwort im Singularis stehen lassen? Heist es nicht Hiob 15. v. 20. מִסְפַּר שָׁנִים נִצְפְּנוּ und pag. 2. v. 7. davon וּבָאוּ חֶמְדַּת כָּל־ הַגּוֹיִם Sagen wir nicht auch, turba ruunt? Findet man nicht bey den eleganteſten Schriftstellern Verbindungsarten. die von den grammatischen Regeln abweichen? dazu vornehmlich die Arten zu reden gehören, welche nach dem Sinn der Worte, und nicht nach den Worten selbst ausgedrückt sind. Terenz. senium, *qui* me hodie intermoratus est. Röm. 9. „ 24. σκεύη ἐλέους — — ὄυς καὶ ἐκάλεσε ꝛc. Warum sollen dergleichen Arten zu reden nicht auch im hebräischen Text vorkommen? Quintilian sagt im 6 Abschn. 1 Buchs:

Non quamprimum fingerentur homines, analogia demissa coelo formam loquendi dedit; Sed inuenta est postquam loquebantur: Itaque non ratione nititur, sed exemplo. Verzeihen Sie den Mischmasch des Lateinischen und Griechischen in deutschen Briefen. Ich bin selbst recht böse darauf, und es ist ganz wider meine erste Einrichtung. Dieß Einzige beruhiget mich, daß Ihre jungen Gelehrten es doch verstehen, und sich dadurch im Lesen nicht aufhalten lassen. Doch ich werde mich nicht unterstehn zu sagen, daß D. Kennitot die hebräische Sprache nicht grammatisch verstünde. Das lasse ich wohl bleiben. Es ist gar zu gefährlich, mit ihm von solchen Sachen zu reden. Und wenn ich ihn gleich meine Hochachtung wegen seiner anderweitigen Verdienste versichern wollte, so glaubte er mirs doch wohl nicht, da er masorethische Gesinnungen für falsch und grundverderblich hält. Aber lassen Sie sich gefallen, einige Urtheile großer Männer von ihm zu hören. Eines Mannes Urtheil, der in Schulen viele Jahre gelehrt, die lateinische und griechische Scribenten mit der vollkommensten Aufmerksamkeit und Anwendung gelesen, zuvor gesammlete Anmerkungen und Regeln auf die hebräische Sprache angewendet hat, und am besten weiß, was zur Bearbeitung und Erklärung, zur Wahrnehmung des Eigenthümlichen einer Sprache gehört, eines solchen Mannes Urtheil und wer verkennt hier den großen, und über alle Neider weit

erhabenen Ernesti!) muß viel gelten, und große Aufmerksamkeit erwecken, wenn er diese Worte nach gemachter Einwendung gegen die künftig einzuführende durchgängig gleiche Orthographie in der hebräischen Bibel gebraucht: „Und unsere itzigen Kritici — — wir wollen es nur sagen, sind größtentheils keine Grammatici. Nun, nun! der gelehrte Mann mag wohl recht haben, aber es ist doch empfindlich, wo es auffällt. Man sollte es manchen Gelehrten seinen Federn nicht ansehn, daß so was großes in ihm steckt, aber ehe mans vermuthet, so fängt er auch an, auf den verdorbenen Bibeltext zu schmähen, und erklärt sich, worzu denn? zu den großen Kritikern? nein! zu den Unwissenden in der Grammatik. Dahin rechnet der Hofrath Michaelis auch den P. Houbigant, in der Vorrede seines kritischen Collegium über drey der wichtigsten Psalmen, und versichert, daß man eine nicht geringe Unwissenheit der morgenländischen Sprachen, und der hebräischen Grammatik allenthalben bey ihm bemerke, und gleichwohl eine unmäßige Begierde zu ändern. Dieser Mann, sagt Michaelis, hatte eine unsägliche Neuerungsliebe, die Unwissenheit der Sprache war bey ihm sehr hoch gestiegen, und er hatte noch dazu eine hebräische Grammatik gelernt, welche den Puncten eben so sehr, als der Analogie der übrigen morgenländischen Sprachen

zuwi-

zuwider ist. Hören Sie nur weiter. Der Verfasser der französischen Briefe an Herrn Kennicot, sagt diesem ins Angesichte, daß er noch lange nicht so viel Hebräisch verstehe, als der P. Houbigant, dessen Werk doch garnicht geachtet werde, weil er nicht Kenntniß genug der hebräischen Sprache, sondern nur eine unnöthige Kritik und Begierde zu ändern bewiesen habe. Belieben Sie doch die Gradation zu bemerken! Herr Hofrath Michaelis sagt; P. Houbigant habe wenig richtige Kenntniß der hebräischen Sprache gehabt, darum habe er sich der Kritik beflissen, und große Begierde den hebräischen Text zu ändern, überall bewiesen. Der Herr Ex-Professor versichert in seinen Briefen, D. Kennicott verstehe das Hebräische noch weniger grammatisch richtig, als Houbigant sey er in der Kritik noch höher, als jener gestiegen. Gründete sich nicht also vieler Kritik, und Ausübung derselben auf die Unwissenheit einer grammatisch richtigen Beurtheilung der hebräischen Sprache? Es mag wohl wahr seyn. Man darf nur einige Schriftorte vor sich nehmen, wo die heutige Kritik Fehler wahrnimmt, ob sie nicht auf den angegebenen Grund der Unwissenheit zurücke führen, Jes. 38. v. 20. meynt Houbigant, da ihm die Construction der ersten Worte, יהוה להושיעני fremde vorkam, daß ein Wort fehle. Er setzte deswegen zu Anfange des Verses אמר und verändert überdieß den Singul. in den Pluralis; Gott hat beschlossen uns zu helfen.

Allein die Verbesserung ist ganz und gar nicht nöthig, und die gemeine Lesart der Sprache ganz gemäß, weil die Hebräer den Infinitivus mit den Lamed präfixum an statt des Futurum zu setzen pflegen: Hos. 9. 13, bey dieser Gelegenheit sagt Herr D. Ernesti in seiner neuen Bibliothek Theil 1. p. 13. Wie viel Kritiker hätte der gute P. Houbigant ersparen können, wenn er sich erst die hebräische Syntaxis etwas besser bekannt gemacht hätte. Und diese Aeußerung hat ihre vollkommene Richtigkeit: welches mit vielen Beyspielen erwiesen werden könnte, wenn es nöthig wäre. Wenn es im 4 K. 1 Mos. heißt; da redete Cain mit seinem Bruder Habel, und nicht hinzugesetzt wird, was er mit ihm geredt habe, so schreyt D. Kennicot gleich, daß der Text verdorben sey: Weil er nun im samaritanischen Text folgende Worte gefunden נלכה השׂדה komm, wir wollen aufs Feld gehen, so hält er vor nothwendig diese Worte in den hebräischen Text einzuschieben. Sollte der große Mann nicht wissen, daß אמר auch so viel als דבר heißen könne, und der samaritanische Kodex die angeführte Worte, als eine Glosse beygefügt habe, welche unnöthig ist, weil man es nicht zu übersetzen braucht, Cain hat zu Abel gesagt, sondern wie es Luther übersetzt, da unterredete sich Cain mit Habel. Es ist auch bekannt genug, daß die Hebräer bisweilen die Folge setzen und das Vorhergehende außen lassen, wenn es leichte

aus

aus der Folge verstanden werden kann. Herr D. Lilienthal fand in der königsbergischen verglichenen Handschrift an diesem Orte keinen leeren Raum, und schloß daraus, es fehle hier nichts. Herr Hofr. Michaelis will ihm zwar nicht beytreten: wenn man aber Herr Prof. Köhlers Anmerkung zu dieser Stelle überlegt, daß die Morgenländer so unvollständig zu erzählen pflegen, oft die Worte eines andern außen lassen, wenn aus dem Folgenden, welche Worte zu verstehn sind, klar ist, so kann man richtig gegen Houbigant und Kennicot behaupten, daß obgedachte Worte nicht in den Text gehören. So gleich will ich den Brief abbrechen, wenn ich nur noch eine Stelle aus der Schrift: Kritiken über die michaelische Bibelübersetzung beygefügt habe, wo der Verfasser sagt „Unsre Philologen sollten vor allen Dingen für einen vernünftigen Syntax sorgen, und die Verbindungen der hebräischen Worte so claßificiren, daß man, bey den gewöhnlichen Worten, schon aus der syntaktischen Verbindung bestimmen lernte, welche unter den möglichen Bedeutungen hieher gehöre. So lange man mit der Bibel a la mode verfährt, und mit dem Lexicon in der Hand, unter den möglichen Bedeutungen diejenige wählt, welche man seinen vorgefaßten Meynungen am schicklichsten findet, so lange wird die Bibelauslegung in der Barbarey bleiben; und manches gar keinen

nen Sinn in den Worten und Ursache zu unzeitiger Kritik antreffen.) Wenn man die großen und kleinen Namen der hebräischen Kritiker zusammensucht, auf einen Zettel schreibt, sie die Revüe paßiren läßt, ihre Thaten, womit sie die Tüchtigkeit zu ihrem angemaßten Amte bewiesen haben, prüft, die Realität vom Wind unterscheidet, und die kleinen Namen ausstreicht, so bleiben wenig wahre, gegen das heilige Wort Gottes wohl gesinnte, grammatische hebräische Kritiker übrig. So einfältig auch die Liebhaber des gewöhnlichen Bibeltextes ausgeschrien sind, so sind dennoch viele so geschickt, eine richtige Auswahl der Kritiker anzustellen. Von Ihnen, Hochgeehrtester Herr Amtsbruder, bin ich überzeugt, daß Sie Ihren hebräisch lernenden Jünglingen die strafbaren Gedanken, sich durch Mißbrauch des göttlichen Worts groß und berühmt zu machen, als recht abscheulich schildern, diese Thorheit und Niederträchtigkeit mit den lebendigsten Farben abmalen, und hie und da Beyspiele aufsuchen und hinzufügen werden, welche die Strafe ihres bewiesenen Unsinns gegen das seligmachende prophetische und apostolische Wort durch unstätes Herumziehen aus einem Lande ins andere, ihr Brod zu suchen schon empfunden habe. Gott gebe Ihnen dazu seine Gnade. Ich verharre ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Sollten Ew. rc. in meinen Briefen gewahr werden, daß ich einige Sachen, die schon sind berührt worden, aufs neue vortrage, so belieben Sie es der Schwäche meines Gedächtnisses anzurechnen. Sollte Ihnen aber diese Entschuldigung zu leichte seyn, so bemerken Sie zu meiner Vertheidigung, daß ich die an einem Orte mit wenig Worten erwähnte Sache, an einem andern weitläuftiger vorstelle, und was dort nur historisch ist angezeigt worden, hier mit einigen Beweisen verbinde. Ohne diese Veränderung wäre es allerdings strafbar, wenn ich Ihre Geduld durch wiederholte Erzählung einerley Sachen mißbrauchte. — Doch wäre es nicht so drollicht, als wenn in manchen Bibliotheken, von einerley Schrift zwo Recensionen mit veränderten Worten angetroffen werden, wobey doch die Gleichheit der Urtheile, mit veränderten Worten, bewundert werden muß. Sollten diese Herren ein nur einigermaßen günstiges Urtheil von diesen Briefen fällen, so wäre ich ganz wohl zufrieden, wenn sie es auch zwey Mal drucken ließen; sollte es aber empfindlich ausfallen, so verbitte die Ehre der Wiederholung. Ich will mit einmal zufrieden seyn. Genug! Nach dem Inhalt Ihres werthen Schreibens haben Ihre lehrbegierigen Schüler noch mancherley Fragen an Sie wegen unsers gewöhnlichen Bibeltexts gethan; als war-

um man denselben vor verdorben ausschreye? womit man das anstößige und dem göttlichen Worte nachtheilige Vorgeben beweise? warum man sich in Ausdrücken nicht mäßige, und der heiligen Schrift nicht einmal die Ehrfurcht erweise, die man doch weltlichen Schriftstellern widerfahren lasse, da man von keinem derselben, ob er gleich mit Handschriften ist verglichen, und darinne viel andre Lesarten sind gefunden worden, so ungeziemende Worte gebraucht als von der heiligen Schrift. Diese Fragen sind der Unterweisung sehr gemäß, die Sie Ihren hofnungsvollen Jünglingen gegeben haben, und entdecken nur edle Gesinnung des Herzens, welches die schuldige Hochachtung kennt, die Verehrer Gottes dem geoffenbarten göttlichen Worte zu erweisen haben. Wollte man Jünglinge, die Liebhaber der Grundsprachen des alt. Test. sind, kurz abweisen, und ihre Fragen umzulänglich beantworten, so würde es strafbar, und der Klugheit gemäßer gewesen seyn, ihre Wißbegierde nicht zu reizen, und ihnen die strafwürdigen Reden großer Gottesgelehrten nicht bekannt zu machen. Sie, Hochzuehrender Herr werden sich deswegen gefallen lassen, einige Briefe zu lesen, darinnen Stellen der heiligen Schrift angeführt werden, die von gelehrten Männern als Beyspiele angeführt werden, womit das vorgegebene unsägliche Verderben des hebräischen Bibeltextes, und die darauf gebauten Verbesserungen desselben soll bewiesen werden,

damit auch Jünglinge eigene Prüfung der Sachen anstellen können. Man darf D. Kennicot nicht allein in Gedanken haben, wenn man von dieser Sache redet; es ist unter manchen Gottesgelehrten recht zur Mode worden, von nichts als von ganz unrichtigen hebräischen Bibeltext zu reden. Sie verwirren die zwo Dinge entweder unwissend, oder mit Fleiß verschiedene Lesarten, und verdorbenen Bibeltext. Sind denn darum alle Worte des hebräischen Textes falsch, wovon Varianten gefunden werden? sind denn eben die Lesarten die richtigen, die man noch immer entdeckt? können denn die im Text befindlichen, nicht eben so wohl die richtigen seyn, als ein blinder Verbesserer die neugefundenen davor ausgiebt? Die Vermengung dieser beyden Stücke ist überall in Schriften sichtbar. Wer Handschriften vergleicht, und Abweichungen vom gewöhnlichen Text findet, der schüttet auch gleich Schmähungen über den masorethischen Text aus, und will die Freunde desselben zu Blinden, Tauben, Lahmen und Krüppeln machen, die aus Einfalt sich und andere beredeten, daß keine Schreib- und Druckfehler in den hebräischen Text, durch die Länge der Zeit könnten eingeschlichen seyn, und sich einbildeten, es wäre der Schriftext durch unaufhörliche Mirakel vor aller Verwechselung in Buchstaben und Accenten bewahret worden. Lassen Sie sich doch, Hochgeehrtester Herr, geneigt gefallen, einige dergleichen Urtheile der Herrn Kritiker vom

vom gemeinen hebräischen Bibeltext anzuhören, und sowohl auf ihre wenige Ehrfurcht gegen das göttliche Wort zu merken, als auch auf ihre Widersprüche, die sie vorgeben, und auf den Ruhm, welchen sie durch Schmähen auf die masorethischen Bemühungen, und die Liebhaber des gewöhnlichen Textes zu erlangen suchen. Wer in unsern Tagen die Meister der heil. Kritik reden hört, der sollte auf die Gedanken gerathen, daß sie geheime Nachrichten durch himmlische Gesanden bekommen hätten, die ihnen allen einerley Sprache gelehrt, und versichert hätten, daß der hebräische Text, ein ganz verwirrter, absurder, widersprechender und ganz verhunzter Text sey. Wenn der größte Meister in England so redet, da bücket sich der Pöbel, da demüthigen sich die Junker, und sprechen mit tiefster Verehrung ja! darzu, und reden und schreiben zur Ehre des großen Propheten Kennicots, von nichts als von verdorbenen Bibeltext, von der Nothwendigkeit, die Lücken auszufüllen, und der Verwüstung zu steuren, wobey einige die alten rechtschafnen Männer zugleich mit verspotten, und andere sich in solche Widersprüche verwickeln, daß sie sich selbst verächtlich machen. „Es ist wahr, sagt Herr Desvoeux im ersten Hauptstück des ersten Buchs seiner philologischen und kritischen Anmerkungen über den Prediger Salomo:„ einige Gottesgelehrte möchten uns die Mühe, (Varianten zu sammlen) in Ansehung der Bücher des alt. Test. gerne ersparen.

ersparen. Nach ihrem Vorgeben ist der hebräische Text, so wie er in unsern Bibeln gedruckt ist, von dem urkundlichen Exemplar der göttlicheingegebenen Schreiber, wenigstens in keinem wesentlichen Stücke verschieden; und alles und jedes, so darinn befindlich ist, Buchstaben, Selbstlauter, Accente und Puncte, müssen als solche, die von dem heil. Geist eingegeben sind, anerkannt werden. (Wer hat denn noch das Gegentheil beweisen können? Doch wir wollen den Mann weiter reden lassen, er wird sich gleich dreister ausdrücken, und die Sache entscheiden.) Ich will mich nicht, fährt er fort, bey Wiederlegung dieser Grille aufhalten, welche; ob sie gleich vormals von gelehrten Männern behauptet worden, jetzt von Männern, die es in der hebräischen Sprache am weitesten gebracht haben, so völlig wiederlegt worden ist, daß keine derselben mehr Beyfall geben können, als nur solche, bey denen Eigensinn und Vorurtheil, (wer muß doch dieses dem Herrn Desvoeux so gewiß gesagt haben?) so viel als Gelehrsamkeit gilt. „ Ich kann Ihnen die Note die zu diesem Ausspruch gemacht ist, nicht vorenthalten, darinn es heißt! „ Siehe außer Joh. Morin, Lud. Capell, Grotius rc. das unbeantwortliche Buch, so den Titel hat: Betrachtung über die Beschaffenheit des gedruckten hebräischen Texts des alt. Test. von Benjamin Kennicot. „ Hier sehn Sie das allgemeine Orakel „ der in seinem Buche alles

unbeantwortlich soll bewiesen haben. Ich versichere dagegen Ew. Hochehrwüden wie Sie auch selbst gnüglich werden angemerkt haben, daß nirgends seichtere Beweise angetroffen werden als in dem angeführten Buche. Wahrscheinlichkeiten, unerwiesene Hypothesen, angenommene unerwiesene Sätze, die zur Unterstützung anderer dienen sollen, Widersprüche kann man überall lesen, vornehmlich an Orten, wo er Worte aus dem gemeinen Bibeltext ausstreichen, und andre mittheilen will, davon künftig Beyspiele folgen werden, welchen ich nur das Urtheil eines Kenners voraus schicken will, der im 4ten Theil seiner Bibl. S. 225. bey. einem Exempel sagt: „man kann nicht läugnen, daß in diesen allen viel scheinbares, aber doch wenig kritische Genauigkeit und Schärfe ist„. Eben so heißt es im 3ten Theil. S. 356. „Die andere Beweise, welche Kennicot vor seine Meynung anführt, sind zum Theil sehr schwach, und haben höchstens nur etwas scheinbares, das aber bey genauerer Prüfung bald verschwindet.„ Wer Widersprüche in Kennicots Abhandlungen lesen will, darf nur im ersten Th. S. 260. und weiter nachlesen. Am ersten Orte versichert er, die Jüden wären zwar vielmals der Verfälschung des hebräischen Textes beschuldiget, aber niemals überführt worden. Er beweißt es mit zween Gründen, erstlich weil sie bey vorzunehmenden Veränderungen

gewiß

gewiß die deutlichen Stellen, die wir noch in der Bibel haben, und ganz wider sie sind, würden herausgenommen, und anderns, weil sie eine viel zu große Hochachtung gegen die göttlichen Aussprüche hatten, als daß sie dieselben hätten verderben sollen. Was sagt er aber von den Juden am andern Orte? er will daselbst beweisen, daß 5 Mos. 27. 4. עיבל unrichtig vor גרזים im Texte stehe, und weil er Beweise bedarf, so müssen die Jüden auch herhalten, von welchen er behauptet, es sey höchst wahrscheinlich, daß sie diese wichtige Veränderung aus Boßheit und Haß gegen die Samariter gemacht hätten! Ist die erst bewiesene Ehrfurcht der Jüden gegen die heiligen Aussprüche Gottes schon wieder vergessen? Will D. Kennicot; wie am angeführten Orte von Ebal ein Wort ausmustern, welches in dem hebräischen Text und in allen alten Uebersetzungen gelesen wird, so wird das Ansehn der Uebersetzungen verworfen, wie am angeführten Orte Th. 2. S. 25. will er aber ein neugefundenes Wort einschieben, so werden alle Uebersetzungen zu Hülfe gerufen, welche das Ansehn desselben bestätigen sollen. Kann man wohl, wenn bey einer so wichtigen Sache, als das Unternehmen, das göttliche Wort zu ändern, ist, in einzeln Stücken, eine so leichte, und widersprechende Art zu denken und zu reden angetroffen wird, von der ganzen Unternehmung viel Vortheil hoffen? kann man sich mit völliger Zuverläßigkeit auf

die Vergleichung der Handschriften, auf die Ausschreibung des nöthigen, auf die Mittheilung desselben in Schriften sicher verlassen? Wie viel merkwürdiger Lesarten erfurthischer Handschriften sind in J. H. Michaelis hällischen Bibel ausgelassen und übersehen worden? der Herr D. Michaelis hat selbst die Entdeckung davon gemacht, daß die angestellte Vergleichung nicht zuverläßig sey. Wenn nun nicht einmal bey einer oder etlichen Handschriften die Collation richtig und zuversichtlich ausfällt, wie ist bey vielen ein Vertrauen auf die vollkommene Richtigkeit der Vergleichung zu fassen? Wie mißtrauisch und muthloß muß der beste Freund Kennicots werden, wenn er überdieß seinen Gönner — einer großen Nachläßigkeit und unzeitigen Tadel des gedruckten Textes überwiesen sieht. Wer verschiedene Lesarten des hebräischen Textes sammlen will, muß doch wohl die Worte genau ansehn, die er vor sich hat. Es ist zwar wahr, wer gerne tadelt, der sieht leichter schwarz vor weiß an, und erhebt ein Geschrey, wo schweigen das klügste gewesen wäre; es soll aber doch nicht seyn. D. Kennicot will gerne verschiedene Lesarten auf allen Seiten der Bibel finden, und darüber verfällt er in unverzeihliche Fehler. Belieben Sie, Hochgeehrtester Herr, nur seine andre Abhandlung nachzuschlagen, so werden Sie meine gemachte Beschuldigung gegründet finden. Sie werden ein Verzeichniß von 36. Wörtern angegeben lesen, die seinem Vorge-

ben nach, in einigen Exemplarien anders, als in den gedruckten Bibeln gelesen, von den 70. Dollmetschern aber ebenfalls nach jener Lesart übersetzt würden. Eigentlich sollte man sich zwar nicht unterstehen ein Mißtrauen in diese Anzeige zu setzen, und nachschlagen, ob sichs also verhielte. Wenn aber gleichwohl die Neugier so fürwitzig ist, nachzuschleichen, so findet sie D. Kennicott als einen Irrenden, indem er (wie schwach sind wir Menschen!) sechs Wörter falsch anführet, die in dem gedruckten Texte anders, als in seinen gefundenen Handschriften stehen sollen, die gleichwohl völlig einstimmig mit jenen in dem Keri gelesen werden. Was kann man daraus lernen? ich will nicht antworten, vielleicht möchte ich auch irren. Der gelehrte Herr D. Leß mag die Rede fortsetzen, der in seiner Abhandlung von der Sorgfalt vor den itzigen hebräischen Text S. 9 nachdem er versichert, daß der itzige hebräische Bibeltext von Widersprüchen, Fehlern wider die Sprachlehre, unvollkommenen Erzählungen, strotze (hören Sie die gewöhnliche Sprache?) fortfährt also zu reden; aber der Güte Gottes sey es herzlich gedankt, das an den vortreflichsten Gütern reiche und gesegnete England, hat einen sehr berühmten Mann, Benjamin Kennicot geboren, welcher als ein andrer Reformater glücklich unternommen hat, die göttlichen Aussprüche vom Unrath zu säubern, womit sie ganz beschmutzet sind, wovon die christliche Welt bald

die gesegneten Früchte erndten wird, das Wort des Herrn in seiner ersten Klarheit lesen zu können. Wer wollte es der christlichen Welt verdenken, wenn sie über diese Nachricht ganz außer sich vor Freuden wäre! Gott ließ seinen göttlichen Willen an die Menschen ehemals hebräisch aufschreiben! was hat aber das gute Wort Gottes durch den Vorwitz, Nachläßigkeit, Uebereilung der Abschreiber und andre Zufälle, die ihm vorsetzlich und unvorsetzlich zugestoßen, (so redet man) vor Unglücksfälle erlitten, und Befleckungen (conspurcations) erdulden müssen! Doch allen diesen Uebeln hilft Kennicot weislich ab, mit Verachtung aller Bemühungen der Masorethen, ob sie gleich ältere Handschriften und bessere Kenntniß der hebräischen Sprache gehabt haben, als zehn Kennicot. Luther und Calvin sind ganz kleine Reformatorchen, gegen den großen Reformator Kennicot. Da ich den Ton erwehnt, welchen die neuern Kritiker itzt zum Anfang aller ihrer Schriften anstimmen, wenn sie sagen, wer weiß nicht, wie alte Bücher durch die Nachläßigkeit, Flüchtigkeit und Vorwitz der Abschreiber verunstaltet werden; und die Anwendung davon auf den hebräischen Bibeltext machen; so kann ich doch nicht einsehen, warum sie den Abschreibern nur in den historischen Büchern so viel zur Last legen, und sie hingegen in Glaubenssachen frey von Fehlern sprechen. Ich weiß wohl, warum man diese schützen will. Wenn

man

man aber die Abschreiber in historischen Sachen wegen Nachläßigkeit in Anspruch nimmt, warum sollen sie in Glaubenssachen fürsichtiger gewesen seyn? entweder haben sie, dachte ich, gar keine Schuld, oder durchgängig. Ich stelle mir entweder die Sache unrichtig vor, oder die jüdischen Meister haben ihren Schulkindern nur die historischen Bücher fleißig abschreiben lassen. Sollten Sie, Hochgeehrtester Herr Amtsbruder, bey dem großen Unternehmen Kennicots und Begünstigung seiner Freunde bisweilen die Hochachtung gegen die göttlichen Wahrheiten, und die schuldige Verleugnung ihrer Leidenschaften vermissen, sollten Sie nicht einmal den eigentlichen philosophischen Charakter gewahr werden, welcher sich vor Vorurtheilen hütet, selbst bedächtig urtheilt, Evidenz suchet und verlanget, und in allen Stücken genaue Prüfung anstellt; so will ich hiermit bitten, mich nicht zu beschuldigen, als wenn ich die vorgetragene Sachen nicht auf der rechten Seite vorgestellt hätte. Seyn sie versichert, daß alles, was ich bisher geschrieben habe, so gewiß und wahr ist, als die Versicherung meiner Ergebenheit gegen Sie, mit welcher ich diesen Brief beschließe und verharre ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Da meine vorzüglichste Absicht in diesen Briefen dahin gerichtet ist, lehrbegierigen

gen Schülern der hebräischen Sprache eine zulängliche Nachricht von den neuesten Begebenheiten mitzutheilen, die sich in unsern Zeiten mit dem hebräischen Bibeltext zutragen, so werden Sie mir erlauben, in diesem und folgenden Briefen einige Orte anzuführen, die vor ganz gewiß verfälscht ausgeschrien werden, damit wir uns entweder entschlüßen, Kennicots Meynung beyzutreten, oder vor seinen Muthmaßungen uns noch sorgfältiger, als bisher, zu verwahren. Da die Sache göttliche Aussprüche betrift, so bin ich versichert, daß Sie meinen etwas langen Aufenthalt bey einem Worte entschuldigen werden. Der erste vor ganz verdorben ausgegebene Schriftort soll folgender seyn. Moses, der Knecht Gottes befiehlt in der merkwürdigen Rede an das Volk Israel, die im 27. Cap. des 5. B. Mos. aufgezeichnet ist, unter andern im 4. v. dieses: Wenn ihr über den Jordan geht, so sollt ihr diese Steine (darauf sie die Worte des Gesetzes schreiben sollten) aufrichten auf dem Berge Ebal, und mit Kalk tünchen. In diesen Worten steht der Berg Ebal dem gelehrten D. Kennicot ganz und gar nicht an. Er behauptet, daß vor Ebal müsse der Berg Garizim gelesen werden. Die boshaftigen Juden, die er sonst freundschaftlich gegen muthwillige Veränderung der biblischen Worte vertheidiget, werden von ihm an diesem Orte, als gehäßige und muthwillige Bibelverderber gezüchtiget. Er erläßt es ihnen durchaus

nicht,

nicht, daß sie Ebal vor Garizim eingeschoben haben. Wenn er die Jüden von dieser Bosheit hier überweißt, so muß man gestehn, daß sie mit mehrern Orten also können verfahren haben. Wir müssen demnach seine Beweise anhören, die er auf 41 Blättern vorträgt. Eine Weitläuftigkeit, die einem Sachverständigen schon verdächtig vorkommen muß, weil in solchen Fällen bloß die Handschriften, nach der Kritiker Urtheil, entscheiden sollen. Was bedarf es nun großer Weitläuftigkeit? Das wird sich bald zeigen, warum sie nöthig war. Er gesteht vor allen Dingen willig ein, daß in allen hebräischen Bibeln und in allen alten Uebersetzungen Ebal und nicht Garizim steht, und Walton, Hottinger, Prideaux um deswillen behauptet hätten, daß hier Ebal der wahre Text sey, und nicht Garizim. Ich dächte, nun wären wir mit der ganzen Sache fertig, und könnte nach allen Gesetzen der Kritik nicht anders, als Ebal gelesen werden, es mag auch weiter noch so viel darüber gesprochen werden. Doch Kennicot sagt nein! darzu; er behauptet das Gegentheil. Und warum? weil der samaritanische Pentateuch Garizim vor Ebal ließt, wobey ich gleich bemerke, daß dieser Pentateuch die Hauptfundgrube ist, woraus er das Verderben der hebräischen Bibel darthut, und die vorgegebenen Mängel des hebräischen Bibeltextes erweisen will. Jener sagt ihm alle Sachen viel deutlicher und umständlicher, als

dieser, darum zieht er ihm dem hebräischen weit vor; oder wenigstens sollen wir die Billigkeit haben, beyde in gleichen Werth zu halten, und beyde wechselsweise auseinander zu ergänzen. Es ist zwar bekannt, daß die Jüden den hebräischen Text, als Original zu den Christen gebracht, und die gelehrten Kirchenlehrer, die das Hebräische, als Hieronymus verstanden, sich auf das hebräische und nicht auf ein samaritanisches Original berufen haben; allein das thut nichts zur Sache, genug D. Kennicot findet vieles in samaritanischen Pentatevch, was im hebräischen nicht steht, darum hält ers vor gut, diesen aus jenen zu verbessern, wodurch zugleich ein wichtiger Grund zur nöthigen Bibelverbesserung gelegt wird. Niemand wird läugnen, daß sich diejenigen übereilt, die dem samaritanischen Pentatevch allen kritischen Nutzen abgesprochen, und ihn ungelesen verdammt haben, demnach hat dessen Zeugniß von der Richtigkeit der Lesart nur in so ferne einen Werth, als er mit dem hebräischen Kodex übereinkömmt. Was die verschiedenen Lesarten und häufigen Zusätze anbetrift, so sind sie ohne Zweifel Glossen, die zu verschiedenen Zeiten, und aus verschiedenen Ursachen in dem Texte, von den Samaritanern gemacht worden. Ohne weitläuftiger zu werden, berufe ich mich zum Beweiß der Richtigkeit dieser Sache auf den sel. Carpzov, und wer neuere Gelehrte verlangt, auf den berühmten, und gelehrten D. Sebald Rau, welcher in

seinen

seinen philologischen Abhandlungen über Houbigants Prolegomen zur heil. Schrift mit vieler Gelehrsamkeit und Gründlichkeit davon gehandelt hat. Herr D. Kennicot hat freylich vermuthet, daß man nicht sogleich auf sein Verlangen Ebal aus dem hebräischen Original herauswerfen, und Garizim aus dem samaritanischen Pentatevch davor einschieben werde, darum hat er zur Beschönigung seiner Sache, und in Hofnung allen Gelehrten seine Gesinnungen einzuprägen, noch viele aber ganz geringhaltige Beweise, von außen her angeführt, die sein Vorgeben schmücken sollen. Sollte es wohl, Hochgeehrtester Herr, sich der Mühe verlohnen, noch etwas von dessen Beweisen anzuführen, da die Hauptbeweise, die Uebereinbestimmung aller Handschriften und alten Uebersetzungen das Wort für Ebal im hebräischen, wider Garizim in samaritanischen Pentatevch sprechen. Ich fürchte mich vor den Mißbrauch Ihrer Geduld, wenn ich noch mehr hinzusetze, und gleichwohl möchten Kennicots Verehrer, wenn sie diese Briefe des Durchsehens würdigen sollten, vorgeben, ich hätte das übrige aus Furcht oder Untreue unterdrückt. Lassen Sie sich also gefallen, nur einige Ursachen anzuhören, die ihn bewogen haben, die samaritanische Lesart der hebräischen vorzuziehen. Die Liebe zur Neuerung? nicht doch, davon hab ich nichts gelesen; Vieles zu verdorbenen Text im Hebräischen umzuschmelzen, da keine

Spur

Spur zu finden ist? auch nicht. Der Eifer vor die gerechte Sache? was sollte man von einem Kennicot anders vermuthen? Gedulden Sie sich nur ein klein wenig. Eine kurze Erzählung der ganzen Sache, welche die Berge Ebal und Garizim betrift, muß ich voraus setzen. Der allweise Beherrscher des Volks Israel, gab demselben durch Moses den Befehl, daß, wenn sie würden über den Jordan ins Land Canaan eingegangen seyn, der Segen auf dem Berge Garizim und der Fluch auf dem Berge Ebal sollte ausgerufen werden, welche beyde Berge mitten in dem verheisenen Lande zwischen Dan und Berseba, nicht weit von einander lagen, darzwischen die Stadt Sichem, die in den folgenden Zeiten Naplouß ist genennt worden, befindlich war. Im 2. Cap. v. 29. des ersten Buch Moses ist dieser Befehl, und im 27. Cap. v. 12. 13. die Wiederholung desselben befindlich, allwo zugleich namentlich anbefohlen wird, welche Stämme auf dem Berge Garizim zu segnen, und welche auf dem Berge Ebal zu fluchen steh n sollen. Diesem muß man noch folgendes beyfügen, daß in dem 4. Vers des letztern Cap. noch die Vorschrift vor die Israeliten beygefügt wird, daß sie auf dem Berge Ebal große Steine sollten aufrichten, sie übertünchen, nach dem 9. Vers alle Worte dieses göttlichen Gesetzes klar und deutlich darauf schreiben, und noch über dieses einen steinernen Alter aufrichten. In dem hebräischen Text wird

der

der Berg Ebal zu diesem allen ganz deutlich bestimmt, und wie schon erwehnt worden, so lesen die alten Uebersetzungen mit den hebräischen Original durchgängig einerley: im samaritanischen Pentatevch aber wird der Berg Garizim angegeben. Die Sache wäre freylich sogleich geendigt, wenn wir sagten, was geht uns der samaritanische Text an? Es ist wohl wahr: aber D. Kennicot zu Gefallen wollen wir uns noch kürzlich dabey aufhalten, er möchte sonst unwillig auf mich werden, wenn ich so kurz abbräche. Nur noch eins, das zur Sache gehört, erlauben mir Ew. Hochehrwürden hinzuzusetzen; Ohngefähr tausend Jahr nach dieser Zeit, da das erwähnte vorgefallen ist, bauten die Samariter einen Tempel auf Garizim, wo der Segen mußte gesprochen werden, welches Gelegenheit zu dem unversöhnlichsten Haß zwischen Jüden und Samaritanern soll gegeben haben. Aus diesem leitet nun D. Kennicot die, seinem Vorgeben nach, falsche Lesart im hebräischen Text her, und giebt vor, die Jüden hätten vorsetzlich aus Haß gegen die Samariter Garizim in Ebal verändert, damit der Samariter Tempel nicht auf dem Berge des Segens Garizim, sondern auf dem Berge des Fluchs Ebal gestanden habe. Von den Samaritanern sey nicht zu vermuthen, daß sie in ihrem Pentatevch sollten Garizim vor Ebal gesetzt haben, sie wären viel zu gewissenhafte Leute gewesen, welches man aus vielen Gelegenheiten, und vornehmlich

daraus erkennen könnte, daß der barmherzige Samariter sey von dem Meister in Israel den Jüden weit vorgezogen worden, und Christus, aus großer Freundschaft und Liebe gegen diese Nation sich in jenes liebreiche Gespräche mit der Samariterin eingelassen habe; aber die Jüden wären ein ungewissenhaftes Volk, dem man solche boßhaftige Verfälschung des Textes gar wohl zutrauen könnte. Der berühmte Mann fährt nun fort, weitläuftig zu beweisen; nach seiner Art, daß der zu Brand- und Dankopfern aufgerichtete Alter, nicht könnte auf dem Berge Ebal, der zur Aussprechung der Flüche bestimmt war, seyn gebaut worden; und warum nicht? weil es nicht schicklich gewesen wäre, einen Altar mit dem Berge Ebal zu vereinigen, und unwahrscheinlich, daß der Altar, der zu Lob- und Dankopfern und zu Freudensbezeugungen sey bestimmt gewesen, auf dem Berge, der durch den daselbst ausgesprochenen Fluch schrecklich scheinen mußte, sollte seyn errichtet worden, sondern vielmehr auf dem Berge Garizim, der dem Segen und der Freude gewidmet war. Ich kann nicht im voraus sagen, wie viel ich noch von Kennicots Beweisen anführen werde, da ich schon eine ziemliche Länge des Briefs auf meinem Papier wahrnehme, daher will ich gleich sein bisheriges Vorgeben kürzlich beantworten. Kennicot nimmt fälschlich an, daß der Altar zur Erinnerung des eigentlichen göttlichen Gesetzes, der sogenannten zehn Gebote habe

müssen

müssen errichtet werden, welche auch selbst auf die aufgerichteten übertünchten Steine wären geschrieben worden. Beydes ist offenbar falsch, wenn man nur die ganze Geschichte mit gehöriger Aufmerksamkeit durchließt. Der Altar mußte vielmehr zur Bestätigung des sogenannten moabitischen Bundes errichtet worden, welcher, so weit er von dem sinaitischen unterschieden war, in dem Fluche und Verwünschungen bestund, dazu das Volk Amen sagen mußte. Um mich deutlicher zu erklären, so muß ich eine kurze Erklärung des moabitischen Bundes beyfügen. Moses mußte das Volk, als es in die Grenzen des verheißenen Landes kam, auf göttlichen Befehl, aufs neue durch Vrrheißungen, noch weit mehr aber durch die schrecklichsten Drohungen zum Gehorsam erwecken. Diese, nicht die Verheisungen, sollten im Lande an dem bestimmten Orte auf die feyerlichste Weise wiederholt werden, und darinn bestund der Unterschied des moabitischen Bundes von dem sinaitischen. Dieses behauptet Moses selbst, im 28. Cap. des 5. B. Mos. v. 69. mit diesen Worten: dieß ist der Bund, den Moses auf Befehl Gottes mit den Israeliten machte im Lande Moab, außer dem Bunde, den er mit ihnen in Horeb gemacht hatte. Die feyerliche Wiederholung der Flüche, welche auch auf die Steine geschrieben werden mußten (5. Mos. 27. v. 8.) nicht das Gesetz Mosis, wie Kennicot fälschlich vorgiebt, sollte in den Gemüthern

thern des Volks die Wirkung haben, daß sie sich vor der Abgötterey des Volks im Lande verwahrten, und das Aufschreiben derselben auf die Steine, sollte sie auch bey den Nachkommen zur Verwahrung vor Abgötterey in Andenken erhalten. Schickte sich nun wohl der Altar mit den darauf geschriebenen Flüchen an einen bessern Ort, als auf den Berg Ebal, wo die Verwünschungen mußten laut ausgerufen werden? Was D. Kennicot von dem ungeziemenden einwendet, als wenn sich die Opfer auf diesen Berg nicht geschickt hätten, ist weniger als erheblich, denn die Absicht dieser Opfer (שלמים) welche zur Abwendung des Uebels, und zur Erlangung des Guten dargebracht werden sollten, kam mit dem Ort recht gut überein, und das Volk, das durch die gethane feyerliche Gelübde mit Gott versöhnt war, konnte sich freuen und frölich seyn, weil es die Abwendung des Uebels und Zuwendung des Guten freudig hoffen und erwarten konnte. Wenn Sie sich, Hochgeehrtester Herr, wollen gefallen lassen, folgende Sätze nochmals zu bedenken, daß die Lesart des Berges Ebal, die im hebräischen Text gefunden wird, auf einer beständigen und allgemeinen Uebereinstimmung aller hebräischen Exemplarien und alten Uebersetzungen beruhet, welches seine völlige Richtigkeit hat, daß auf dem erbauten Altar nicht der sinaitische, sondern moabitische Bund, oder die Flüche über die, welche moabitische Greuel treiben würdeu, geschrieben

ben waren, daß sich die Opfer auf diesem Berge recht wohl schickten, weil sie um Abwendung des Uebels verrichtet werden sollten, so werden Sie an dem unrichtigen kennikotischen Vorgeben, es müsse Garizim vor Ebal gelesen werden, nicht im geringsten zweifeln. Wollen Sie mir überdieß auf mein Wort glauben, daß die übrigen kennicotischen Beweise angenommene, und sogar wider ihn selbst sprechende, (wie der aus dem Josephus) Sätze sind, den er nur eine andere Gestalt zu geben sucht, wie Verschnir, und Lobstein in Strasburg weitläuftig dargethan haben, so werden Sie mir hoffentlich gewiß beypflichten, daß in den samaritanischen Pentateuch fälschlich Garizim vor Ebal dem samaritanischen Tempel zu Ehren eingeschoben, und der hebräische Text ganz ohne Grund von D. Kennicot an diesem Orte vor verdorben ausgeschrien worden. Auch die Natur und Lage der beyden Berge schützt den hebräischen Text. Der Berg Ebal liegt mitten im Lande, und ist lauter Stein und Fels, worzu sich der Bau des Altars, den Moses gebot, recht gut schickte. Der Berg Garizim aber ist fruchtbar, und mit lustigen Gärten angebaut. Ich habe diesen Brief schon vielmals abbrechen wollen, und ist mir leid gewesen, daß ich Sie zu lange aufgehalten habe. Sie werden aber die Nothwendigkeit anerkennen, welche bey der ersten Wiederlegung des kennicottischen Vorgebens vom verdorbenen hebräischen Text, einige

Weitläuftigkeit erfoderte, um ein gutes Vorurtheil wegen der etwan noch anzuführenden Orte auf meiner Seite zu haben. Morel behauptet in seinen Anfangsgründen der Kritik vollkommen richtig, daß man nicht eher eine Veränderung in dem Schrifttext machen dürfe, bis man von dem Fehler der gewöhnlichen Lesart völlig gewiß ist. Man muß sich die größte Vorsicht empfohlen seyn lassen, damit nicht selbst Fehler in den Text gebracht werden, worinn von unvorsichtigen Verbesserern zu allen Zeiten ist verstoßen worden. Die Herren Kritiker haben eine Begierde Veränderungen in der Bibel zu machen, dazu sammlen sie Materialien und alsdenn suchen sie erst Stellen auf, die sie ausmerzen wollen, und deswegen müssen sie erst weitläuftig, wie Kennicot, beweisen, daß sie verdorben seyn sollen. Wo gerathe ich wieder aufs neue hin! ich habe Ihnen schon etliche Mal versprochen den Brief zu beschließen, und dennoch vertiefe ich mich immer wieder in neue Anmerkungen. Gleich breche ich ab, und empfehle mich Ihnen mit aller Ergebenheit ꝛc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Ihre vor kurzer Zeit gestiftete eheliche Verbindung, der ich längst mit Verlangen entgegen gesehn habe, nicht wie Sie gewiß wissen, eine Tochter an den Mann zu bringen, denn Sie kennen meine schwache Familie,

lie, sondern Sie in dem Genuß des Glücks zu sehn, von allen menschlichen Mühseligkeiten aus eigener Erfahrung reden zu können: Ihre eheliche Verbindung sage ich, erinnert mich an einen andern Ort heiliger Schrift, der vor fehlerhaft ausgegeben wird, und dessen genauere Untersuchung um desto nöthiger ist, weil die Worte allen jungen Eheleuten bey ihrer priesterlichen Einsegnung vorgesprochen werden. Die Worte sind der weise Ausspruch Salomo, darinn er die Ehegattinnen unter die größten Wohlthaten des Himmels rechnet, und behauptet; wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes, und schöpfet Segen vom Herrn. Sprüchw. 18. v. 22. Wider diesen Ausspruch setzt sich D. Kennicot mit aller seiner rednerischen Macht, er bestreitet die Allgemeinheit des Satzes aus dem Grundsatz des Widerspruchs, er beweiset, daß nicht alle Eheweiber gut wären, es gebe mürrische, zänkische, und unerträgliche, die vor ihre Ehegatten ein Mord in den Gebeinen wären, (der böse Mann! muß er denn solche Dinge so laut, und mit so viel Worten erzählen! lesen Sie nur seine andre Abhandlung S. 182. nach, und belieben Sie ihn selbst schmähen zu hören. Sollte er denn selbst eine so unglückliche Eheverbindung getroffen haben, daß er mit seinem hebräischen Variantenvorrath Ursache hätte unter das Dach ziehen zu müssen!) Doch er ist so bescheiden, daß er dem klugen Salomo einen solchen Widerspruch, böse Weiber, etwas Gu-

tes zu nennen, nicht will aufbürden lassen, er vertheidiget diesen als einen genauen Kenner des Bösen und Guten, und der den Unterschied einer tugendsamen Ehegattinn, die er eine Krone ihres Mannes nenne, und einer schalkhaften, die er eine Plage ihres Mannes heise, gar wohl gekannt habe. Der Schrifttext ist nach Kennicots Vorgeben durch die Nachläßigkeit der Abschreiber verderbt worden; es hat nach seinen Gedanken, am angeführten Ort, erst geheisen מצא אשה טובה מצא טוב, wer eine gute Ehefrau findet, der finde etwas Gutes, und schöpfe Segen vom Herrn; da hingegen es itzt kaum heißt מצא אשה, ohne den Beysatz טובה. Darinn wird ihm niemand widersprechen, daß nur eine fromme Frau etwas Gutes, und ein Segen vom Herrn sey: aber wie kann er sich deswegen erdreißten טובה in dem Text einzuschieben? und wie kann er beweisen, daß es ehedem darinn gestanden habe? Er hat nach seinen Gedanken mächtige Beweise vor sich. Die alten Uebersetzungen gelten bey ihm hier und sonst weit mehr, als der hebräische Text, und wenn er diese auf seiner Seite hat, so steift er sich männiglich darauf, und streicht in dem Grundtext aus, wie ein Schreibemeister in seines Schülers Schreibebuche. Was konnte nun natürlicher folgen, als daß טובה im angeführten Orte müsse verloren gegangen seyn, da die arabische, syrische, griechische und lateinische Uebersetzungen das Wort ausdrücklich

lich führen, und sagen, wer eine gute Ehefrau findet, der findet etwas Gutes. Sollte nun wohl das Wort im Grundtext verloren gegangen, und in den Uebersetzungen erhalten worden seyn, oder sollte es von den Urhebern der Uebersetzungen ohne Noth seyn eingeschoben worden? Sollte ich wohl irren, wenn ich auf den Fall die Frage zum Vortheil des hebräischen Textes entschieden hielt, so bald bewiesen werden könnte, daß Salomo in den angeführten Worten keine andre, als fromme Ehefrau könnte gemeynt haben, und vor unnöthig gehalten, das Wort טובה ausdrücklich hinzuzusetzen? Wie, wenn bewiesen werden könnte, daß der weise König an andern Orten ebenfalls in Gewohnheit habe, eine nähere zu bestimmende Sache mit allgemeinen Ausdrücken vorzutragen? Und was möchte wohl Kennicot darwider sagen, wenn man offenbar darthun könnte, daß die Uebersetzer das Wort gut, bloß als eine Glosse in den Text geschoben hätten. Es kömmt mir verdächtig vor, wenn ein Gelehrter sich anstellt, das nicht zu verstehn, was der gemeinste Mann einsieht, oder er muß wahrhaftig mit einem geringen Grad natürlichen Witzes versehn seyn, und denn ist das Bibelwerk zu beklagen, das er umschmelzen will. Ich fragte letzthin zwey Kinder von 9 - 10 Jahren, was sie von dem richtigen Verstande dieser Worte hielten, wer eine Ehefrau rc. Der erste fuhr geschwinde heraus, und sagte, Salomo behauptet, daß

eine Frau eine göttliche Wohlthat sey. Ich fragte weiter, ob denn Salomo alle Weiber meyne, und sie vor Güter Gottes ansehe? ey nein! war seine Antwort, nur die frommen. Es steht aber hier, fuhr ich fort, wer eine Ehefrau findet, ohne zu bestimmen, ob es eine fromme oder böse sey? Ja sagte der Knabe, das versteht man von sich selbst. Wenn sie sagten, fuhr er fort, wer einen Informator bekömmt, der erlangt etwas Gutes, oder welcher Vater einen Sohn hat, der hat etwas Gutes, so versteht der einfältigste Mensch, daß sie einen frommen und geschickten Informator, einen frommen und gehorsamen Sohn verstehen. Du hast wohl recht, versetzte ich dem Kinde mit deiner Antwort, woher kömmt es denn aber, daß eine Ehefrau, ein geschickter Informator, ein gehorsamer Sohn verstanden werden, da es doch nicht dabey steht. Daher kömmt es, antwortete er, weil mans aus den beygefügten Worten, der bekömmt, oder hat etwas gutes, gleich hört, daß von einer frommen Ehefrau, geschickten Informator und gehorsamen Sohn die Rede sey. Ist es denn aber nöthig, mein Sohn, fragte ich endlich, daß man das Wort, gut, ausdrücklich hinzusetzet, das dächte ich nicht, war seine Antwort, es müßte denn Leute geben, die viel weniger Verstand hätten, als ich, und das kömmt mir fast nicht glaublich vor. Sollte nun wohl D. Kennicot in diesem und dergleichen Fällen, wichtigere Lehrmeister bedürfen,

dürfen, als Kinder, die ihm sagten, daß der hebräische Text hier und an andern ähnlichen Orten seine völlige Richtigkeit habe. Werdet wie die Kinder, möchte sich Herr Kennicot, und seine Anbeter vor Verstand und Herz merken, damit sie nicht von Kindern beschämt würden. Ist denn diese Art die einzige so zu reden, in der heil. Schrift, daß das sonst gewöhnlich hinzugefügte genauere Bestimmungswort weggelassen wird, wenn es aus dem Zusammenhange leicht errathen werden kann? Oder sollen diese Redensarten alle fehlerhaft seyn! nicht doch! müßten wir nicht alle Bücher umschmelzen? Oder soll denn ein Scribent, seinem Leser alle Worte in den Mund legen? wie einfältig müßte man seine Nebenmenschen, die doch auf einerley Verstandskräfte mit uns Anspruch machen, ansehn? Wenn Joel saget Cap. 1, 15. O wehe des Tages! so wird wohl niemand verlangen, daß er habe hinzusetzen sollen, ob er einen guten oder bösen Tag meynt? oder wollte jemand die Worte vor fehlerhaft ausschreyen, weil er nicht ausdrücklich beygefügt habe, wehe dem bösen, oder unglücklichen Tage! denn jedes Menschen Ohr hört gleich aus dem wehe! das von dem Tage prädicirt wird, daß kein glücklicher und fröhliger Tag kann gemeynt seyn. Wo viel Rathgeber sind, da ist Sieg sagt Salomo. Darf wohl einem Leser von gewöhnlichen Menschenverstand erst gesagt werden, Salomo versteht weiße und fromme

Rathgeber, welche die Hofnung haben, daß Gott ihre Anschläge begünstigen, und ihr Gebet erhören werde? wird er nicht vielmehr gegen solche Umschweife sein Befremden äußern? Wenn nun die alten Uebersetzungen in dem zuerst angeführten Orte das Beywort gut, wer eine gute Ehefrau findet, ausdrücklich im Texte haben, folgt denn daraus, daß es auch in dem hebräischen Texte muß befindlich gewesen seyn? ihre kennicotische Gesinnung machte, daß sie es in ihre Uebersetzungen einschoben, weil es darunter verstanden werden muß. Daran darf um desto weniger gezweifelt werden, weil die alten Uebersetzungen voll Erläuterungen und Zusätze sind, dergleichen sich auch in diesem Orte befinden. Denn nachdem der arabische Uebersetzer gesagt hat, wer eine gute Ehefrau findet, der findet etwas Gutes, und empfängt vom Herrn Zeichen der Fröhligkeit, so fügt er noch dieses bey: wer aber aus seinem Hause eine fromme Ehefrau ausstößt, der verjagt das Gute; und wer eine Ehebrecherin behält, der ist ein Narr und Bößewicht. Sollen die Worte auch im hebräischen Texte seyn verloren gegangen? wie viele vorgebliche Ergänzungen würden noch müssen gemacht werden? wenn alle Glossen der Uebersetzer darinn einen Platz finden sollten. Dürfte ich wohl, Ew. Hochehrwürden fragen, wer die priesterliche Einsegnung bey Ihrer ehelichen Verbindung verrichtet hat? war es ein Kennicotianer, oder ein Masorethen

Freund?

Freund? Sollte nach ihren Gedanken nichts darauf ankommen, so wollte bitten, zu überlegen, ob bey der Kaufhandlung und Begräbniß der Kinder und Verstorbenen etwas dran liege, wer das Taufen verrichtet, oder den Segen beym Grabe gesprochen? sollten Sie die bejahende Partie nehmen wollen, so würde auch Ihre Ehe nach der Hand gerathen, die Sie eingesegnet hat! wollten Sie das Gegentheil behaupten, so müßten Sie — So groß meine Besorgniß ist, daß Sie möchten in kennicottische Hände gerathen seyn, und dadurch ein großer Eindruck auf Ihre Ehe möchte seyn gemacht worden, indem diese Herrn die Vorlesung der Worte aus der Kirchenagende; wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes ꝛc. nie ohne Seufzer über den verdorbenen Bibeltext verrichten, welches gleichwohl nicht gut ist; so sehr beruhigt mich der Name Wittenberg, und läßt mich hoffen, daß es daselbst meistens alte Bibelfreunde gebe, die fest halten an dem Worte, das uns von Gott gegeben, und bisher rein erhalten worden ist. Der reiche und gütige Gott lasse das Gebet und Wünsche, die Sie an Ihrem Verbindungstage empfangen haben, in die vollkommenste Erfüllung gehen, er verbreite über Ihr Herz und Hauß lauter Freude, er lasse die Tage Ihres Lebens in großer Menge kommen, und alle vergnügt verfließen, damit alle hohe Kritiker die Wahrheit des salomonischen Ausspruchs auch an Ihrer Ehe wahr-

 nehmen,

nehmen, wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes, und schöpfet Segen vom Herrn. Warum sollte ich zweifeln, daß Sie nicht auch über diesen Brief Ihren lieben Hebräern einige Erläuterung geben werden; alsdenn aber wollte ich um Ihrer eigenen Ruhe willen bitten, daß sie Kennicots unmäßige Ausschweifung von bösen Ehegattinnen so viel möglich mäßigten, damit Sie nicht jemand übel austrage, und in Verdruß bringe, oder Sie gar vor Kennicots Freund ausschreye. Versichern Sie Ihre neue Ehegattin meiner freundschaftlichen Ergebenheit, und lesen ihr diesen Brief als meinen Glückwunsch zu ihrem gefeyerten Hochzeitfeste vor. Ich fürchte nicht, daß Sie nun weniger an Pforte gedenken, und uns in Ihr Gebet einschließen werden, da Sie das feste Band der churfürstlichen sächsischen Landschulen kennen, das auch keine eheliche Verbindung trennen darf. Ich verharre unausgesetzt ꝛc.

Drey und zwanzigster Brief.

Die angenehme Erinnerung aus dem vorigen Briefe, an Ihre vor einiger Zeit geschlossene eheliche Verbindung läßt mich hoffen, daß Sie noch einige Beyspiele geduldig durchlesen werden, mit welchen Kennicot den verdorbenen hebräischen Bibeltext beweisen will. Ich will mich bey keinem wieder so lange, als bisher, aufhalten. Eine kurze Untersu-

tersuchung und Wiederlegung seiner Gründe, wird auch hier die Unrichtigkeit seines Vorgebens unzweifelhaft darthun. Wollten Ew. Hochehrwürden mir die Gefälligkeit erweisen, und Ihre jungen Hebräer prüfen, was sie vor Gedanken bey den Worten Josua 24. v. 19. ויאמר יהושע אל־העם לא תוכלו לעבד את־ יהוה: (Josua sprach zum Volk; Ihr könnt nicht Gott dienen:) vorbringen würden, so bin ich versichert, sie würden nach ihrer Art, und richtigen Gebrauch ihrer Einsichten, den wahren Sinn und Meynung des Heerführers der Israeliten ohne langes Besinnen gewiß treffen. D. Kennicot aber weiß die Worte, wie sie hier sind, nicht zu erklären, sie sind ihm so dunkel und unverständlich, daß er diese Rede Josua für ganz verdorben ansieht, welche seine kritische Meisterhand bedarf. Ich will ihn selbst die gefundene Dunkelheiten, aus dessen erster Abhandlung über den hebräischen Text, S. 368. erzählen lassen. „Josua im C. 24. v. 19. spricht er, lesen wir; und Josua sprach zum Volk; ihr könnt nicht Gott dienen. So muß der hebräische Text nach den Worten übersetzt werden. Was kann aber wunderlicher seyn, als dieses, daß Josua, der anfänglich das Volk gebeten, vermahnt, und durch Vorhaltung der schuldigen Dankbarkeit gegen Gottes bisher genossene Wohlthaten, und eigene Vortheile, angereizt hatte, dem allmächtigen Gott rechtschaffen zu dienen, hierauf das Gegentheil behauptet, und dem Volk,

welches

welches seinen Gehorsam schon versprochen hatte, nun saget, ihr könnt nicht dienen. (Das kömmt, mein lieber Kennicot, Ihnen, so wunderlich vor, da Sie bey Worten der Bibel nichts weiter denken wollen, als was die blossen Worte zu sagen scheinen.)„ Wie nun, fährt er fort, konnte sich wohl Josua unterfangen, das Volk von der Furcht Gottes abzuhalten, welches er zuvor darzu gereizet hatte? das ist unmöglich„ (Nun belieben Sie, Hochgeehrtester Herr, den Engländer auf englische Manier fortreden zu hören! Sie werden nicht mehr Achtung gegen die Bibel an ihm gewahr werden als gegen einen Roman.) „Nun — —, sehe man nur, fährt er fort, was ein kleiner Funke vor ein großes Feuer anzünden kann. (Ja wohl! wer ihn hört reden, der sollte auf die Gedanken kommen, die Bibel wäre des Durchlesens nicht mehr werth!) man bedenke nur, was dem heiligen Redner vor eine Absurdität angedichtet wird? was vor eine verworrne und widersprechende Art zu reden ihm beygelegt, und der ganze Text dadurch verderbt wird, welchen aber durch einen einzigen Buchstaben kann abgeholfen werden. Dieses behaupte ich mit aller Dreistigkeit, (warum nicht?) weil ich überzeugt bin, daß alle gelehrte Leser darinn mit mir einstimmig sind, daß das Wort תוכלו (ihr könnet) ehemals geheißen habe תכלו (lasset ab) mit Weglassung des ו. Nun aber bemerke man, wenn כלה ablassen, oder aufhören bedeutet,

und

und die Worte des Textes heißen לא תכלו höret nicht auf, so wird dadurch die Vermahnung Josua deutlich und leicht, lasset nicht ab Gott zu dienen. „So weit Kennicot. Es ist wahr, vor ein Kind, das nur ohnlängst, das erste Gebot gelernt hat, wäre diese veränderte Rede Josua recht! sollten denn aber verständige Leser der heil. Schrift nicht aus dem Zusammenhange der ganzen Rede einsehen, daß Josua nichts anders, als eben dieses durch die im Text vorhandene Worte haben sagen wollen? Im vorhergehenden hatte er sie vor der verabscheuungswürdigen Agötterey gewarnt, darzu sie nicht nur selbst geneigt waren, sondern auch unter den Völkern, dahin sie gekommen waren, so viele Gelegenheit und Reizung darzu wahrnahmen; Er hatte sie gebeten, den Herrn ihren Gott von ganzen Herzen zu fürchten. Er hatte ihnen die üblen Folgen der Abgötterey lebhaft vor Augen gemalt, und hoch und theuer versichert, daß im Fall ihrer Abweichung von Gott alle Drohung unaufhaltsam über sie einbrechen würden. Das Volk gab auf dieser allgemeinen Landtagsversammlung ihre Entschließung zu vernehmen, und sagte: das sey ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen, und andern Göttern dienen sollten. War dieses etwan die erste Versicherung des Volks, die sie von der Art Gott und seinen Knechten gegeben hatten? kannte Josua ihre Wankelmüthigkeit, Verstellung und oft in

Kaltsinnigkeit verwandelten Eifer nicht? hatte ihm nicht Gott schon einen Blick in die Zukunft thun lassen, und bekannt gemacht, daß sie neben den Ort seines Heiligthums ihre Götzen aufrichten würden? Voll heiligen Eifers füget er deswegen die Rede bey, darinn er die Tücke ihrer Herzen aufdecket: denket nur nicht, daß ihr den wahren Gott fürchten und dienen, und auch zugleich die Götzen der Heyden verehren wollt! das kann unmöglich beysammen stehn, ihr könnt nicht Gott dienen, und zugleich andern Göttern neben ihm. Welchem vernünftigen Leser muß nicht der wahre Sinn des Zusatzes sogleich aus dem vorhergehenden beyfallen, und der richtige Verstand der Worte Josua einleuchten? vornehmlich, wenn man bedenkt, mit welchem heiligen Eifer Josua die abgekürzten Worte ausgesprochen, und auch die Worte hinzugesetzet hat; denn euer Gott ist ein eifriger Gott, wodurch eben der Dienst falscher Götzen ausgeschlossen, und zu erkennen gegeben wird, daß Gott keine andern Götter neben sich leiden könne. Sogleich will ich mich von dieser Stelle der heil. Schrift, zu einer andern wenden, wenn ich nur mit Dero Erlaubniß, Hochgeehrtester Herr, mich noch unter einer Beschirmung gegen listige Anfälle sicher gestellt habe. Der berühmte Herr D. Ernesti, der mit denen Herrn, die sich bemühen, überall etwas verdorbenes in der Bibel zu finden, gar nicht zufrieden ist, welches

man in dessen vortreflichen Schriften überall lesen kann, als ein unparteyischer Richter, an diesem Orte gegen Kennicot die Anmerkung in seiner theologischen Bibliothek bey: „Es widerspricht dieses dem vorhergehenden gar nicht. Josua macht nur dem Volke gegen ihre Erklärung, daß sie dem Herrn dienen wollen, keine Schwierigkeit und Einwendung: Uns ist nicht leicht eine schlechtere kritische Muthmassung vorgekommen als diese. (Wie deutlich und begreiflich redet der gelehrte Mann!) Aber fährt er fort, wer solche Lesarten sucht, um Gelegenheit zum emendiren zu finden, und das kritische Talent zu zeigen; der findet sie überall. Ich wende mich zu einem andern Beyspiel, das Kennicot zum Beweiß des verdorbenen hebräischen Bibeltextes im angezeigten Buche anführet. Im 31. Cap. des 1. B. Mos. ernennet Gott zur Verfertigung des Heiligthums und dessen Geräths den Bezaleal, und läßt die Stücke wiederholen, die er verfertigen soll. Da heißt es im 8. v. den Tisch und sein Geräthe, den feinen Leuchter, und alle sein Geräthe. Die fleißigen Alumni, die Sie in Ihren hebräischen Stunden unterrichten, werden ohne Erinnerung einsehen, daß das alle, welches bey dem ersten Mal, Geräthe, nicht steht, ebenfalls daselbst zu verstehen sey, ohne eine fehlerhafte Auslassung zu argwohnen. Doch D. Kennicot, welcher verlangt, daß die Bibel,

bel, wie ein A B C Buch seyn soll, vermuthet, daß in Moses Handschrift auch beym ersten Mal, Geräthe, כל (alles) gestanden habe, und durch die Nachläßigkeit der Abschreiber der Text sey verderbt worden. Nun freylich! zu seiner gesammleten Menge Varianten werden viele verderbte Orte der Bibel erfodert, wo sie eingerückt werden können. Im voraus läßt sich schon vermuthen, daß der samaritanische Text in beyden Hälften des Verses כל haben mag, denn diesen liebt D. Kennicot vorzüglich, weil er so gar schöne deutlich ist, und alles hinzusetzt, was zur Erläuterung dienen kann. So ist es auch! der samaritanische Text, welchen hier zu seiner Freude die griechische, syrische und arabische Uebersetzung unterstützen, enthält כל beyde Mal bey Erwähnung des Geräths. Gesetzt nun auch, daß כל bey der ersten Hälfte des Verses, in den ersten Exemplarien gestanden hätte, und die Weglassung von der hebräischen Art zu schreiben hergekommen wäre, da in einer nicht ganz gefüllten Zeile, wohin aber kein ganzes Wort hätte weiter geschrieben werden können, die Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes wären geschrieben worden, und die Abschreiber, weil auf כל gleich כליו folgt, könnten die beyden Buchstaben, als die beyden Anfangsbuchstaben angesehn und deswegen weggelassen haben, so wäre dieses nicht nur ein Zeugniß von der äußersten Unwissenheit und Nachläßigkeit der Abschreiber, die aus dem gleich drauf folgenden

genden כל כליו hätten wahrnehmen können, daß die zween Buchstaben in der ersten Hälfte bey eben dem Wort eben das bedeuteten, was die folgenden ausdrücken, sondern es kann auch das כל wohl gar in einigen masorethischen Ausgaben, die man so sehr verachtet, stehn, wo aber dieses nicht ist, der sichere Beweiß geführt werden, daß es nicht hinein gehöre. Fast sollte man eine rühmliche Sorgfalt an Kennicot bewundern, der nicht den geringsten Buchstaben des göttlichen Worts will verloren gehn lassen, wenn nicht seine Behandlung des hebräischen Textes in Worten und Werken, jederman bekannt genug wäre. Was meynen Sie, Hochzuehrender Herr, es kömmt mir vor, als wenn meine itzigen Briefe eine ganz andre Gestalt gegen die vorhergehenden bekämen? Sie scheinen verdrüßlicher auszufallen, und ich befürchte, daß sie viele Leser unwillig werden bey Seite legen. Entschuldigen Sie mich nach Ihrer Freundschaft, wenn Sie dergleichen hören sollten, und beruhigen Sie vornehmlich Ihre jungen Hebräer damit, daß ich ihnen zur Uebung die bisherigen Beyspiele angeführt hätte. Nichts wünsche ich herzlicher, als daß alle Eltern ihre Kinder, die sie dem Studiren widmen, an Gnade bey Gott und den Menschen möchten zunehmen sehn, und damit selbst Freude über ihr Wachsthum empfinden. Dieser Wunsch erinnert mich noch an einen Spruch der heil. Schrift, den Kennicot zum Beweiß der Ver-

 derbniß

verbniß im hebräischen Text anführet. Es sind die Worte des weisen Königs Salomo. Sprüchw. 15. v. 20. Ein weiser Sohn erfreuet den Vater, aber ein närrischer Mensch ist seiner Mutter Schande. Nach des grossen Engländers Meynung, hat Salomo in der andern Hälfte des Verses nicht gesagt, ein närrischer Mensch (כסיל אדם) sondern auch wieder ein närrischer Sohn (ובן כסיל) Sie werden ohne mein Erinnern vermuthen, daß wieder eine alte Uebersetzung sich so ausdrückt, welches die griechische und syrische ist, die noch überdieß von der chaldäischen Paraphrase Ihren Beyfall erhalten haben. Verdient aber wohl ein ungerathener Sohn diesen Namen eines Sohns? da nun das Wort Sohn eben bey dem ungerathenen und närrischen in den Ausdruck Mensch verwandelt ist, entstehet nicht daraus die wahrscheinlichste Vermuthung, daß ihn Salomo nicht habe würdigen wollen Sohn zu nennen, sondern einen närrischen unter den Menschen, indem das Wort אדם hier nicht individual, sondern kollektivisch muß genommen werden. Ich weiß wohl, daß Salomo im 10. Cap. der Spr. v. 1. so redet, wie es Kennicot verlangt, ein thörigter Sohn ist seiner Mutter Grämen; hat denn aber ein Schriftsteller, wenn er einerley Sachen mehrmal vorträgt, nicht die Freyheit, seine Ausdrücke zu verändern? ist dieses nicht bey poetischen Schriftstellern sehr gewöhnlich; zu welchen von dem

berühm-

berühmten Robert Lowth auch die Sprüchwörter, und zwar nach der Jüden und Hieronymus Meynung, diese nebst den Psalmen und Buch Hiob allein gerechnet werden. Wie viele Orte werden in der heiligen Schrift vorzüglich in poetischen Büchern von dieser Art gefunden, da einerley Sache mit verschiedenen Ausdrücken vorgetragen wird, darüber der 114. Psalm Jes. 60. 1. 4. Hos. 11. 8. 9. überflüßige Erläuterungen darreichen können. Nach meiner Gesinnung wäre es billig, daß die Worte, **ein närrischer Mensch**, anstatt, **ein närrischer Sohn**, stehen blieben, damit böse Buben, die ihre Eltern verachten, und ärgern, wenn sie von Gott immer Söhne wie die frommen genennt werden, sich nicht einbilden, als wenn sie bey Gott gleicher Gnade, wie jene, gewürdiget würden. In dieser Vorstellung finde ich so wenig etwas abgeschmacktes, als in mancher Jüden angegebenen Ursachen, warum dieser oder jener Buchstabe im hebräischen Text größer oder kleiner geschrieben, oder einige Worte vorzüglich punctirt, oder bisweilen leerer Platz gelassen ist, obgleich unsere neuern hebräischen Witzlinge alles vor unnütze Spitzfündigkeiten und Thorheiten erklären. Wenn sich Kennicot bey den angeführten beyden letzten Schriftorten zur Gewißheit seines Vorgebens auf eine hebräische Handschrift, die er in England gefunden haben will, beruft, so erinnere ich mich der Gedanken des sel. Carpzovs, welcher

 sagt,

sagt, wenn sich ein Gelehrter zur Bestätigung einer im hebräischen Text gemachten Aenderung auf eine von ihm gesehene Handschrift beruft, so wird Gottes Wort sehr ungewiß. Wer kann menschlichen Augen, menschlichen Herzen, eingesogenen Vorurtheilen, der Begierde zu ändern und dazu neue Lesarten zu finden, wahrhaftig trauen? Wie strafwürdig verhalten sich die Menschen gegen Gott, dem sie in vielen Fällen nicht die Achtung erweisen, die sie ihrem Nebenmenschen mit vieler Verbeugung aufdringen. Das göttliche Wort hat zum Beweiß und Aufrechthaltung seines göttlichen Ansehens innerliche und äußerliche Beweise vor sich; der Sohn Gottes hat zur Ueberzeugung seiner göttlichen Gesandschaft viele und ansehnliche Wunderthaten verrichtet, daß auch seine Feinde gestehen mußten, er sey Gottes Sohn; und die glaubwürdigsten Männer haben diese Thaten und Worte aufgeschrieben, mit der Versicherung, wer daran gläube, sollte ewig selig werden. Dennoch werden Christus Worte und Thaten von vielen durch Unglauben verworfen, weil die Jünger des Heylandes, oder die heil. Schriftsteller nicht sollen recht gehört, gesehn, verstanden haben, oder in der ganzen Sache nicht ehrlich zu Werke gegangen seyn. Wenn aber in unsern Tagen ein Engländer sagt, die hebräische Bibel ist ein verdorben Buch, nur hie und da ist etwas richtiges,

darinn, so nickt ihm das deutsche theologische Reich mit gefälligen demüthigen Geberden entgegen; und wenn er das Publikum benachrichtiget, in einer sehr kostbaren, und des Alters wegen hochzuschätzenden Handschrift eine neue Lesart zum Einrücken gefunden zu haben, so wird er frohlockend, als der theureste göttliche Bote gerühmt, und man nimmt seine gefundene Worte sogleich, als göttliche Worte, auf, so wenige Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist. Vieler Gelehrten Schriften beweisen, daß ich die Wahrheit rede: und Sie, Hochgeehrtester Herr, können sich auf meine Worte auch darinn verlassen, wenn ich Sie meines Gebets und Ergebenheit versichere ꝛc.

Vier und zwanzigster Brief.

Sollte ich wohl unrichtig urtheilen, wenn ich durch die im vorigen Brief geäußerte Gedanken geleitet, behauptet, daß viele Gottesgelehrte in Deutschland, die Lehren der christlichen Religion itzt nach englischen Fuß zu bilden suchen, und zum Nachtheil des göttlichen Worts beflissen sind, durch Ausbreitung englischer Schriften, die so häufig in unsre Sprache übersetzt werden, sich die Gunst der vornehmsten Gelehrten in England zu erwerben, und einen Schwindelgeist nach Deutschland bringen, welcher die Bekenner der christlichen Religion ganz taumelnd

macht. Die Wahrheit und rechte Gelehrsamkeit ist überall schätzbar, sie mag bey einer Nation auf dem Erdboden angetroffen werden, welche es sey; aber andrer Nationen falsche Lehren und Grundsätze bewundern, annehmen, verbreiten, und noch Ehre und Geld dadurch erhaschen wollen, ist vor Bekenner der christlichen Religion unvergeblich. Wer die Vorgänge dieser Art im geheim bemerket, und das Verhalten der Lehrer der Religion wahrnimmt, der muß zur innigsten Kränkung erfahren, daß diese göttlichen Aussprüche, wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre bey Menschen suchet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht, oder wer mich bekennet vor den Menschen ꝛc. oder, wer ärgert dieser geringsten einen, die an mich gläuben ꝛc. oder wer Gottes Wort ehret, der thut den rechten Gottesdienst, und wer es lieb hat ꝛc. ganz veraltete Dinge sind, die gar nichts mehr gelten, und worzu die Anlagen immer weitläuftiger auf die Zukunft gemacht werden. Der englischen Sprache und Erlernung derselben kann nichts übels Schuld gegeben werden, (wiewohl es dennoch vortheilhafter vor unsre Studirenden wäre, wenn sie weniger um das Englische bemüht, sich um das Griechische und Lateinische mehr bekümmerten, welches nützlicher vor die wahre Gelehrsamkeit sey, und zur Erklärung heiliger Schrift zuträglichere Dienste leisten würde) sondern den abentheuerlichen Unsinn der Menschen muß man verabscheuen,

abscheuen, die erlernte fremde Sprachen zur Thorheit und Verunehrung Gottes anwenden. Nun ist zwar nicht zu leugnen, und Ihnen, Hochgeehrtester Herr, besser, als mir selbst bekannt, (welches ich um Ihre zu befürchtenden Einwendung zu begegnen, erinnere) daß wir ganze Bibelwerke, vortrefliche Einleitungen zur heil. Schrift, und viele einzelne gute Paraphrasen und Erklärungen einzelner biblischen Bücher aus dem Englischen übersetzt haben, welche lobenswürdig sind, wiewohl darüber die Lesung der alten lateinischen und griechischen Schriften älterer und neuerer Gottesgelehrten ganz vergessen werden, dargegen aber ist auch viel ungöttliches und Schrift widriges zu uns gekommen, welches ohne gnugsame Beurtheilung als Wahrheit angenommen, verbreitet, und damit viel Unheil gestiftet wird. Es gereicht zur größten Verwunderung, wie manche Gelehrte so viel schreiben können, wenn man aber ihrer Bekanntschaft mit englichen Schriften, kundig wird, so hört die Verwunderung auf, denn man wird gewahr, woraus sie ihre Gelehrsamkeit genommen, und wie sehr sie fremde Schriften genutzt haben. Ich wollte Ihnen recht überzeugende Beweise davon vorlegen, wenn es meine Hochachtung erlaubte, die ich gegen gelehrte und sonst berühmte Männer hege. Wer bekömmt wohl alle kleine und mittelmäßige englische Abhandlungen zu sehn und zu lesen? die aber manche Gelehrte zu erlangen wissen,

und gnug Gelegenheit haben, sich mit fremden Federn zu schmücken. Es würde zu weitschweifig werden, wenn ich mich auf einzelne von auswärtigen Landen eingebrachte falsche Lehrsätze einlassen wollte, ich will nur etwas weniges anführen, und alsdenn die Anwendung davon auf die Kritik über den hebräischen Text der heil. Schrift machen. Mag wohl die Lehre von der vorgegebenen Unrichtigkeit des biblischen Kanons, und richtigen Kennzeichen desselben in deutschen oder englischen Köpfen zuerst erwachsen seyn? wer hat die moralische Ausbesserung der Seele durch moralische Wahrheiten zuerst als das Kennzeichen der göttlichen Offenbarung angegeben, alles, was darzu nicht dienlich scheint, aus der heil. Schrift herausgewiesen, und die meisten Stücke des alt. Testaments als ganz untauglich dazu verworfen? wer hat jene Gebräuche und Geschichte der Jüden nur den Jüden anheim gegeben, und vor untüchtig erklärt, daraus für sich vollkommener, Gott ähnlicher, tugendhafter zu werden, und richtiger, edler, erhabener über seinen moralischen Zustand denken und urtheilen zu können? man vergleiche nur die neuern Schriften von Kanon mit Thomas Morgans Buche: The Moral Philosopher: welcher daher den Namen des moralischen Philosophen bekommen hat, so wird man eben die Gesinnungen und Ausdrücke darinn lesen, die vor einigen Jahren wieder sind aufgewärmt worden. Morgangs Lieblingsworte

und

und Grundsatz, wornach die Tauglichkeit der heil. Schrift müsse beurtheilt werden, war auch die moralische Ausbesserung der Seele, die moralische Anständigkeit gab er als das einzige untrügliche Merkmal aller Wahrheit an. Seine Meynung gieng unfehlbar dahin, wenn jemand einen Lehrsatz, oder eine Wahrheit prüfen wolle, ob sie Wahrheit sey, oder nicht, so müsse er sich nach seinem ganzen Zustande, und allen seinen Verhältnissen zum voraus betrachten. Wenn er diesen kenne, so müsse er untersuchen, ob sich eine Lehre oder Wahrheit zu seinem Zustande schicke, und gleichsam in die Augen der Seele einpasse, oder nicht. Finde sich dieses, so sey die Lehre eine Wahrheit. Finde es sich nicht, so müsse selbige, als ein Irrthum, verworfen oder andern kleinen Seelen überlassen werden. Da nun das meiste von dem alt. Test. in seine Seele nicht paßte, und keinen oder nur sehr wenige moralische Ausbesserungen vor dieselbe enthielt, so verwarf es Morgan als untauglich. Ist aber dieses nicht die Sprache neuerer deutschen Gelehrten, welche sagen, weil die Geschichte von der sechstägigen Schöpfung, von den jüdischen Cerimonien und dergleichen, zur Vollkommenheit des Verstandes und Willens, und also zur moralischen Ausbesserung nichts hilft, so müßten diese Sachen bloß den ehemaligen Jüden, oder den Kindern, als untaugliche Erzählungen überlassen werden. Morgans Schriften wurden der Dunkelheit

beschuldigt; denn Morgans Wiederleger versicherten überall, daß sie seine wahre Meynung nicht verstünden, und Morgan sie wohl selbst nicht verstanden habe. Haben die in letztern Jahren verfertigten ähnlichen Schriften nicht eben die Vorwürfe der Dunkelheit mit Recht erfahren? Warum hat man in unsern Tagen, bey neuer Aufwärmung solcher unrichtigen Sätze, nicht auch gleich des berühmten D. Lelands gründliche Wiederlegung mit darzu drucken lassen? Doch wie weit bin ich ausgeschweift. Sie halten mir zu gute, Hochgeehrter Herr, daß ich Ihnen Sachen vorgesagt habe, die nicht zur neuesten hebräischen Litteratur gehören. Ich müßte, denn daher einige Entschuldigung nehmen, daß diejenigen, welche die meisten Bücher des alt. Test. verwerfen, auch zugleich den ganzen hebräischen Text ausstreichen, und noch schlimmer sind, als D. Kennikot, welcher doch nur hie und da gewisse Stücke, und einzelne Stellen, als unrichtig verdrengt. Von diesem wollte ich eigentlich in diesem Briefe sagen, daß ihm viele deutsche Gottesgelehrte recht sclavisch nachbeten, sich vor ihm demüthigen, und ihn über die Maaßen erheben. Was er verdorben nennt, heißen sie auch so; die Ausdrücke, so ihm eigen sind, nehmen sie auch an, die Mittel, die er zum Glück des hebräischen Bibeltextes vorschlägt, empfehlen sie auch, als die besten, und wodurch sie hoffen, sich bey ihm recht beliebt zu machen, darauf denken sie

mit

mit allem Eifer, es gehe der Bibel dabey, wie es wolle. Giebt Kennicot einen neuen veränderten Ton an, so stimmen die hebräischen Kritiker ihre Saiten geschwinde darnach, bedarf er bey gewissen, vor unächt erklärten biblischen Stellen, neue Lesarten, die er in keinen Handschriften noch angetroffen, so wird ihm mit einer großen Anzahl in Bereitschaft habender Conjecturen aufgewartet; spricht er einer gefundenen hebräischen Handschrift ein großes Ansehn zu, so erklären sich unsere meisten Kritiker sogleich auch dafür, und wehe dem, der anders denkt oder schreibt, und wenn er auch untrügliche Beweise des schlechten Gehalts in großer Menge beybringt, so wird er dennoch erbärmlich gezüchtigt, und ihm Aberglaube, Anhänglichkeit an die alten eingesogenen Vorurtheile vom vollkommenen hebräischen Bibeltext, und blindes Nachbeten der Juden vom masorethischen Text vorgeworfen. Will ein anfangender Kritiker gerne groß und berühmt werden, so widmet er seinen ersten kritischen Auftritt in der gelehrten Welt, dem berühmten Engländer, und ist entzückter, wenn ihn dieser einmal in einer Schrift zu nennen geruht, als wenn ihn hundert andere deutsche Schriftsteller angeführt hätten. Schwerlich kann der Enthusiasmus bey vielen deutschen Gelehrten vor den Namen Kennicot höher steigen, als er bisher gewachsen ist. Tiefer kann sich wohl kein Gelehrter vor dem andern demüthigen, als die sich

vor

vor D. Kennicot gebeugt haben, welche den Sinn desselben in der Uebersetzung seiner ersten Abhandlung vom hebräischen Text nicht richtig getroffen hatten, und seine schweren Züchtigungen im andern Theile dafür fühlen mußten. Gelacht würde ich haben, wenn mir der Mann beym Bewustseyn meines guten Herzens und übernommener Arbeit, hätte Falschheit und Tücke vorwerfen wollen. Wer vermag denn eines andern Sinn in einer fremden Sprache, die nicht so methodisch, wie die lateinische und griechische gelernt wird, vollkommen zu treffen? So denken aber unsre meisten deutschen Kritiker nicht. Da heißt es bey vielen, Kennicots Gnade verloren, alles verloren. Darum legen sie sich in den Staub und Asche vor ihm nieder, wenn er zürnet, und bitten fußfällig um Vergebung, geben Betheuerung von ihrer hochachtungsvollen Gesinnung gegen ihn, und versichern vielfältig, daß nicht eine falsche Ader gegen ihn in ihrem ganzen Leibe jemals geschlagen habe. Damit er auch an der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung nicht zweifle, so erklären sie sich öffentlich vor der Welt vor Sünder, und bitten um neue Versicherung der vormaligen kennikotischen Gnade, mit Entsagung aller Wiedersetzlichkeit des Gemüths gegen die Conjekturen im hebräischen Bibeltexte, und werden darinn schlimmer, als Kennicot selbst ist. Ew. Hochehrwürden erinnern sich, daß man die Zeiten eines im Tode verehrungswürdigeu Carpzovs, itzt finstere

stere Zeiten des Aberglaubens in der heiligen Kritik nennt, und unsre mit dem Namen der aufgeklärten und erleuchteten Zeiten belegt, in welcher eine ächte und vollkommene heilige Kritik ihr Haupt empor hebt. Die armen Leute, die sich noch mit dem gemeinen hebräischen Texte behelfen! Die Buxtorfe wandelten in Finsternissen des Aberglaubens, und haben die glücklichen Zeiten, da man keck und freymüthig aus dem hebräischen Text herauswirft und einschiebt, was man will, nicht erlebt, ohne zu überlegen, daß keiner von allen, die am frechsten sind, die hebräische Sprache so versteht, wie das lateinische. Capell sahe in der Finsterniß das wahre Licht der hohen Kritik schimmern, seine Meynungen wurden vor so gefährlich angesehn, daß sie viele Jahre unterdrückt und ungedruckt liegen mußten, bis die Festigkeit des orthodoxen Bibelsinns einiger Maaßen wankend gemacht wurde. Daß man durch anhaltendes Einstürmen fremder Meynungen, in seiner eigenen Gesinnung durch die Länge der Zeit, einiger Maaßen wankend gemacht werde, ist wohl wahr, und durch fortgesetztes Einstürmen, gar geändert werden kann, ist nicht zu leugnen. Ist aber daraus der Schluß zu machen, daß die neuen Meynungen richtiger sind, als die alten, weil sich viele zu den neuen Meynungen haben hinreißen lassen. Man wird durch die Länge der Zeit, durch Vorurtheile und andre eitle Absichten geleitet, gewohnt, Irrthum vor Wahrheit

heit zu halten, wie der Heuchler durch Anhalten in der Falschheit seine gleißnerische Handlungen vor reine Tugenden ansieht, und ein Damien seine durch anhaltendes falsches Zureden verrichtete boshaftige That vor ein ruhmwürdiges Geschäfte, und seinen Missethätertod, vor einen Märtyrertod ansieht. Wo gerathe ich hin? Capell wollte ich sagen, brachte Verwegenheiten in der heiligen Kritik vor. Man züchtigte ihn, und Buxtorf, (der noch immer heimlich von großen Leuten gebraucht wird, so sehr er auch äußerlich geschmähet wird) deckte ihm offenbare Ungezogenheiten auf. Houbigant trieb seine Verwegenheit noch weiter, und die großen Kritiker selbst züchtigten ihn, wie billig, mit harter Staupe. Kennicot bekam vielmehr Mittel in die Hände, sich über alles, was vormalige Kritik hieß, hinaus zu setzen, und er übt auch seine Freyheit mit unumschränkter Gewalt aus. Er darf nur sagen, wie eine Handschrift, die sonst niemand gesehn hat, ließt, so schreyt der größte Theil der Kritikerzunft den bisherigen Text vor abgeschmackt aus. Damit ichs kurz sage, unsere meisten itzigen gelehrten Kritiker in der Grundsprache des alt. Test. sind verwegener, als alle ihre verwegene Vorfahren. Wers vor eine Ehre und Glück unsrer Zeiten hält, dem gönne ich seine süße Einbildung. Capell wollte nicht zugeben, daß die Varianten, so ächt sie auch vor die hebräische Grundsprache schienen, in den Text sollten genom-

nommen, sondern an den Rand gesetzt, und in Kommentar nur angeführt werde. Itzt aber fragt man Kennicot in den Zuschriften an ihn, dreiste, warum wollen wir nicht die neuen Lesarten in den Text nehmen? und doch wohl die Conjekturen auch? allerdings. Wie herrlich wird es nicht künftig in den hebräischen Bibeln aussehn, wenn es in den Noten heißen wird; dieses Wort ist M — — dieses T — — dieses B — — Conjektur, und ist als glaubwürdiger vor der masorethischen Lesart in die Bibel aufgenommen worden, damit die Nachwelt auch durch Menschenwort, und nicht allein durch Gotteswort selig werde. Werden denn die Herren nicht bald gemäßigtere Gesinnung annehmen? Wer muß sich mehr meistern lassen, als Gott? Ich wollte nach meinem Vorsatz noch eine große Anzahl deutscher Kritiker anführen, welche, die ganze kennicotische Sprache reden, und noch verwegner sind, als jener, daß auch verschiedene, und viel gelehrtere Männer in Holland und Niederlanden, als manche Kritiker in unsern Gegenden sind, über dieser Dreistigkeit erstaunen; doch dieser Brief ist so schon viel länger ausgefallen, als er nach dem vorher bestimmten Maaß seyn sollte, daß ich genöthigt werde abzubrechen, und Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich mit schuldigster Hochachtung verharre ꝛc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Sollten Ew. Hochehrwürden gelegentlich von einem Gönner der heutigen hebräischen Kritik erfahren können, ob sie im Ernst von den Freunden des masorethischen Textes so geringe Vorstellung hätten, als sie schriftlich von ihnen äußern, und ihnen Aberglauben wegen masorethischer Vollkommenheit, Furcht wegen Atheisterey bey Vergleichung hebräischer Handschriften, gänzliche Unwissenheit in anzustellenden kritischen Prüfungen, Mangel der Erkenntniß in Aufsuchung des richtigen Verstands göttlichen Worts, und mehrere dergleichen schöne Dinge zutrauten: Sollten Sie etwas gewisses in Erfahrung bringen können, so bitte um eine gründliche Anzeige, indem mich die Hofnung belebet, daß wenigstens einige Kritiker mit den Masorethenliebhabern wieder könnten ausgesöhnt werden, daß sich jene, von ihren Ausschweifungen einiger Maaßen abziehen ließen, und diese zu verstehn geben, daß sie gar nicht so einfältig sind, als sie ausgeschrieen werden. „Diejenigen, sagt ein gelehrter Mann bey Anführung eines Buchs, welche noch zweifeln, daß der gewöhnliche Text nicht ohne Fehler sey, und daß man in geschriebenen Codicibus richtigere Lesarten finde, und auch solche, die mit den Lesarten der alten Versionen, wider die man so sehr geschrieen hat, übereinstimmen, dürfen nur das Buch ein wenig durchblättern;

blättern; da sie denn beynahe auf allen Seiten Exempel finden werden, die ihre Meynung wiederlegen.„ Wenn diese Herren doch nur einen anzeigten, welcher vorgegeben habe, daß der hebräische Text, wie er ihn in Händen hat, ganz ohne Druck- und Schreibefehler sey. Man will aber dem masorethischen Text in ganzen genommen, solche große Unrichtigkeiten und Verfälschungen gerne beymessen, die ihn zum Gebrauch ganz untüchtig machen sollen. Der berühmte D. Leß ist sich deswegen in der Abhandlung von der Sorge, welche der itzige hebräische Text erfodert, in seinem Urtheil sehr ungleich. Auf der 53. S. sagt er, es wären nach und nach in den hebräischen Text Veränderungen eingeschlichen, die sehr geringe und ganz unbedeutend wären. Wie richtig urtheilt er hierinn. Nachdem er aber dieses durch Anführung einiger Beyspiele aus Kennicots Abhandlungen bewiesen, so fängt er §. 25. mit solchem Eifer an gegen den masorethischen Text zu deklamiren, daß man glauben sollte, es wäre kein Vers richtig. „Da wir nun, sagt er, das Wort Gottes mit so vielen und gräulichen Fehlern verunstaltet sehen, welche sowohl durch der Abschreiber Unachtsamkeit, als durch die nichtswürdigen Kindereyen der Masorethen darein gekommen sind, so wird dadurch den Feinden der Schrift die reichste Gelegenheit gegeben, den Glauben der ganzen heil. Schrift wankend zu machen.„ Ist das nicht Kennicots Stimme? was kann

man nun mit solchen Herren anfangen, die so ungewiß und veränderlich sind in ihren Urtheilen von dem, was unrichtig in dem gewöhnlichen Text des alt. Test. seyn soll. Man erkläre sich hinführo bestimmter, und rede nicht so viel vergebliche Worte! Sollten wir in Ansehung dieses Puncts mit fest bestimmten Worten und Gedanken einig werden, so wird sichs mit andern Puncten hoffentlich auch geben. Die Zunft des großen Engländers schlägt die Aufsuchung und Vergleichung aller nur möglichen hebräischen Handschriften vor, schmäht aber gleich dabey, daß einige so einfältig wären, dieselbe vor gefährlich zu halten, und andre die Existenz verschiedner Lesarten wider alle Vernunft und Erfahrung gar leugneten. Nein! meine Herren Kritiker, so einfältig ist niemand, daß er die Vergleichung der hebräischen Handschriften vor gefährlich hielt. Vergleichen sie ihrer so viel sie wollen. Maassen sie sich nur nicht an, unsre hebräische Bibel daraus verbessern zu wollen. Gegenpart verlangt, daß der masorethische Text nach allen masorethischen Vorschriften, mit der äußersten Genauigkeit und kritischer Geschicklichkeit geprüfet, und als ein Text angesehn werde, der schon ehemals nach den besten Handschriften ist beurtheilt und mitgetheilt worden, nach solchen, welche alle, die heut zu Tage gefunden werden, an Alter und Güte übertreffen. Wenn dieses geschehn ist, und es dabey bleibt, daß nur Schreibe- und Druckfehler in die ver-

schiedenen

schiedenen Ausgaben des gewöhnlichen hebräischen Textes könnten eingeschlichen seyn, so müßten alle diese Ausgaben sorgfältig verglichen, die Druckfehler aufgesucht, und ausgethan werden, alsdenn könnten auch die noch vorhandenen Handschriften durchsucht werden, wenn es jemand gefiel, die aber, da ihr Werth und Alter nicht unwidersprechlich bestimmt werden kann, und ihre Vergleichung nicht mit gewissenhafter Genauigkeit geschehen ist, bey wirklicher Bestimmung einer Lesart, gar nicht in Betrachtung kommen können. Sind nun Personen, die diese Vergleichung anstellen, von Vorurtheilen wider den gewöhnlichen Text, und von der Einbildung eingenommen, daß ihre Handschriften von größerer Wichtigkeit sind, als ihr Werth wahrhaftig ist, oder sie verstehn keine grammatische Richtigkeit der Sprache, und halten den gewöhnlichen Text vor fehlerhaft, wo ers nicht ist, so ist von der itzigen Vergleichung neuerer Handschriften, wenig oder gar kein wahrer Nutzen zu hoffen. Kömmt endlich dieses darzu, daß man die Handschriften, welche mit dem masorethischen Text genau übereinkommen, derer sehr viele sind, unter dem unerwiesenen Vorgeben, daß sie die Jüden nach dem gewöhnlichen Text verfälscht hätten, verachtet und verwirft, so ist die Hofnung des Nutzens von der Vergleichung gar verloren, welcher bey andern Büchern und auch bey dem neuen Testament, wo

keine Masora ist, noch statt haben kann. Was aber die Beschuldigung betrift, als wenn die Freunde des masorethischen Textes wider den Augenschein gar keine verschiedene Lesarten glaubten, so sind sie so unwissend nicht, daß sie nicht lesen und unterscheiden könnten, wenn im gewöhnlichen Text לו und in einer andern Handschrift לא steht, und begreifen, daß dieß zwey verschiedene Worte wären. Sie sehen diese verschiedene Lesart im Hebräischen so gut ein, als ein Deutscher, wenn ein Recensent einerley Bücher zwey Mal in einem Bande recensirt, und einerley Urtheil mit verschiedenen Worten ausdrückt. Sie zweifeln aber nur gänzlich daran, daß die Lesart des gewöhnlichen hebräischen Textes darum falsch und verwerflich sey, weil man in einer Handschrift eine andere gefunden hat. Die bisher angezeigten verschiedenen Meynungen vom hebräischen Text, und die Begierde, etwas zu einer Friedensstiftung beyzutragen, hat mich ganz von meiner gemachten Anlage zu diesen Brief abgeleitet. Meine Entschliessung gieng dahin vor Ihre, Hochgeehrtester Herr, geliebten Schülern und junge Hebräer eine Nachricht von Vergleichung einiger Handschriften und dem darüber gefällten Urtheil gelehrter Männer vorzulegen, auch einige Proben solcher Vergleichung herzusetzen, woferne ich nicht noch durch die Deutlichkeit, kein Hebräisches in diese Briefe bringen, abgehalten werde, damit Ihre werthen Schüler ihre eige-

ne

ne Beurtheilungskraft daran üben könnten. Fürchten Sie nicht, Hochgeehrter Herr Amtsbruder, daß ich den Inhalt des Briefs dieser Sammlung wieder anführen werde, darinnen D. Kennicots beobachtete Art in Vergleichung der hebräischen Handschriften nicht allzu vortheilhaft ist geschildert worden. Mein Vorsatz geht vielmehr dahin, die Vergleichung einiger Handschriften, die von andern gelehrten Männern ist angestellt worden, anzuführen, und ihr eigenes Urtheil beyzufügen. Der vortrefliche D. Lilienthal in Königsberg, an welchem die gelehrte Welt einen großen Mann durch den Tod verloren, hat zwo königsbergische hebräische Handschriften verglichen, sie genau beschrieben, und ihre verschiedenen Lesarten in einer Schrift der Welt bekannt gemacht. Ich will einige wenige daraus herschreiben, damit man von dem Werth der andern urtheilen kann. Im 27. Cap. 1. B. Mos. daraus wir vom Berge Ebal und Garizim geredt haben, wovon aber hier nichts vorkömmt, heißt es im 9 Vers Vor ישראל geht vorher בני, welches auch punctirt ist, aber von einer spätern Hand. Im 17. v. vor מסיג welches die gewöhnliche Lesart ist, steht in der Handschrift משיג mit dem Sin. Im 28. Cap. v. 8. wird vor ידך gelesen der Pluralis ידיך. V. 27. steht ובעפלים wie im gewöhnlichen Texte, aber ohne Puncte. Am Rande aber ist hinzugeschrieben ובטחרים v. 86. ist יהוה außen gelassen, aber am Rande

de hinzugesetzt. So ist auch im 38 v. mit חשרה desgleichen im 50. v. ישא. Und im 52. v. sind die Worte des gewöhnlichen Textes והצר לך בכל שעריך בכל ארצך außen gelassen, welches nach D. Lilienthals Urtheil vielleicht daher kommen soll, weil diese Worte in der ersten Hälfte des Verses beynahe eben so stehn. Es ist aber nach meinen Gedanken deswegen nicht ausgemacht, ob nicht ein unzeitiger Vorwitz den Abschreiber dazu verleitet hat, weil er eine zweymalige Wiederholung vor unrichtig gehalten hat, die hingegen von den Masorethen aus ihren gültigern Handschriften als richtig ist beybehalten worden. Ich begnüge mich mit diesen zwey Capiteln Gelegenheit zur Beurtheilung des ganzen Mscts. woraus sie sind, gegeben zu haben, und füge nur D. Lilienthals eigenes Urtheil S. 495. hinzu. „Es wird nicht an Leuten fehlen, welche sagen werden, wenn nur bloß aus zwo Handschriften eine so große Menge (400. Seiten) Varianten gesammlet werden, wie groß wird die Summe an hunderten aufsteigen? aber man fürchte sich nicht! wenn man erstlich die offenbaren Fehler des Abschreibers, welche gleich in die Augen fallen, alsdenn die Worte, in welchen bloß die Matres Lectionis variiren, wegnimmt, desgleichen die Worte, die in Ansehung der grammatischen Form, und Synonymie verwechselt sind, so wird wenig gu-

tes

tes übrig bleiben, und zwar nur in Orten welche Zahlen, Namen und kleinere Umstände betreffen." Wie ehrlich redt der selige Mann! Er war aber mit keinen Vorurtheilen eingenommen, und übernahm die Arbeit, wie er selbst sagt, ohne sich zuvor jemals mit solchen Sachen beschäftigt zu haben. Mit solcher edlen Gesinnung und Aufrichtigkeit sollten alle Gelehrte, welche Kodices vergleichen wollen, ihre Arbeit übernehmen, so würden sie gewissenhaftere Urtheile von den Handschriften selbst, und derselben Lesarten fällen. Wer kann allen auf ihr Wort zuversichtlich trauen! Wenn es Ew. :c Geduld verstattet, so will ich noch etwas von dieser Art anführen. In Deventer hat ein ansehnlicher Gelehrter D. Ruckersfelder auch ein in der Bibliothek des dasigen Gymnasium befindliches Mscptt. verglichen, woraus ich gleich die ersten Verse, welche aus dem Jesaias vorkommen herschreiben will. „Cap, 37. v. 21. heißt es; Unser Kodex fängt mit den Worten an לאמר כה אמר, die Puncte darunter sind aber so ausgelöscht, daß man sie kaum erkennen kann. V. 24. steht ואבא mangelhaft ohne ו. V. 25. wird אחריב völlig gelesen, mit dem Jod: יראי aber ohne ו. v. 26. הלא ohne ו למרחק wieder ohne ו. und האת desgleichen; wie denn fast immer bey dieser Form der Partikel את das ו weggelassen ist.„ Genug vor einen Brief! Was sagt D. Ruckersfelder dazu? das Mscpt. enthalte einige wirkliche Lesarten, aber meh-

mehrentheils Fehler des Abschreibers, die von seiner Eilfertigkeit und Nachläßigkeit hergekommen wären. (S. 218. 219. in dessen Sylloge;) dieses Urtheil fällte der sel. Carpzov auch, wenn er seine Gedanken von dem Werth der Mscpte äußert, welches kein unpartheyischer Kritikus tadeln kann. „Obgleich, (wie von den gegenseitige Meynung hegenden selbst nicht geleugnet wird) die hebräischen Mscpte, die gefunden werden, wenig, und nur in Accenten, oder einem und dem andern Buchstaben von dem masorethischen Text abgehen, wodurch keine Aenderung im Sinn des Textes gemacht wird, so ist es dennoch gelehrten Männern nicht unanständig; diese Abweichungen aufzuzeichnen: (Aber zu welchem Nutzen oder Endzweck? darauf antwortet Carpzov und die andern Herren Kritiker verschieden. Diese sagen, damit man neuen Bibeltext verfertigen und einschieben können; jener aber fährt also fort:) „Denn daraus wird man überzeugt werden, daß der hebräische Text gar nicht verdorben sey, indem die Handschriften den gegenwärtigen Inhalt des göttlichen Wortes bekräftigen, und die göttliche Vorsorge vor sein Wort, die er in der unverfälschten Erhaltung desselben bewiesen, zu erkennen geben. Wer aber den gegenwärtigen hebräischen Text nach den gefundenen Abweichungen verändern wollte,

wollte, würde unrecht thun, indem dieser nach den ältesten und richtigsten Mscpten ist geprüft und angenommen worden.„ Das letztere Urtheil, so richtig es ist, (und so gelehrt der Mann war, der es spricht, und gewiß mehr Einsicht in die hebräische Urkunde hat, als die itzigen hebräischen petits maitres) möchte wohl mit verdrüßlichen Ohren von dem berühmten Engländer und seinen Herolden angehört werden. Sie wissen, Hochgeehrter Herr, wie geneigt das menschliche Herze ist nur das vor seine Meynung anzuführen, was ihr vortheilhaft ist. Ich könnte diese menschliche Schwachheit vielleicht auch haben vorwalten lassen: daher Sie mir die Einwendung machen könnten, daß ich die angeführten Proben aus Handschriften gerade aus den schlechtesten erwählt hätte. Ich gestehe aber aufrichtig, ich habe die Bücher genommen, wie ich sie in meinem wenigen Vorrath ergriffen habe. Damit Sie aber gelehrterer Männer Urtheile von dem besten Mscpt. welche D. Kennicot gefunden und sehr hochgerühmet hat, nebst ihrer beschriebenen Beschaffenheit hören, so mag der Verfasser der Briefe an D. Kennicot reden. Dieser giebt im andern Briefe einige Proben verschiedener Lesarten aus Handschriften, die Kennicot vorzüglich rühmt, und in welchen er sehr viel wichtiges gefunden zu haben versichert. Die Proben sind erstlich aus pariser Handschriften, welche der Verfasser selbst nachgesehen

hen hat, und die sind ganz unbedeutend, indem es Schreibefehler, Auslassungen, oder ganz unverständliche Wörter sind. Die übrigen Proben sind aus dem cambrigdischen Koder, den Kennicot auch vorzüglich rühmet; da hingegen der Verfasser versichert, daß viele darinn befindliche Worte gar nicht hebräisch, andre gar keinen Verstand geben, und noch andre, in welchen ähnliche Buchstaben mit einander verwechselt, und ganz unbedeutend wären. Dieses Urtheil von den vorgegebenen besten Handschriften bestätiget das Urtheil D. Lilienthals, und die oben angeführten Proben aus Handschriften, daß wohl nicht viel nutzbares daraus wird zu erholen seyn, wornach man den gedruckten Text ändern solle. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß man sich bey dieser Beschäftigung öfters auf den Nutzen der verglichenen alten Handschriften bey den Schriften des neuen Testaments beruft, welchen sie sollen erworben haben. Nur Unwissenheit und Vorurtheile müßten vorwalten, wenn jemand den Nutzen leugnen wollte. Doch griechisch ist nicht hebräisch, und in dieser Sprache wird kein Gelehrter zu der innern Einsicht gelangen, die in jener erreicht werden kann. Ueberdieß ist man auch im neuen Test. noch gar nicht zu der Vollkommenheit gestiegen, die man erreicht zu haben in so vielen Schriften vorgiebt. Die Sammlung der verschiedenen Lesarten im neuen Test. ist zu rühmen, welche Erasmus, Stephanus, Kurcelläus,

cellåus, Millius und Wettstein gegeben haben; aber es ist noch viel zu suchen, und in den bereits gefundenen, zu berichtigen. Der berühmte Hemsterhuis wünschte eine solche Ausgabe des neuen Test. darinn durch Hülfe der gefundenen und mehrerer fleißig gesammleten Lesarten der ganze Text des neuen Test. nach den wahren Regeln einer scharfen Kritik gebildet und berichtiget würde. Hemsterhuis zeigte seinen Zuhörern das nöthige Verfahren dabey, und hofte, daß Wettstein einen so berichtigten Text liefern würde, mußte aber zu seiner Kränkung erfahren, daß er in seiner Hofnung geirrt, und Wettstein, nach dem Urtheil der vollkommensten Gelehrten in der Theologie und Litteratur, bey der Wahl der Lesarten meistentheils seinen Lieblingsmeynungen gefolget ist. Werden andre Gelehrte besser wählen? hat nicht jeder sein besonderes Lieblingsstudium und Lieblingsmeynungen. So nöthig aber ein gänzlich berichtigter griechischer Text des neuen Test. ist zur Aufhebung vieler Streitigkeiten, so wenig ist derselbe wegen Verschiedenheit der Meynungen zu hoffen. Wie weit ist man dagegen im hebräischen Text des alten Testaments noch zurücke, wenn auch darinn nach der vorbeschriebenen Methode soll verfahren werden! Man sammlet noch. Und wie? mit welchem Fleiß? mit welcher Genauigkeit, Einsicht und Behutsamkeit? kann auch ein Mann bey einigen hunderten Handschriften die Genauigkeit leisten,

die ein Gelehrter bey einer einzigen beobachten kann? wer wird durch die Sammlung den hebräischen Text berichtigen? wer wird die Regeln einer ächten und scharfen Kritik bestimmen? wer wird Richter seyn? und wer wird alsdenn mit Ueberzeugung seines Gewissens sagen können, nun ist die hebräische Bibel durchgängig Gotteswort, und was verloren war, ist wieder hergestellt. Vielleicht schreibe ich Ihnen noch etwas hiervon in einem andern Briefe. Das haben Ew. Hochehrwürden, daß ichs im vorbeygehen erinnere, wohl letzthin gelesen, daß der General der påbstlichen Posten, Herr Marquis Masini, Sr. Heiligkeit ein Manuscript geschenkt hat, welches die Bücher des alt. Test. in der hebräischen Originalsprache, mit der chaldäischen Paraphrase und vielen besondern Anmerkungen auf Pergament geschrieben enthält. Es soll aus dem 13. Jahrhunderte seyn. Wenn die Anmerkungen masorethische sind, so wird er in kein sonderliches Ansehn kommen. Wäre es aber nicht, so gilt er doch gegen die Handschriften, die von den Masorethen gebraucht worden, wenig oder nichts. Sollte ich Ihr Erwarten in diesem Briefe nicht befriediget haben, so überlassen Sie ihn ihren fleißigen Schülern, und begnügen sich damit, daß ich mit aller Ergebenheit unaufhörlich verharre 2c.

Sechs und zwanzigster Brief.

Mit einer seltsamen Klage muß ich diesen Brief an Ew. Hochehrwürden anfangen. Je länger ich mich mit den Beschäftigungen der Meister in der orientalischen Litteratur abgebe, desto angenehmer wird mir ihre Arbeit, daß ich mich mit Gewalt gegen die Reizung, auch ein wahrer Kritikus zu werden, stemmen muß. Nun weiß ich zwar wohl, daß ich die Geschicklichkeit dazu nicht habe, allein durch die Länge der Zeit gewöhnt man sich so an eine Sache, daß man sich mit der Einbildung schmeichelt, sie zu verstehen, wenn gleich das Gewissen ein andres Zeugniß ableget. Sehn Sie, in welche Versuchung ich durch mein Briefschreiben gerathen bin: vornehmlich, da ich überall wahrnehme, daß es jetzt einem Kritikus nicht schwer wird, Bücher zu schreiben, und berühmt zu werden. Man darf nur eine heilige Kritik nach der gewöhnlichen Forme aus andern zusammenlesen, oder eine alte, mit einigen Anmerkungen, neu auflegen lassen, in welchen entweder auf die Masorethenfreunde geschmäht, oder D. Kennicot ein Compliment, wegen seiner vor die Welt hegenden glücklichen Aussichten gemacht, oder die schon vorräthige beynahe unzählige Variantensammlung vor den hebräischen Bibeltext vermehrt werden kann. Ist jemand so glücklich, ein altes hebräisches Mscpt. zu finden, so darf er nur dasselbe mit dem gewöhnlichen

lichen hebräischen Text vergleichen, die Abweichungen sorgfältig (wenn auch nicht sonderlich beobachtet wird) anmerken, eine kleine Vorrede vorsetzen, den gefundenen Codex nach seiner Beschaffenheit anzeigen, und sein Urtheil von den gefundenen verschiedenen Lesarten in einem Epilogus anhängen, so wird er von allen Kennern der orientalischen Litteratur gerühmt, und findet willige Verleger, so kostbar auch dergleichen Vorrath von Büchern den Käufern wegen der Menge werden muß. Welche Antwort dächten wohl Ew. Hochehrwürden, daß ich von dem Herrn Buchhändler bekommen habe, dem ich meine Briefe zum ersten anbieten ließ? er hatte gesagt, er wolle sie einem Gelehrten weisen, und alsdenn Antwort geben. Das war ihm nicht übel zu nehmen. Wer geht nicht gerne bey einer Unternehmung den sichersten Weg! Diese Briefe waren aber ohne Zweifel in die Hände eines Kritikers, doch nicht von hohem Range, (denn diese sind viel schlimmer, als jene. Je minder sie verstehn, je mehr sie raisoniren.) gekommen, daher war die Antwort, wie zu vermuthen, so ausgefallen: das wäre alte Waare, die keinen Abgang hätte; niemand kaufte itzt Carpzovs, Löschers oder andrer Schriften dieser Art, wenns etwas von Kennicots, Michaelis und dergleichen Männer Arbeit wäre, so wolle er dienen. So verdrüßlich mir die Antwort war, so sehr schäme ich mich Ihnen zu bekennen, daß ich von der

Zeit

Zeit an, in allen Bibliotheken nachgesucht habe, ob ich etwas nach dem Geschmack des erwähnten Herrn Buchhändlers finden möchte, aber es ist alle Bemühung vergeblich gewesen, worüber ich einige Zeitlang ganz niedergeschlagen herumgegangen bin. Ich muß Ihnen gestehn, wenn ich itzt meine hebräische Bibel in die Hand nehme, so kömmt mirs immer vor, als wenn dieser und jener Ort dunkel wäre, und ich die Nothwendigkeit einsehen lernte, alte Handschriften nachzuschlagen um die Worte zu verstehn, die mir doch sonst deutlich und verständlich gewesen sind. Wie veränderlich und ungewiß sind unsere Gesinnungen! Sie glauben doch, daß es mein Ernst ist? Ich vermuthe fast, daß mancher ruhige Verehrer der Bibel, auf diese Art eine Neigung zur Kritik bekommen hat, und was er sonst vor richtig und verständlich hielt, nun vor verdorben und dunkel im hebräischen Text ansieht. Meine Bemühung, etwas zur Variantensammlung Kennicot beyzutragen, ist dennoch, worüber Sie sich mit mir freuen werden, nicht ohne allen guten Erfolg gewesen. Ich bin dadurch über Sr. Hochwürden des berühmten Herrn D. Semmlers kleine Schrift gerathen, darinn er Herrn D. Michaelis einsmals zu seinem Geburtstage Glück gewünschet, und von der zu beobachtenden Aufmerksamkeit gehandelt hat, die man auf die Stücken alter hebräischer Mscpte zu verwenden habe, darinn von unsern Vorfahren

Bücher

Bücher sind eingebunden worden. Wie froh war ich über diese Nachricht! ich erinnerte mich gleich, in meiner Familie ein altes medicinisches Receptbuch, und auch ein altes Kirchenbuch bey hiesiger Kirche gesehn zu haben, welche beyde in solche hebräische Membranenstücke gebunden wären. Was war natürlicher, als die Entschließung, einen Gebrauch in diesen Briefen davon zu machen, in Hofnung, desto eher einen Verleger zu finden, wenn ich ihm darthun könnte, daß auch kritische Sachen darinnen vorkämen. Belieben Sie nur eine kleine Geduld zu haben. Die Beschreibung meiner unvermuthet ertapten hebräischen Reichthümer wird nicht lange aufhalten. Bedenken Sie, durch wie viel Hände das Receptbuch mag gegangen seyn, denn es sind Arzneymittel dareingetragen, die vor mehr, als dreyhundert Jahren, wider die Hexerey, irrige Phantasie, wie auch zur Herstellung einer guten Einbildungskraft sind mit Nutzen gebraucht worden, daher ist nichts mehr als hie und da einzelne hebräische Buchstaben zu lesen, daß es unmöglich ist, etwas wahrhaftiges davon einzusammlen. Von ungewissen Muthmaßungen bin ich kein Freund. Wie beklagenswürdig ist dieser Verlust! Das alte Kirchenbuch befindet sich in bessern Umständen, weil es nicht so häufig ist gebraucht und abgenutzt worden. Davon will ich nebst einer kurzen Beschreibung, die Schicksale und den Nutzen kürzlich anzeigen. Es ist eine

ganz

ganz unbegreifliche, und vor jene Zeiten höchst beschämende Entschließung gewesen, da man den Buchbindern nutzbare Manuscripte von alten lateinischen Kirchenvätern und andern Schriftstellern, wie auch hebräische Handschriften, vor alt Papier verkauft hat, welche von diesen, zum Bücher Einbinden sind gebraucht worden. Diesem unglücklichen Leichtsinn ist meine erwähnte hebräische Membrane auch unterworfen gewesen. So vorwitzig bisweilen einige Buchbinder sind, ihren Namen mit dem Namen des Verfassers eines Buchs zu verewigen, und irgendwo hinzusetzen, so klüglich hat der Buchbinder meines Kirchenbuchs seinen Namen verschwiegen, weil ihm sein eigen Herze den üblen Gebrauch der Membrane mag vorgeworfen haben. Wohl ihm, daß er unbekannt geblieben ist, sonst würde er dem erbärmlichen Schicksal, als ein Verderber der Materialien zum neuen Bibeltext, gebrandmarkt zu werden, nicht entgangen seyn, so gerne man ihm die alten Bibeln Preiß gegeben hätte. Wenn nun vorausgesetzt wird, daß man kein Kirchenbuch eher binden läßt, als bis es gebraucht wird, so fällt der Misbrauch meiner alten Handschrift ins sechzehente Jahrhundert, und also eben in die Zeit, da die Bibliotheken aus Unwissenheit und barbarischer Gesinnung zerrüttet wurden, und viel schöne Bücher in geringer Leute Hände kamen: denn bis dahin reichen die Jahre meines Kirchenbuchs. Das erwähnte hebräi-

sche Membranenstück ist groß Folio, und auf jeder Seite sind zwo Kolummen hebräischer Text, da die Zeilen in Ansehung der Länge einander ziemlich gleich sind. Die Unterscheidungszeichen sind nur bisweilen anzutreffen. Die Schrift selbst ist groß und leserlich, und zuerst ohne Puncte und Accente geschrieben gewesen, weil in den Buchstaben mancherley corrigirt und weggestrichen ist, in den Puncten aber nicht. Das Keri steht im Texte, und stimmt mit den sonst im Text befindlichen Puncten wohl überein. Weder von der großen noch kleinen oder Textmasora ist etwas zu sehen, welches mir gleich beym ersten Anblick Hofnung machte, ein wichtiges Stück des Alterthums gefunden zu haben: denn alles, was masorethisches Ansehn hat, halten die itzigen Herrn Kritiker vor neu und unächt. Sollte ich wohl irren, wenn ich die Verfertigung dieses Stück des Alterthums weit hinaussetzte, und ihm einen Platz im dreyzehenten Jahrhundert anwieß? Es sind mir zwar des berühmten Jablonsky Merkmale, wornach das Alterthum der hebräischen Manuscripte beurtheilt werden soll, und des Herrn Prof. Schnurrers Schrift, von der Schwierigkeit, das Alter der hebräischen Handschriften zu beurtheilen, ganz wohl bekannt, und ich würde mit dem Alterthum meiner Membrane nicht fortkommen, wenn die Beurtheilung blos darnach geschehen sollte. Doch ist auch nicht unbekannt, daß die Jü-

den

den verbleichte oder abgesprungene Schrift aufs neue wieder mit Dinte überziehen lassen, welches sie חעביר בקולמוס, und den, der es that, מעביר בקולמוס nennen, wodurch aber das Alterthum einer Handschrift in den Augen späterer Beurtheiler verlieren kann. Doch dem sey, wie ihm wolle. Genug! meine hebräische Membrane scheint ein ziemliches Alter zu haben, und ich will nicht einen Augenblick länger anstehn, Sie, Hochgeehrtester Herr, mit dem Inhalte näher bekannt zu machen. Zu meiner innigsten Freude enthält mein Stück des Alterthums das 17. und 18. Cap. der Sprüchwörter Sal. und noch etwas weniges vom 19. Cap. Was war natürlicher, als daß ich gleich beym ersten Anblick, den 22. Vers des 18. Cap. nachsahe, ob etwan zu meiner Beschämung, wider die Behauptung meines 22. Briefes in dem Texte, das Wort טובה bey אשה stünde: und wie erschrack ich anfänglich, da ichs gewahr wurde, doch zu meiner großen Beruhigung also geschrieben fand ~~טובה~~, nämlich mit zween Strichen durchzogen. Dieß brachte mich auf den Argwohn, daß der Kodex, woraus dieß Membranenstück genommen war, wohl nicht von einer Meisterhand möchte seyn geschrieben worden. Ich sahe weiter, und fand mehrere solche Correkturen. Als das Wort בהתגלות statt des ב mit einem ל welches aber auch durchstrichen, und ein ב darüber geschrieben war: welches ich auch im 7. Vers

fand, allwo das כי auch durchstrichen, und כן darüber geschrieben war. So weit war ich, Hochgeehrtester Herr, mit der Bemühung, Ihnen mein hebräisches Alterthum bekannt zu machen, als mich der Eifer, den alten Schatz ganz zu nutzen, anreizte, einen Versuch zu machen, und das Membranenstücke vom Buche loß zu machen, und nachzusehn, ob auch auf der andern Seite hebräische Schrift befindlich sey. So mühsam die Beschäftigung war, so wurde sie mir doch reichlich durch Erblickung hebräischer Worte vergolten. Nun gieng ich desto vorsichtiger zu Werke, feuchtete die Membrane ein wenig an, sie unbeschädigter abzubringen, und hieng sie nach vollendeter Arbtit an den Ofen zum Trocknen mit der unsäglichen Gemüthsempfindung, bald eines Kritikus Namen zu bekommen. Aber ach! wie leichte wechseln glückliche Aussichten mit unglücklichem Erfolg ab! Wenn Sie das unglückliche Schicksal meiner hebräischen Membrane von diesem Zeitpuncte an vorher wüsten, so würden Sie mich gewiß von der weitern Erzählung frey sprechen. Nun weiß ich beydes, sowohl, was vor Freude mit einer vorgefundenen hebräischen Handschrift verbunden ist, als auch wie schmerzlich der Verlust einer solchen Seltenheit fällt: vornehmlich, wenn man die Schätze noch nicht alle genutzt hat. Ein hoher Gast würdigte Pforte des Besuchs, zur Freude aller, die darinn waren. Meine Begierde, unter den

ersten der ihm Aufwartenden zu seyn, verursachte, daß meine Stubenthüre offen stehn blieb: (nun wird sich mein Unglück bald errathen lassen:) die Katze findet den Eingang, hält die aufgehangene feuchte Membrane vor ein Spielwerk, das vor sie hingehangen ist, langt es herunter, schleppt es vor die Haußthüre, wo es ihr von einem Hunde (wie die Leute gesehn,) abgejagt wird, der in Gesellschaft eines andern die Membrane hin und herzerrt, in Stücken zerreißt, und mir bey meiner Zurückkunft mit dem drollichten Springen, noch ein kleines Vergnügen macht, ohne daß ich das traurige Verhängniß nur im geringsten argwohnen konnte. Aber welch ein ängstlicher Eintritt in meine offenstehende Stube! kein Alterthum war mehr vorhanden, ein Schauer durchzog meine Glieder über der Ahndung, daß das Papier, welches ich auf der Gasse zerrissen sehen, mein hebräisches Alterthum könnte gewesen seyn. Ich schicke, lasse nachsuchen, und bekomme nebst einigen kleinen Stückgen die Nachricht, daß der eine Hund mit dem größten Stücke zum Wasser gelaufen und es darein fallen lassen. Haben Sie wohl eine schmerzlichere Geschichte von einem anfangenden Kritiker gehört als diese ist. Der Verlust ist vor die itzigen Zeiten, und vor mich unersetzlich groß, da man durch eine einzige solche Membrane der lieben Bibel gar sehr aufhelfen, und das Ansehn eines großen Kritikers in der Welt erlangen kann.

Doch habe ich die Ehre Ihnen bey aller meiner Ehrlichkeit die Versicherung zu geben, daß ich, so schmerzlich der Verlust ist, dennoch vor die Gegenwart des erwähnten hohen Gastes in Pforta, noch zehen solche hebräische Handschriften aufopfern wollte, denn jenen dürfte ich vielleicht in Pforta so bald nicht wieder sehen, aber diesen Verlust kann ich durch meine gewöhnliche hebräische Bibel wieder ersetzen, die mir nun seit dreyßig Jahren die ersprießlichsten Dienste zur Betreibung meines Christenthums und Amtes geleistet hat. Wenn ich nur nebst andern selig zu werden aus der Bibel lernen kann, so bin ich vollkommen zufrieden, durch hebräische Windmacherey verlange ich nicht berühmt zu werden, so sehr auch ein großer Theil angesehener Lehrer darnach ringet. Belieben Sie sich gütig zu erinnern, daß ich versprochen habe, den Nutzen meiner Membrane in diesem Briefe anzuzeigen. Der größte Theil meiner zu erlangenden Vortheile ist zwar leider! mit der Membrane selbst verloren gegangen, doch habe ich Nachrichten daraus erhalten, die der Bemerkung nicht unwerth sind. Die durchstrichenen Worte und Buchstaben, טוכח, ל und כי legen den deutlichsten Beweiß ab, daß die hebräische Membrane von einem jüdischen Schulknaben zur Uebung geschrieben, und die unrecht eingerückten und verschriebenen Buchstaben und Worte von seinem Lehrmeister waren durchstrichen, und andre darüber gesetzt worden.

worden. Daran zweifle ich um desto weniger, je offenbarer die Größe der Buchstaben, welchen das Feine mangelte, mit dem gewöhnlichen Großschreiben der Anfänger in der Schreibekunst übereinkam, und in Vergleichung mit andern Handschriften von der Schönheit viel verlor. Daraus ziehe ich zum Vortheil des berühmten Herrn Prof. Tychsen den Schluß, daß viele gefundene Manuscripte von jüdischen Schulkindern mögen seyn geschrieben worden, die dennoch, ob sie gleich gar keinen Werth haben, zur Zeit, da man hebräische Manuscripte theuer kaufte, vor gutes Geld an den Mann sind gebracht, und hingegen andre vor Makulatur an die Buchbinder verkauft worden. Es kann sich zwar zutragen, daß einige der neuern Herren Kritiker, mein Vorgeben, als eine Erdichtung, ausschreyen werden, womit ich mich nur über meine verlorne Membrane trösten wollte; ich versichere Ihnen aber, daß ich dieses von ganzem Herzen glaube, und deswegen eine große Menge hebräischer Handschriften ganz unter das Ansehn der Vergleichung heruntersetze. Man wird mir außerdem einwenden, daß der Meister, welcher unterschiedenes in meiner Membrane corrigirt hatte, ein Masorethenfreund gewesen sey, der nur alles nach dem gemeinen Bibeltext habe ändern wollen; darauf antworte ich, es kann wohl seyn! kann denn aber nicht einer Person zugleich ein Schreibemeister, ein Vogelsteller

und Musikante seyn? Wenn nun auch der Correktor meiner Membrane ein Masorethenfreund gewesen wäre, kann er deswegen nicht auch einen Schreibemeister vorgestellt haben? Lassen Sie sich immer meine Meynung gefallen! ich will ihre in einer andern Sache auch willig annehmen. Mit Hochachtung verharre &c.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ew. Hochehrwürden erinnern sich vielleicht, daß die alten Uebersetzungen, die als ein Mittel zur Ausbesserung des hebräischen Textes dienen sollen, in diesem Briefe unterschiedliche Mal erwähnt worden. Zur Zeit, da noch keine Handschriften waren gefunden worden, bediente man sich ihrer ganz allein zur Erlangung des erwähnten Zwecks. Es muß daher viel auf eine richtige Bestimmung ihres Werths oder Unwerths ankommen, und eine kurze Anzeige davon vor Jünglinge wird hier nicht am unrechten Orte stehn. Es ist nicht zu leugnen, daß es ein mit dem demüthigsten Dank zu verehrender Beweiß der göttlichen Vorsorge ist, daß die heiligen Bücher in mancherley Sprachen vornehmlich in den ältesten Zeiten sind übersetzt worden, wodurch dieselben in alle Länder, und unter alle Völker sind gebracht, und eine allgemeine Verderbniß der hebräischen Bibel unmöglich gemacht worden. Sie leisten auch auf mancherley Art einen vortreflichen Nutzen,

man mag nun historische, grammatische oder exegetische Vortheile daraus ziehen wollen. Es ist hier der Platz nicht, weitläuftige Beweise davon anzuführen. Ein einziger vom exegetischen Nutzen mag genug seyn. Joseph wird 1. Mos. 41. v. 45. mit fremden Worten צפנת פענח von Pharao genennt, welches aber die chaldäische Paraphrase deutlich erklärt, ein Mann, dem die Geheimnisse geoffenbart werden, daher sie Luther übersetzt, der heimliche Rath. In diesen und andern Vortheilen, welche die Uebersetzungen leisten, sind die Gottesgelehrten einig, und wenden sie insgesammt fleißig dazu an. Sie bestätigen auch die richtige Lesart des hebräischen Textes aus denselben an den Orten, wo sie mit diesem übereinstimmen. Damit sind aber die itzigen hebräischen Kritiker noch nicht zufrieden, sondern weil der hebräische Bibeltext doch einmal dazu verdammt ist, daß er verdorben seyn muß, so erweitert man ihren Gebrauch gar sehr, und erstreckt ihn dahin, daß sich der hebräische Text nach den Uebersetzungen müsse ändern lassen an den Orten, wo jene einen leichtern und verständlichern Sinn vortrügen, aus dem noch nie erwiesenen Grunde, weil die Uebersetzer ohne Zweifel ältere und wichtigere Handschriften, woraus sie übersetzt, müßten gehabt haben, als die Masorethen. Aus dem Grunde werden auch aus allen alten Uebersetzungen verschiedene Lesarten gesammlet, die dem hebräischen Text aufhelfen sollen:

 denn

denn wer wird so kurzsichtig seyn, und nicht mit den hohen Kritikern begreifen, daß dieser der geringste ist, welcher auch allen Uebersetzungen nachstehen muß. Wie vervielfältigt man doch die Varianten ohne Noth! Ich bin begierig zu hören, wer einst vor dem Richterstuhl der heil. Kritik wird recht behalten, wenn die alten Uebersetzungen und neugefundenen Manuscripte verschiedene Lesarten an einerley Orten haben werden, wo man bisher den Uebersetzungen den Vorzug vor dem gewöhnlichen hebräischen Text beygelegt hat. Der masorethische Text kömmt freylich gar nicht in Betrachtung, der wird nicht gefragt. Wird man aber die Uebersetzungen beleidigen dürfen? sie haben das Alterthum der Manuscripte behauptet, woraus sie sollen übersetzt worden seyn, an welches Alter, die itzt gefundene Handschriften gleichwohl gar nicht reichen. Die Zeit wirds lehren, wohin der Urtheilsspruch ausfallen wird. Dieses sind die Mittel noch nicht alle, die zur Berichtigung des hebräischen Bibeltextes bisher sind angewendet worden. Der Talmud, vorzüglich die Mischna ist auch vor würdig erkannt worden, gegen den gewöhnlichen hebräischen Text auftreten, und ihren Ausspruch, was richtig oder unrichtig darinn ist, thun zu können. Vor diese bin ich itzt unbesorgt. Sie wird ihr Ansehn deswegen sogar hoch nicht erheben, weil sie in den allermeisten angeführten Stellen mit dem masorethischen Text überein-

kömmt,

kömmt, welches vor dem Tribunal der Kritiker kein gutes Vorurtheil vor sie erweckt. Es kömmt also hier vornehmlich auf eine richtige Beantwortung der Frage an; ob die alten Uebersetzungen einen kritischen Gebrauch vor den gewöhnlichen Bibeltext des alten Testaments haben? und ob sie verdienen an den Orten, wo sie scheinen andre Worte in ihren hebräischen Exemplarien gelesen zu haben, den gewöhnlichen Lesarten im Hebräischen vorgezogen zu werden? In dem Gerichte der Kritiker ist ihr Vorzug eine entschiedene Sache, und der wird vor einen schwachen Kopf gehalten, welcher Mitleiden verdienet, der das Gegentheil behaupten wollte. Ja es ist zu vermuthen, daß nach hundert Jahren unsre itzigen Uebersetzungen, so kauderwelsch manche aussiehet, auch die Ehre genießen werden, gegen den ordentlichen Bibeltext auftreten, und Zeugen wider denselben abgeben zu dürfen, wenn gleich Lesarten aus eigenem Gehirne sind ausgebrütet worden. Ist aber die Behauptung von dem Ansehn der alten Uebersetzungen gewiß und untrüglich? Unsere verehrungswürdigen alten Bibelfreunde hielten es vor lächerlich, aus den Pfützen Wasser zu schöpfen, und nicht aus der Quelle, sie hielten eine solche Gesinnung in Ansehung der Bibel vor ungöttlich, und der Ehre des gütigen Gottes, der uns seinen Willen in den Schriften vor der Erscheinung Christi in hebräischer

bräischer Sprache bekannt gemacht hat, nachtheilig. Sollte nicht jeder andere, der Gott zutrauet, er werde vor sein geoffenbartes Wort, und dessen Erhaltung gesorgt haben, auch also gesinnt seyn? Werden denn in den Uebersetzungen gar keine Fehler angetroffen, daß sie nicht Achtung verdienen sollten, als der hebräische Text? warum verbessert man nicht jene aus diesen? darinn nur schlechte und unwissende Ausleger so viele unzuerklärende Stellen antreffen, die von geschickten in ein helles Licht können gesetzt werden? Wenn Sie, Hochzuehrender Herr, sich erinnern wollen, daß die kritische Liebhaber der Uebersetzungen selbst nicht begreifen können, wo die gar zu häufige Abweichungen der Uebersetzungen vom hebräischen Text herkommen, so belieben Sie zu gleicher Zeit zu bemerken, wie ungerecht die Herren handeln, daß sie dennoch denselben einen so großen Werth beylegen. Der gelehrte Herr Prof. Tychsen hat es in seinem Tentamen, und in der Befreyung desselben von den Einwürfen entdeckt, daß die alten Uebersetzer gar keine hebräischen Kodices bey dem Uebersetzen vor sich gehabt haben, sondern hebräische mit griechischen Buchstaben geschriebene Handschriften, daher so viele Wortverwechselungen, weil sie die griechisch geschriebenen, vor ganz andre hebräische Worte gehalten haben, als sie eigentlich gewesen, entstanden sind. Mir kömmt diese Hypothese höchst wahrscheinlich vor, weil sich die meisten Veränderungen daraus

aus

aus erklären lassen, welches der gelehrte Mann ganz neuerlich in dem ersten Beytrag zum befreyten Tentamen noch mehr bewiesen, und gegen die Einwendungen seines alten Gegners vertheidigt hat. Sollte Ihnen aber, Hochgeehrter Herr, seines Gegners Meynung noch wahrscheinlicher vorkommen, welcher zu erweisen gesucht hat, daß bey den Uebersetzungen also sey verfahren worden; es habe einer das Hebräische vorgelesen, ein andrer dasselbe sogleich in eine andre Sprache übersetzt, und ein dritter hätte die Uebersetzung aus des andern Munde gleich nachgeschrieben, so habe ich nichts dawider. Man mag eine Meynung erwählen, welche man will, so sind sie beyde darinn einig, daß die Uebersetzungen an unzähligen Orten recht offenbar durch Misverstand des Hebräischen verdorben sind, nur daß einer dieser gelehrten Männer, die Verwirrung dem falschen Hören, und der andere dem falschen Sehen und Lesen zuschreibe. Ich sollte mich nun näher auf die alten Uebersetzungen einlassen, und von jeder insbesondere in Absicht auf ihren vorgegebenen kritischen Nutzen beym hebräischen Bibeltext handeln; da aber diese Briefe nur die neuern Begebenheiten der neuesten hebräischen Litteratur erzählen sollen, und die meisten Uebersetzungen nicht aus hebräischen Handschriften gemacht sind, so will ich, mit Ihrer Erlaubniß nur etwas von dem Samaritanischen, und der 70 Dollmetscher sagen, weil jener von D. Kennicot würdig

geachtet wird, daß seine meisten Interpolationen vor richtig, und vor tüchtig zur Verbesserung des hebräischen Textes geachtet werden, aus dieser aber vielleicht die übrigen alten Uebersetzungen alle verfertigt sind. Die mancherley Meynungen vom Ursprung des samaritanischen Kodex sind Ihnen bekannt genug, daß ich nur die glaubwürdigste davon anführen will, woher die Entstehung desselben am sichersten möchte herzuleiten seyn. Als Israel und dessen Hauptstadt Samaria von den Assyrern eingenommen, und das Volk Israel nach Assyrien abgeführt war, und dagegen assyrische Einwohner aus den Städten Babel, Cutha, Arhemath, Sevarphaim ꝛc. in die Städte Samariens gesetzt wurden, so sandte der König zu Assyrien nach einiger Zeit auf Verlangen der noch im Lande zurückgebliebenen Jüden, einen Priester aus der Gefangenschaft zu ihnen, und dem Volke, das er in die samaritanische Städte gesetzt hatte, der sich zu Bethel niederließ, und das Volk lehrte, wie sie den Herrn fürchten sollten. 2 Kön. 17. Wie konnte er dieses anders ausrichten, als daß er aus den göttlichen Schriften, die er entweder aus Assyrien mit zurücke brachte, oder bey den in den samaritanischen Städten zurückgebliebenen Jüden fand, ihnen die rechte Art Gott zu fürchten lehrte? Darwider kann nach meiner Vorstellung gar nichts eingewendet werden. Wie erleichterte aber der Priester dem Volke, welches den frem-

fremden Charakter der hebräischen Sprache, die sie aus dem täglichen Umgange mit den alten Einwohnern des Landes einigermaßen gelernt hatten, nicht verstund die Erlernung, wie sie Gott fürchten sollten? nichts war natürlicher, als daß er den hebräischen Kodex mit samaritanischen oder kudäischen Buchstaben abschrieb. Wenn nun gleichwohl viele Abweichungen in dem samaritanischen Pentatevch, nebst vielen Zusätzen, welche Wiederholungen und Erklärungen enthalten, angetroffen werden, so fragt sichs, welches ist glaublicher, dieses, daß die Verfasser des samaritanischen Pentatevchs bey der Uebersetzung durch Verwechselung mancher Buchstaben, können geirrt, und nach und nach Zusätze zur Erläuterung der dunkel geschienenen Stellen können gemacht haben? oder dieses, daß die Stellen, darinn diese beyden Kodices von einander abweichen, in dem hebräischen Kodex sollen seyn verderbt worden, oder gar verloren gegangen seyn? Was ist gewöhnlicher als diese Art der Lehrer, daß sie bey Büchern, daraus sie andre unterrichten, gerne Anmerkungen, Zusätze, Erklärungen machen, die sie an den Rand setzen? wie leichte werden diese bey Büchern, die abgeschrieben werden müssen, mit in den Text hineingenommen? Ist es wohl auf diese Art schwer einzusehn, wo die Interpolationen im samaritanischen Text hergekommen sind? was ist hingegen unglaublicher, als daß Lehrer ihre in Händen habende Bücher durch Ausstreichung dieser und jener

Stellen sollten dunkler machen? Will man sagen, der hebräische Kodex sey nach und nach durch die Nachläßigkeit der Abschreiber verderbt worden, indem sie Worte verändert und andre weggelassen hätten, so muß man fragen, warum kann denn der samaritanische nicht eben auf die Art an den Orten, wo er vom hebräischen abgeht, seyn verderbt, und mit Zusätzen bereichert worden? wie ungerecht handelt man gegen den hebräischen Kodex, daß man ihm nicht das Recht widerfahren lassen will, was man jenem verstattet! Ich weiß wohl, daß D. Kennicot den samaritanischen Pentatevch vor den ächten will gehalten wissen, dessen Charakter vor den Originalcharakter ausgiebt, und nicht verstatten will, daß er vom hebräischen abgeschrieben sey. Man prüfe aber seine Beweise unparteyisch, ob sie jemand von der Richtigkeit seines Vorgebens überzeugen werden! und gleichwohl gründet er auf seine unerwiesene Sätze die Foderung, daß der hebräische Bibeltext, nach jenem soll geändert, und dieser vor verdorben angesehn werden. Der samaritanische Pentatevch hat seinen mannigfaltigen Nutzen, auf den ich mich hier nicht einlassen will, aber nicht den kritischen, wozu er von D. Kennicot angepriesen wird. Nur eins zu erwähnen, das dieser Gelehrte vor seine Meynung, wegen des Vorzugs, anführt. In dem samaritanischen Pentatevch werden die Reden Mosis an Pharao alle zwey Mal angeführt, einmal beym göttlichen

lichen Auftrag, das andre Mal bey der Ausrichtung an Pharao, in dem Hebräischen aber nur einmal. Da sollen die Abschreiber der Urkunde, um der Kürze willen, die Reden im Hebräischen einmal weggelassen haben. Warum können denn nicht jene aus Vorwitz die Reden zwey Mal wiederholt haben? Es soll zwar die Wiederholung der Reden der alten historischen Simplicität, und der heil. Schrift selbst sehr gemäß seyn: wer hat denn aber noch die Regeln davon so genau bestimmen können? und wenn sie bestimmt wären, woher kann man in der Anwendung die Versicherung geben, daß sich Gott jedes Mal auch so genau daran gebunden habe, und nicht vielmehr dem Leser zu urtheilen überlassen, daß Moses die Reden jedes Mal so von ihm gehört habe, wie er sie Pharao wieder vorgetragen hat. Sie, Hochzuehrender Herr, sind gewiß mit mir überzeugt, daß dieses Erfindungen zur Ausschmückung des Vorgebens vom verdorbenen hebräischen Text sind. Sie sind auch so augenscheinlich, daß ich fast Bedenken trage, etwas von den übrigen Uebersetzungen der 70. Dollmetscher, dem Targum, der syrischen, lateinischen, arabischen und dergleichen zu sagen, welche alle gleichen Zweck mit der samaritanischen haben sollen. Die chaldäische Paraphrase soll zwar nicht viel taugen, weil sie mit dem gewöhnlichen masorethischen Text sehr einstimmig ist, und deswegen von den Jüden, nach erwähnten Text, soll seyn geändert wor-

den. Man verkennt hier die Vorurtheile? alles, was mit dem gewöhnlichen Text übereinkömmt, soll nicht ächt seyn, was aber mit demselben nicht übereinstimmig ist, soll ächt seyn, weil man nur das wünscht und verlangt, was den hebräischen Text verdächtig macht. Nur etwas weniges soll nach dem Urtheil des Herrn D. Leß von der 70. Dollmetscherübersetzung beygefügt werden, welches um desto größeres Gewichte haben muß, je härter derselbe vom hebräischen Text zu urtheilen gewohnt ist. In dessen Abhandlung von der Sorgfalt vor den hebräischen Text sagt er: „Niemand wird läugnen, daß diese Uebersetzung vielen Nutzen zur Bestätigung des hebräischen Textes leiste. Das muß man sich aber nicht von Isaac Vossius und einigen neuern bereden lassen, daß dieser Uebersetzung ein größeres Ansehn, als dem hebräischen Kodex gebühre, und dieser sogar nach jener müsse verbessert werden. Wie läßt sichs erweisen, daß nicht die griechische Uebersetzung an den Orten, wo sie von der hebräischen Urkunde abweicht, sondern diese Veränderungen erlitten habe? S. 83. fährt er fort, da endlich der Augenschein lehret, daß die 70. Uebersetzung durch die Unachtsamkeit, Unwissenheit und Verwegenheit der Uebersetzer und Abschreiber mit vielen Fehlern angefüllt ist, so ist die Behutsamkeit nöthig, ihr weder zu viel Ansehn beyzulegen, noch

allen Nutzen abzusprechen.„ Schon im andern Jahrhundert tadelten die Jüden die sonst so hochgeschätzte alte griechische Uebersetzung und behaupteten, daß sie nicht richtig sey, weil sie sich zu weit vom hebräischen Text entferne, worinn sie auch offenbar Recht hatten. Und wenn der gelehrte Herr Prof. Hassenkamp seinen Beweiß richtig geführt hat, so ist sie aus dem samaritanischen Kodex übersetzt: weil sie häufig mit jenem übereinkömmt, und in mehr als 500. Stellen vom hebräischen Text abweicht, nicht nur in solchen, wo die Abweichung aus der Verschiedenheit der darunter gesetzten Puncte, oder aus Verwechselung einzelner Buchstaben entstehet, sondern in ganzen Worten, die zugesetzt, oder weggelassen, oder versetzt sind. Ob ich nun gleich gerne zugebe, daß die Uebersetzung der 70. Dollmetscher einen vielfachen Nutzen sowohl historischen und grammatischen, als auch exegetischen und elenchtischen die Richtigkeit der hebräischen Lesarten zu beweisen, oder kurz zu sagen, grammatischen Nutzen habe, so kann ich ihr doch den kritischen, welchen ihr Capell, Whiston, und andre beylegen, nicht eingestehn, weil sie eben sowohl, der Verderbniß hat unterworfen seyn können, als es dem hebräischen Kodex zur Last gelegt wird, auch alle Stellen der heil. Schrift, die aus ihr sollen verbessert werden, ohne dieselbe Licht und Deutlichkeit bekommen. Herr Prof. Vogel gesteht in den Vergleichungen der Uebersetzungen mit dem hebräischen

Text, welche er dem von ihm edirten Kommentar des berühmten Alb. Schultens über den Hiob beygefüget hat, daß die Anzahl der abweichenden Lesarten zwar groß genug sey, aber die meisten mehr Abweichungen von dem wahren Sinn des Grundtextes, als eigentliche neue Lesarten sind. Doch glaubt er auch einige gefunden zu haben, durch welche der hebräische Text verbessert werden könnte. Sonst glaubte man, wenn die Uhr in einen Zimmer mit der Sonne nicht harmonirte, die Schuld wäre der Uhr beyzumessen, aber itzt wird man vom Gegentheil versichert. Ihren jungen Hebräern, Hochgeehrtester Herr, kanns nicht verdacht werden, wenn sie sich erstaunend verwundern, daß itzt vorgegeben wird, die Flüsse liefen rückwärts nach den Quellen zu, und gäben diesen frisch Wasser, da die gottseligen Alten meynten, die Flüsse empfiengen ihr Wasser aus den Quellen. Die guten Alten werden noch manchen Vorwürfen ausgesetzt seyn, und von ihren Kindern andre Belehrung, so widersprechend sie auch scheint, annehmen müssen. Ich liebe den alten kräftigen guten Kern eines Baums, überlasse die äußere verdorbene Schale, wer sie verlangt. Sie sind, wie ich nicht anders weiß, in den meisten Puncten, auch meiner Meynung. Sollte es nicht durchgängig seyn, so wird sich doch dadurch niemals die Freundschaft und Ergebenheit ändern, mit welcher ich bin :c.

Acht und zwanzigster Brief.

Sie wissen, Hochgeehrter Herr, als ein Prediger, wie untreu das Gedächtniß ist, und uns bisweilen die ihm anvertrauten besten Stücke einer geistlichen Rede vorenthält, welche wir mit dem lebhaftesten Eifer unsern Zuhörern zu empfehlen, uns vorgenommen hatten. Es sind mir Prediger bekannt, die sich bey dem Auftritt auf die Kanzel nicht auf ihrem aufgeschriebenen Anfang, und bey dem Schluß der Predigt, nicht auf ihre bestimmte letzte Worte besinnen konnten. Dieß begegnet auch den besten, und in der heil. Schrift geübtesten Schriftauslegern, daß ihnen das Beste, das sie zur Erklärung eines Schriftorts sagen könnten, zuweilen, wenn sie es am nöthigsten brauchen, nicht einfällt, und daß sie sich hernach, wenn es ihnen zu einer andern Zeit unvermuthet ins Gedächtniß kommt, verwundern, wie es ihnen damals habe unerinnerlich seyn können. Daraus ziehe ich diese doppelte Folge. Es kann jemand in einer Sprache die richtigste und weitläuftigste Kenntniß, sowohl den einzeln Worten als ihrer Verbindung nach haben, und dennoch kann er in der Erklärung dieser und jener Worte irren, oder sie vor unerklärlich halten, weil er mit dem eigenthümlichen Charakter eines Schriftstellers noch nicht genau genug bekannt ist, da er sonst in der Sprache selbst überhaupt genommen, bewandert genug seyn kann. Hernach

nach ist auch sicher zu vermuthen, daß sich dieser Fall in den sogenannten todten Sprachen noch öfterer zutragen muß, als in andern, weil es in denselben sowohl an Reichthum der Sprache fehlt, als auch an einer richtig zu erlernenden Bestimmung schwerer Worte und Redensarten, und noch mehr an dem Eigenthümlichen eines Schriftstellers. Daraus sollte man, wie ich meynte, sicher behaupten können; wenn in einer lebenden Sprache die Erklärung mancher Ausdrücke sehr schwer ist, so muß sie in einer todten Sprache noch schwerer seyn, und wenn in einer lebenden Sprache kaum mit Gewißheit dargethan werden kann, daß eine Stelle verdorben sey, und noch schwerer, wie ihr muthmaßlich aufzuhelfen sey, so muß dieses in einer todten Sprache beynahe unmöglich seyn. Rathen läßt sichs wohl, aber mit Gewisheit rathen ist eine ganz andre Sache. Dennoch haben sich viele Gelehrte unterfangen, der lieben hebräischen Bibel auch durch muthmaßliche Verbesserungen, aus dem unerschöpflichen Reichthümern der Vermuthungen aufzuhelfen; und, was weder alte Handschriften noch Uebersetzungen vermögen, ihr aus ihrem eigenen Kopfe zu schenken. Damit auch diese Seltenheiten nicht verloren gehn, welches ich Ihren jungen Hebräern zur Nachricht herschreibe, so hat sich ein leipziger Buchhändler vorgenommen, Kennicots Bibel (davon Herr Kennicot ohnlängst den ersten Theil dem Könige von England überreicht hat) mit den gesammle-

sammleten Varianten zu einem wohlfeilern Gebrauch unter der Direction eines deutschen Gelehrten in einer vermehrten Ausgabe zu veranstalten, und die Vermehrungen sollen in einer Sammlung der Conjekturen bestehen, die in vielen Auslegungsbüchern oder besondern Schriften des Capells, Klerks, Meiboms, Morins, Wells, und andrer mehr zerstreut sind. Gar sehr hat sich der Verfasser der hällischen neuen Zeitung geirrt, wenn er St. 40. S. 318. schreibt: „Etwas seltsameres hätte man doch wohl im Büchercatalogus von dieser Ostermesse nicht erwarten können, als die Ankündigung des Nachdrucks vom kennicotischen Bibelwerk, womit uns gedrohet wird: liegt vielleicht, war unser erster Gedanke ein niedriger Kunstgrif einiger Buxtorfianer zum Grunde, die Herrn Kennicot schaden wollen?„ Der Herr Verfasser beliebe nur zu bedenken, daß rechtschaffene Buxtorfianer von Schuld gegebenen Ränken nichts wissen, und auf die hohe Ehre der Conjekturen vor den masorethischen Text, der sie nicht bedarf, keinen Anspruch machen können, so wird er seine Worte zurücke zu nehmen, sich willig finden lassen. Glückliche Menschen, die die jetzigen Tage der Welt durchleben, und die wetteifernden Bemühungen der Gelehrten mit Ohren hören, und mit Augen sehen können, die sie anwenden, dem armen göttlichen Worte aufzuhelfen: theils durch gänzliche Ausstreichung einer ziemlichen Anzahl biblischer Bücher aus dem Kanon, theils

 durch

durch eine klügliche Scheidung des verdorbenen Texts von dem reinen, theils durch die Hinwegschaffung alles Dunkeln, und Umtauschung desselben mit vielen neuen Schöpfungsstücken aus dem Kopfe. Außerordentliche Glückskinder verstehen die Kunst Reichthümer zu finden, wo nichts ist; sie wissen aus dicken Finsternissen Licht hervor zu bringen, und Fundgruben zu entdecken, die durch einen ihnen eigenthümlichen Wind die Reichthümer von sich blasen. Drollicht genug! Ew. Hochehrwürden belieben den Inhalt dieses Briefes sich gefallen zu lassen, wenn Sie auch den Wunsch bey sich empfinden sollten, manches nicht geschrieben zu sehen. So oft man in unsern Zeiten an die Bemühung einiger Gottesgelehrten denkt, die den Originaltext des alt. Test. durch Muthmaßungen verbessern wollen, so muß man den hochwürdigen Namen des Herrn Probst Tellers in Berlin gleich zuerst fühlen, der nicht nur viele Beyspiele hebräischer Conjekturen im alt. Test. der Welt vor Augen gelegt hat, sondern auch Regeln vor Nachfolger in dieser Kunst geschrieben hat. Die Verdienste des Herrn Probst Tellers verehre ich mit aller Hochachtung, deswegen kann ich auch nie ohne Verdruß an seine Begierde denken, durch Muthmaßungen vor den Originaltext des alt. Test. noch berühmter zu werden, als er schon ist: indem er sich dadurch vor der gelehrten Welt blos gestellt hat, und zu Thathandlungen verleiten lassen, die er doch gewiß nicht verantworten kann. Nie lese ich

die

die Vorreden des Herrn Probst vor Kennicots Abhandlungen ohne die widerwärtigste Empfindung meines Gemüths, theils wegen des Widerspruchs, die sie enthalten, theils wegen seiner tiefen Beugung im Staub und in die Asche vor dem Richterstuhl des Abgotts der Kritiker, theils wegen den sehr ungewissen Vorschriften und Regeln zum Conjekturiren. Wie deutlich erklärt sich der Herr Probst in der Vorrede zur ersten Abhandlung Kennicots wider die Conjekturen im hebräischen Text! er nennt es eine Verwegenheit, wodurch Capell habe berühmt zu werden gesucht; wie auch Morin, Vossius, Meibom, von welchem er ein Zeugniß beybringt, daß er richtige Gesinnungen gehabt, und doch die verwegene Art aus dem Kopfe zu bessern geübt habe Er schilt Houbigant deswegen, und endlich auch den berühmten Herrn Kennicot selbst. **Er urtheilt von dieser Verbesserungsart vollkommen so, wie sie es verdient, er nennt sie schlüpfrig, gefährlich, die nicht in menschlichen Schriften, vielweniger in göttlichen erlaubt werden könne.** Doch diese redliche Art zu denken und zu reden, nebst einigen Versehen in der Uebersetzung hatten den großen Engländer ins Feuer gebracht, daß er mit vielen Schmähungen um sich her geworfen, und dem Herrn Probst Teller seine Ungnade angekündigt hatte. Was thut der gute Mann? (ich schreibe es ungerne, denn ich mache die Galle in mir rege, so oft ichs

 lese;)

lese;) er wirft sich im Geiste vor Kennicots Throne (nach dem Briefe zur andern Abhandlung) nieder, er opfert ihm ein aufrichtig reuiges Herz, er siehet seiner Angst kein Ende, und nur das gnädige und erbarmende Herz Kennicot läßt ihn hoffen, daß er Gnade vor Recht erlangen werde. Wer kann solche Demüthigung, ohne daß sich das Herz umkehrt, lesen? Nicht genug! der Herr Probst opfert auch dem hohen Mann seine vorige vortrefliche Gedanken wegen der Conjekturen im hebräischen Text auf (wird diese unverzeihliche Veränderlichkeit nicht ein übles Andenken vor den Herrn Probst bey der künftigen Welt machen?) und fängt an, eine der eifrigsten Umschmelzer des hebräischen Texts durch Muthmaßungen zu werden, und Vorschriften, wornach gemuthmaßt werden soll, in ziemlicher Menge mitzutheilen. Sein Gewissen sagte ihm, was wird die gelehrte Welt von der strafbaren und ganz unedlen Veränderlichkeit des Gemüths denken? den Beschuldigungen eines Leichtsinns wirst du nicht entgehen. Was vor Entschließungen faßt der Herr Probst? er entschuldigt sich mit der zuvor noch nicht zureichend gehabter Anzahl Jahre zum Conjekturiren, beweiset die erforderliche Anzahl durch Lipsius Ausspruch. Ja! er behauptet in seinem kritischen und exegetischen Noten, nach einer vorgebrachten Muthmaßung, daß ihm Gott ein solch kritisches Genie gegeben, das er nicht unterdrücken könne, und wer mit ihm darüber

zanken

zanken wolle, müsse Gott anklagen. S. 39. Was kann man bey solchen Aeußerungen vor Nutzen vor die Bibel durchs Conjekturiren hoffen? sollte nicht Gott vielmehr um die Bewahrung seines heiligen Worts besorgt seyn, als um die Ausrüstung gewisser Personen mit Conjekturfähigkeiten? und man mag auf die Fragen, ob ihm Gott nur den Conjekturentrieb oder auch die Geschicklichkeit dazu verliehen hat, eine Antwort bekommen, welche man will, so ist doch gewiß vor die Bibel kein Glück davon zu hoffen, da die ganze Sache auf höchstunsichern Stützen ruhet. Herr D. Ernesti saget in der Recension der dathenschen kleinen Propheten S. 12. „Durch Muthmaßungen die Lesarten zu verbessern, dünket ihm recht beym alt. Test. vorzüglich, schwer und bedenklich seyn; worinn er gewiß Recht hat. Die Beschaffenheit der Sprache auf der grammatischen und rhetorischen Seite macht diese Schwierigkeit größer, als sie bey allen griechischen und lateinischen Büchern ist. Ließt man des Herrn Probst Tellers Zubereitungen, die er zur Muthmaßungskritik macht, und vor allen Dingen die hebräische Puncte, Accente, und Versabtheilungen, als eine untaugliche Sache, beyseite schaft, so sieht man ihn in Ungewißheiten gerathen, wobey die große und wichtige Frage übrig bleibt, ob unsre itzigen Kritiker die hebräische Sprache ihrer Natur und Verbindung nach besser verstehn,

als

als die Männer, die sie zur Zeit, da die Sprache noch lebend war, wenn man auch Gott ganz davon entfernen wollte, hinzugesetzt haben? Schwerlich lasse ich mirs bereden, daß jemand die hebräische Sprache in allen ihren Ausdrücken, Wendungen und besondern Redensarten so durchgängig einsehen sollte, als es bey der lateinischen noch möglich zu seyn scheinet. Der große Burmann sagt in der Vorrede zum Phädrus: „Casaubonus bekennt, (was vor ein großer und gelehrter Mann!) daß er kaum den tausendsten Theil der lateinischen Sprachen kenne, daher er nicht leichte einen gewissen Ausspruch thue. Aber unsre kleinen Geisterchen fährt er fort, wollen gleich herauswerfen, und einflicken, so bald sie wegen ihrer Unwissenheit in der Sprache etwas nicht verstehn 2c. Jene großen Kenner der hebräischen Litteratur, die Nachfolger Esra und gelehrtesten Männer unter den Jüden, die zu der Zeit, da die hebräische Sprache noch geredt wurde, lebten, verwarfen nichts, was sie in der hebräischen Bibel vor sich fanden, sondern fügten nur Anmerkungen hinzu, die zur Bewahrung des göttlichen Wortes und Erhaltung des richtigen Verstandes etwas beytrugen. Aber unsre heutigen Hebräerchen, die nicht den tausendsten Theil der hebräischen Sprache, da wir so wenig davon übrig haben, verstehen, wollen gleich herauswerfen und einflicken, so bald sie etwas aus Unwissenheit,

nicht

nicht verstehn. Ew. Hochehrwürden werden mir hoffentlich zutrauen, daß ich nicht zu viel rede, denn ich getraute mir, wenn es hier der Raum zuließe, zu behaupten, und zu beweisen, daß alle vorgebrachte Beyspiele der hebräischen Conjekturen aus der Unwissenheit des Charakterischen der hebräischen Sprache entstanden sind, und die dazu vorgeschlagene Regeln gar keinen Grund haben, und gar nicht gewiß seyn können. Das erste haben unterschiedene Gelehrte an des Herrn Probst Tellers vorgetragenen Beyspielen gewiesen, und von dessen Regeln, berufe ich mich desto lieber auf den Ausspruch der allgemeinen berlinischen Bibliothek, die er hoffentlich am meisten wird gelten lassen, welche sagt: „wenn man auch seine theoretischen Sätze mit einer gewissen Furchtsamkeit liest, weil sie theils ihrer Natur nach nicht allgemeine Regeln seyn können, theils doch von Leuten, die eine lebhafte Einbildungskraft haben, leicht allgemein gemißbraucht werden können, so ꝛc. Gleichwohl hat es dem Herrn Probst gefallen, nicht nur Schriftorte nach diesen Regeln aus dem Kopfe zu ändern, sondern auch die Aenderungen in unterschiedenen der Welt vorgelegten deutschen Uebersetzungen in den heiligen Text vorzutragen, als wenn sie hinein gehörten. Nachdem er behauptet hat, man könnte die Interpunktion im Hebräischen nach Gutdünken verändern, und davon abgehn, so fügt er folgendes Beyspiel Jes. 8. v. 19. bey,

bey, und verbindet die beyden ersten Worte des 20sten Verses mit den 19. Dieser heißt nach der gewöhnlichen Art: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man nicht die Todten für die Lebendigen fragen? V. 20. Ja nach dem Gesetz und Zeugniß: und so weiter. Aber der Herr Probst zieht die erstern Worte des 20. v. zum vorhergehenden, und übersetzt also: soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Todten für die Lebendigen nach dem Gesetz und Zeugniß fragen? Die Grenzen des Briefes erlauben nicht von der mißlungenen Erklärung der übrigen Worte etwas hieher zu setzen, da וְעָבַר בָּהּ heißen soll, die Glückseligkeit verlieren, welche Bedeutung aber von עבר ganz unbekannt ist; בָּהּ auf שחר gezogen wird, welches wegen des verschiedenen Genus nicht angeht: und das Eingeschobene ob auch gleich, steht gar nicht im Hebräischen, dergleichen noch mehr zu erinnern wäre. Damit ich aber ein mehr in die Augen fallendes Beyspiel von den eigenmächtigen Conjekturen und üblen Folgen davon anführe, so sey es Richt. 5. v. 13. da die Worte in dem Dankliede der Debora also heißen; warum bleibst du (Ruben!) zwischen den Hirten zu hören das Blöcken der Heerde, und hältst groß von dir, und sonderst dich von uns? Dem Herrn Probst Teller mißfallen die letzten Worte dieses Verses, und hältst groß von dir rc. und weil sie ihm mißfallen, so hält er sie vor eine Randglosse, die ein unverständiger Abschreiber

schreiber (o ihr unbesonnenen Abschreiber, wie vieler Missethaten habt ihr euch im Abschreiben der Bücher des alt. Test. schuldig gemacht!) in den Text genommen hat. Sie werden demnach durch die wundervolle Conjekturenkritik ihres Platzes unwürdig erklärt, und heraus geworfen. Und damit die arme Christenheit auf Erden, die bisher durch diesen halben Vers so jämmerlich im Irrgarten der Finsternisse ist herumgeführt worden, erkenne, daß es sein Ernst ist, ihr heraus zu helfen, so hat er in der Uebersetzung des Segen Jacobs und Mosis, ingleichen des Lieds der Israeliten und der Debora, die er in Druck gegeben; diese Worte eigenmächtig außen gelassen; und nur übersetzt, was bleibest du doch sitzen, zwischen den Hürden zu hören das Blöcken der Heerden? S. 202. Wer hat denn aber Herr Probst Tellern gesagt, daß die übrigen Worte nicht taugen? hat er denn die Theorie wegen eingeschobener Glossen in den Text, davon er redt, wirklich bewiesen? hat er denn seine Muthmaßung nur im geringsten wahrscheinlich gemacht? wo bleibt das Affektvolle, das in der Wiederholung dieses Komma liegt, und dem geistvollen Liede der Debora vortreflich angemessen ist! es ist nicht die erste Wiederholung in diesem Liede? Was war eindringender, oder vielmehr zum Vorwurf geschickter, als die Rede? Ruben hielt hoch von ihm, und sonderte sich von uns: warum bliebst du zwischen den Hürden, zu hören das Blöcken der Heerde, und hieltst groß von dir und son-

derst dich ab? War es endlich wohl erlaubt, daß der Herr Probst dieses ganze Komma, auf seine bloße Muthmaßung, ohne alle Erinnerung wegließ? sollten wir der heil. Schrift nicht die Ehrfurcht erweisen, die wir gegen ein menschliches Buch hegen, und nicht gleich ganze Stellen weglassen? Da ich Ew. Hochehrwürden schon so lange mit dieser Materie aufgehalten, so will nach beygefügter Anzeige zwoer Erinnerungen gleich schließen. Die erste betrift des Herrn Probst Tellers Verfassung beym Conjekturiren vor das liebe alt. Test. Er sagt, wenn man glücklich muthmaßen wolle, so solle man nicht erst andre Ausleger und Uebersetzer nachsehn, (wäre es aber nicht besser den richtigen Sinn biblischer Worte, die man selbst nicht versteht, und erklären kann, gleich zuerst aus einem guten Ausleger zu lernen, so würde man sehen, wie unnütze das Muthmaßen an vielen Orten sey,) sondern erst selbst nachdenken und muthmaßen. (Zum Zeitvertreib und Spielwerk lasse ich mir das gefallen, aber nicht zum Ernst!) Wenn ich beym ernstlichen Verlangen nach dem wahren göttlichen Sinn einer Rede denselben durch Nachlesen eines geschickten Auslegers finden kann, warum soll ich mich erst anstellen, als wenn die vor mir habende Worte gar keinen Verstand hätten, und alsdenn meine Muthmaßungskunst gebrauchen? Sollte nicht mancher Muthmaßungsliebhaber dadurch nach und nach gewohnt worden seyn, viele Schriftorte vor dunkel anzusehn, die es gar

nicht sind, damit er Gelegenheit habe, seine Conjekturübungen anzustellen? Und so ist es, wenn man die zum Muthmaßen gebrauchten Beyspiele ansiehet. Neulich führte ich meine Kinder auf eine kleine Anhöhe, mit der Anweisung, daß sie an Orten, wie dieser war, wo sie mit einem Schritte nicht hinunter steigen könnten, einen Sprung mit Vorsichtigkeit wagen müßten. Sie wagten es, und es gieng sogut von statten, daß sie den Sprung vielmal wiederholten. Beym nächsten Spazierengehen fanden sie, nach ihren Gedanken, auf dem oft betretenen Wege überall kleine Hügelgen, wo sie ihrem Vorgeben nach nicht durch einen Schritt hinüber kommen konnten, sie mußten, wie sie sagten, einen Sprung thun. Ich rieth den Kindern nur erst einen ordentlichen Schritt zu versuchen, sie versicherten aber, mit dem ordentlichen Gehen könnten sie nicht fortkommen, und ehe ich michs versahe, so sprungen sie wieder. Ob ich nun gleich ihr Vorgeben anfänglich vor Scherz hielt, so hatte doch der oft wiederholte Sprung sie auf die Gedanken gebracht, als wenn er im Ernst nöthig wäre. Verzeihen Sie, Hochgeehrtester Herr, daß ich sie mit solchen Kleinigkeiten aufhalte. Ich fahre fort:) Denn, sagt der Herr Pröbst Teller, wenn man nachhero sehe, daß andre vor uns, eben so gemuthmaßt hätten, so habe man weniger Ursache, an seiner Muthmaßung zu zweifeln. Und so pflege ers zu machen. Man gönne ihm dieß Vergnügen! wenn er nur seine Produkte

vor sich behielt! Herr D. Ernesti ist kein sonderlicher Freund von hebräischen Muthmaßungen. Herr D. Semmler gar nicht und der Herr Michaelis auch nicht! und wer ist unter den armen Buxtorfianern wohl fähig, so hohen hebräischen Geschmack zu empfinden, die aber deswegen nicht zu gezwungenen und lächerlichen Erklärungen, wie ihnen so oft und wiederholt vorgeworfen wird, ihre Zuflucht nehmen. Die andre Anmerkung, die ich machen wollte, und die den Brief beschließen soll, ist diese: Man kann wohl durch Conjekturen eine Aenderung im Texte machen, die dem wahren Sinn des Verfassers gemäß ist, die aber noch nicht deswegen gewiß und wahrhaftig seine Worte herstellt, und in den Text gesetzt werden kann. Uebrigens ist das Kritisiren in der hebräischen Grundsprache gar keine so leichte Sache. Es gehört viel Wissenschaft und vorgängige Uebung in der wahren und scharfen Kritik dazu, welche sehr viel Vorsicht, Behutsamkeit, Bescheidenheit und Genauigkeit erfodert. Eigenschaften, die sehr selten sind, und die wenige Gelehrte, die sie besitzen, sind gar nicht zu muthmaßlichen Verbesserungen im hebräischen Text geneigt. Ew. Hochehrwürden werden gewiß, wie ich herzlich wünsche, Ihre jungen Hebräer vor der Conjektursenche bey Zeiten verwahren, damit sie durch ihre ganze Lebenszeit einer Schrift, die das Gepräge der Göttlichkeit hat, mehr Hochachtung schuldig zu seyn glauben,

als etwan den Büchern des Verfassers, der das Leben und Schicksale des Martin Dickius beschrieben hat, oder andre dieses Gelichters. Mit Dank will ichs annehmen, wenn Sie sogleich wegstreichen, was Ihnen in diesem Brief nicht gefällt, daß es noch bey Zeiten unterdrückt werde. Ich verharre ꝛc.

Neun und zwanzigster Brief.

Ew. Hochehrwürden sind darinn mit mir gänzlich einerley Meynung, daß alle orientalische Wissenschaft und heilige Kritik zum wahren Nutzen der heiligen Schrift, und folglich auch zum richtigen und ausgebreitetern Gebrauch derselben vor alle Christen müsse angewendet werden. Was hülfe sonst alle Bemühung, Varianten zu sammlen, Lesarten aus den alten Uebersetzungen aufzusuchen, Conjekturen zu machen, die alten Schalen von eingebundnen Büchern zu durchwühlen, und andre Mittel zur Ausmusterung der Bibel anzuwenden, und die orientalischen Sprachen, vornehmlich die arabische in ihren Reichthümern zu kennen, und den Studirenden auf Akademien zu empfehlen: wenn nicht ein richtiger Gebrauch davon zum Vortheil der Christen gemacht würde? Sie würden mich mit Recht der Unwahrheit beschuldigen, wenn ich läugnen wollte, daß man nicht auch darauf lobenswürdige Rücksicht genommen habe, und der Welt die Vortheile davon in Erklärungsschrif-

ten, Paraphrasen, Wörterbüchern, Commentarien, wörtlichen Uebersetzungen und andern Schriften dieser Art vor Augen gelegt habe. Wem sind die Uebersetzungen eines Michaelis, Schulzens, Tellers, Vogels und andrer gelehrten Männer unbekannt. Meine Art ist nicht bey Durchlesung eines Buchs zu tadeln, sondern jeden Verfasser nach seiner Absicht zu beurtheilen, und zu untersuchen, ob er seine Absicht erreicht hat, oder nicht. Ist etwas billiger? ich verlange auch solche Richter, und wer mir dieß Recht angedeyhen läßt, er schelte oder lobe, dem danke ich aufrichtig. Könnte wohl in der Ordnung meiner Briefe, die von den neuesten Stücken der hebräischen Litteratur Nachricht geben, etwas nothwendiger verlangt werden, als auch zu zeigen, wie die gesammleten Materialien und scharfe kritische Kunst durch Uebersetzungen, oder auf andre Weise zum Wohl der Christenheit sind angewendet worden? Die Anzeige einiger Proben aus den neuesten, in der Absicht verfertigten Uebersetzungen des alt. Test. soll einen Ausspruch thun, wie es den vornehmen und gelehrten Männern, die um das Glück der Christenheit so eifrig besorgt sind, gelungen ist! Ich mache mirs zugleich zum Gesetze, nichts dazu zu sagen, denn die Leser werden bald selbst fühlen, was Ihnen der Eifer der neuen Kritik vor Empfindungen mittheilen wird. Sollte ich aber, Hochgeehrter Herr, nicht schweigen können, und wider meinen Willen

etwas

etwas drein reden; (Sie wissen, wie leichte ein Schulcollege das Tadeln gewohnt wird!) so belieben Sie mir nur, wie Sie gerne thun, einen Wink zu geben, so will ich gleich die Feder niederlegen. Die erste Uebersetzung, die ich bey der Hand habe, ist des berühmten Herrn Hofr. Michaelis, des Meisters in der orientalischen Litteratur, in der genauesten Kenntniß der arabischen Sprache, und feinsten Kritik, wie man sagt: wie vortreflich muß eines solchen Mannes Uebersetzung gerathen seyn, und wie viel Nutzen und Segen muß er dadurch über das arme Christenvolk verbreitet haben! Damit ich nichts vergesse, was zu Beurtheilung derselben nach seinem Endzweck gereicht, so führe ich noch den Titel an, der heißt Johann David Michaelis deutsche Uebersetzung des alt. Test. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Diese letzten Worte müssen ihn gegen alle Beschuldigungen frey stellen, wenn er sich an manchen Orten der Deutlichkeit sollte allzusehr beflissen haben. Zuerst hat der Herr Hofr. das Buch Hiob übersetzt. Das versteht sich von selbst, daß ein Michaelis dieses Buch vor nichts anders, als ein moralisches Gedichte hält. Wenn nur dabey erinnert worden wäre, daß das Factum an sich, nach dem Wesentlichen und die Personen nicht erdichtet sind, denn das ist deswegen nicht zu einem solchen moralischen Gedichte nöthig. Aber in unsern Zeiten geht ja alles an, da sich das Blatt gewendet hat, und es itzt heißt; was die Bibel sagt,

ist meistens nicht glaublich, aber Basedows Schriften (das versteht sich! Gott und Basedow sind zwey ganz verschiedene Wesen) haben das Gepräge der Wahrheit. Es versicherte mir ohnlängst ein Gelehrter, daß er über die biblische Geschichte der Richter und Könige in Juda und Israel viel und oft nachgedacht habe, ob sie alle so geschehn wären, wie die Bibel erzählt: er hatte aber gefunden, daß die Bücher Samuelis, der Könige und übrigen bloß die Beschreibung einer Bildergallerie enthielten, (einem denkenden Kopfe entgeht nichts!) welche die Fiktion aufgestellt, wovon einer die Nachrichten aufgeschrieben habe, die ihm der Besitzer der Gallerie von seinen Gemälden gegeben habe. Ich antwortete, das läßt sich nicht unrecht hören, und ist auch von anscheinenden großen Nutzen vor unsere Nachkommen. Denn wenn die Welt noch einige tausend Jahr stehen sollte, so würden die in den letzten Jahrhunderten lebenden Menschen die allgemeine Weltgeschichte mit unsäglich saurer Mühe erlernen müssen; wenn sie aber unterrichtet werden, daß die Menschen, die in den ersten 4 bis 5 tausend Jahren sollen gelebt haben, keine wirkliche Existenz gehabt, sondern nur in einer Bildergallerie aufgestellte Gemälde gewesen sind, so kommen sie viel leichter davon; und die Schwierigkeiten, wegen der sechs Schöpfungstage, Sündfluth, Noa Kasten, Simsons Stärke, Davids Streit mit Goliath, Ester, Ruth, und dergleichen kleine Geschicht-

schichtgen, die zur Ausbesserung der Seelen großer Geister nichts beytragen, fallen alle weg, denn sie sind Bildergalleriestücke. Was meynen Sie, Hochzuehrender Herr, sollten solche Leute nicht gezüchtigt werden? man thut es ja an Menschen, die an Göttern der Erde sich vergreifen, sollte es nicht an solchen vielmehr geschehn, die sich mit Spöttereyen an den Herrn Himmels und der Erde wagen. Doch vergeben Sie! mein Eifer war zu voreilig, und schickt sich nicht vor unsre tolerante Zeiten. Gut! ich nehme meine Worte zurücke, es mag das Unkraut mit wachsen bis zur Erndezeit, wenn es gleich anzusehn empfindlich ist. Gott will es so haben. Nun ohne weiteres Reden, Exempel her, aus der michaelischen Uebersetzung, wie ich sie aufschlage. דרך, welches im Hebräischen so oft vorkömmt, wird von ihm fast alle Mal Weg übersetzt, es mag von Grundsätzen, Geboten oder Sitten gesagt werden: und wo תורה steht, heißt es alle Mal Gesetz, es mag von Religion, Sekte oder göttlichen Schriften gebraucht seyn. Cap. 1, v. 11. übersetzt er die Worte des Satans zu Gott, von Hiob, recke deine Hand aus, was gilts, er wird dich ins Angesicht segnen? also, du wirst sehen, daß er dir vor deinen Augen den Abschied geben, und verlassen wird. Was soll das heißen, Gott vor seinen Augen den Abschied geben? ברך heißt, wenn es auf eine Person geht, und im Bösen gesagt wird, lästern, üble Reden führen, die dem andern nach-

theilig sind. Darum heißt ברך, wenn es auf eine Person geht, und im Guten gesagt wird, Abschied nehmen, weil man da Gutes wünscht. Gut deutsch sollte es heißen; Wenn du ihm an irgend einem Theile seines Vermögens Schaden zufügen würdest, so würde er gewiß gar bald Lästerungen wider dich ausstoßen. Die Ellipsis vor אם, da Luther gesetzt hat, was gilts? hat Michaelis so ausgefüllt; **ich schwöre dir zu.** Sollte wohl des Satans Wort, der ein Lügner vom Anfang ist, bey Gott mehr gelten, wenn er dazu schwört? Was muß der Ungelehrte dabey denken, wenn er hört, daß Gott dem Teufel zuläßt, eine Sache bey ihm zu beschwören? Cap. 2. v. 2. läßt er den Satan also auf Gottes Frage antworten, ich habe das Land durchstreift: (nach der Parteygängerart:) Cap. 2, v. 9. sollen die Worte des Eheweibes Hiobs, ja segne Gott, und stirb, besser heisen; **Gieb Gott gute Nacht, und stirb.** Wie niedrig! Also ruht Gott auch bisweilen aus. Doch es redt Hiobs Eheweib: mit der muß mans nicht so genau nehmen. Was Mos. im 14. C. v. 16. sagt: du achtest meine Sünde nicht: d. i. du begehrest nun nicht mehr mein Verbrechen zu untersuchen, sondern lässest, als ein Richter, der bereits verurtheilt hat, die Acten zusammenbinden, und meine Schuld oder Strafe vergrößert werden. Wo muß wohl der göttliche Richter seinem Actenschrank haben? Aus den Büchern Mosis einige Stellen, 1.

Mos.

Mos. 2. v. 28. spricht Adam; dieß Mal sind es Knochen von meinen Knochen, das soll besser seyn, als Bein von meinem Bein. Wie übel gewählt vor eine zarte Gemahlinn? sie haben schöne Knochen, meine liebe Frau. Sie sind Knochen von meinen Knochen. Nun ja! man muß einem alten sechzigjährigen Michaelis vergeben, wenn er nicht so galant spricht, als es die itzige Welt verlangt. 1. Mos. 25, v. 8. wird vor; Abraham ward zu seinem Volk gesammlet, übersetzt, er gieng in die Herberge seiner Vorfahren. Fürchte dich nicht, sprach Gott zu Abraham, Cap. 15. ich bin dein Schild, und dein sehr grosser Lohn: es soll aber nach M. besser heißen, fürchte dich nicht, ich will freygebig gegen dich seyn. Wenn auch die arabische Bedeutung des Worts מהן mit dem Hebräischen מגן sich richtig vergleichen ließe, so hängt doch die Vermahnung, fürchte dich nicht, mit der Verheißung, ich will freygebig gegen dich seyn, gar schlecht zusammen. Cap. 49. v. 10. hält er also am richtigsten übersetzt; das Zepter wird nicht von Juda weichen, Gesetzgeber werden von ihm gezeugt werden, bis der kömmt, dem es gebührt. Aus den Psalmen noch einige Beyspiele! Ps. 1. v. 6. übersetzt der Herr Hofr. denn Jehova lehret die Gerechten den Weg, der Ungerechten Weg aber läuft in der Irre: wobey er anmerkt, daß er hier von den jüdischen Puncten abgewichen sey. Wem darf das bey

hohen Kritikern befremden? Ps. 2. v. 1. wird also angefangen; was brüllen die Völker so vergeblich! Das scheint recht vor Ungelehrte und vor den gemeinen Mann gemacht zu seyn! Sollte aber brüllen von einer Nation richtig können gesagt werden? הגה heißt von Menschen gebraucht, φθεγγεσθαι, aber nicht brüllen, welches bey den Löwen statt findet. V. 4. Aber der im Himmel sitzet; warum soll dieses besser seyn, als wohnet? und ישב בשמים ist deutlicher zu reden, Gott v. 9. soll שבט eine Keule heißen, mit einer eisernen Keule wirst du sie zuschlagen. Vielleicht sollen dergleichen Ausdrücke doppelten Nutzen schaffen, und der arme Bibelleser zugleich mit in die Mythologie geführt werden. Ps. 6. v. 3. gefällt dem Herrn Hofr. vor Luthers Uebersetzung, meine Gebeine sind erschrocken, lieber: meine Knochen fühlen das Schrecken. Ps. 7. v. 8. steht, daß sich die Leute wieder zu dir sammlen; das drückt der Herr Hofr. also aus: Laß die Versammlung der Völker dich umgeben, und sitze wieder erhaben über ihr in der Höhe. Der Ungelehrte muß es verstehn, dem die Uebersetzung ist für ihn gemacht. Ps. 10. v. 7. heißt es nach Michaelis: der Ungerechte ist stolz, und der Arme wird vertrieben: durch jener List, werden diese gefangen. Artig! יתפשו, sie werden gefangen, במזמות, durch die Anschläge, זו, welche חשבו, sie ausgedacht haben. Wie ethymologisch; wie hebräischartig

lauten

lauten die meisten Ausdrücke! Ueberall findet man in der Uebersetzung Proben, daß er schultensisch geworden ist, woraus man lernt, wie schwer dieses diejenigen vermeiden können, welche die andern morgenländische Dialekte mit dem Hebräischen verbinden, so gut und lobenswürdig auch sonst die Sache ist, wenn sie in ihren Schranken bleibt. Man wird aber noch drollichte Dinge vom Gebrauch der arabischen Sprache im Hebräischen hören. Ich will itzt nichts weiter davon sagen. Die Uebersetzungen des Herrn Hofr. Michaelis beweisen, daß man ein großer Sprachgelehrter, und doch noch kein Ausleger; ja, daß man beydes zugleich seyn kann, ohne ein guter Uebersetzer zu seyn: Hingegen kann ein andrer, der von den ersten beyden Stücken nur mäßige Kenntnisse hat, seine Sachen recht nutzbar an den Mann bringen. Man darf nur die michaelische Uebersetzungen mit Aufmerksamkeit durchlesen, so wird man bald gewahr werden, daß derselbe viel Sprachgelehrsamkeit, etwas weniger Auslegungskunst, und noch weniger Uebersetzungsgeist besitzt. Gleichwohl denken die michaelischen Anbeter, er muß in allen Theilen der Gelehrsamkeit Wunder thun können, und verlangen alles von ihm; aber er sollte sie nicht in allen Stücken erhören. Ein Arzt ist bisweilen glücklich in der Cur einer Krankheit, deswegen aber nicht in allen. Manchen Gelehrten geht es, wie jenem Schullehrer, von dem die Schüler die Meynung gefaßt hatten, er

verstehe alles, und könne sie alles, was sie verlangten, lehren: daher sie ihn auch einst baten, er solle ihnen die gaßnerische und schöpferische Künste lehren. Weil er nun nicht gewohnt war, bey einem Antrage zu sagen, er verstehe die Sache nicht, so fieng er auch an, diese Künste vorzutragen. Herr Prof. Schulze, der auch Uebersetzungen des alt. Test. zu liefern angefangen hat, scheinet mehr Uebersetzungsgeist zu haben, und seine Arbeit hat auch so viel eignes, und die Regeln, nach welchen er übersetzt hat, sind von den michaelischen so sehr unterschieden, daß man sie auch in dieser Betrachtung, als ein von dem michaelischen ganz verschiedenes Werk ansehen kann. Belieben sich, Ew Hochehrwürden zu erinnern, daß Sie mir einstens etliche Stellen aus Schulzens Uebersetzung vorsagten, in der Absicht, mir das Sonderbare zu entdecken, das dieser gelehrte Mann darein gebracht hat. Und dieses wäre allerdings zu wünschen, daß es ihm gefallen hätte, etwas weniger sonderbar zu scheinen, welches Gelegenheit zu Vorwürfen giebt, die, da sie gerecht sind, der guten Sache schaden. Wenn Herr Prof. Schulze hebräische Worte in der deutschen Uebersetzung in arabische verwandelt, und dennoch behauptet, eine Uebersetzung für Leser aus allen Klassen zu liefern, so ist es nicht zu vertheidigen. Nun einige Stellen zur Probe! 4. Mos. 2. v. 3. steht; der Hauptmann der Kinder Juda war Nahesson, der Sohn Amminadab; welches Prof.

Schulze also übersetzt; der Eine des Stamms Jehuda war Nachschon, Ibn Amminadab. Auf diese Art übersetzt er allezeit, so oft die Worte נשׂיא und בן vorkommen. Gleichwohl sind Emir und Ibn, wie bekannt, arabische Worte, die der hebräischen Sprache nie gewöhnlich gewesen, ob sie gleich den Sinn der beyden Worte richtig ausdrücken. Kann aber der deutsche Uebersetzer Worte gebrauchen, die der Hebräer niemals gehabt hat? Die Aehnlichkeit der arabischen Sitten mit den hebräischen mag so groß seyn, als sie will, so darf sie doch bey der deutschen Uebersetzung gar nicht in Betrachtung kommen. 1. Mos. 3. v. 7. übersetzt er, seyd fruchtbar und mehret euch, und nistet auf der Erde, und vermehret euch auf derselben. Warum nun nisten? so niedrig! und schickt sich das vor die Menschen? Cap. 2. v. 4. drückt er das Hebräische נבנה — לנו עיר ומגדל, also aus, nun wollen wir uns eine Stadt und eine Pyramide bauen. Die so berühmte Stelle von Schilo hat der Herr Prof. also übersetzt: Nie wird das Scepter von Jehuda kommen, und stets werden Richter aus ihm erzeugt werden: denn einst wird sein Sohn kommen, und dem werden die Völker gehorchen. Unter dem Sohn versteht er den Meßias, wobey man leicht wahrnimmt, daß er das שילה von שיל mit dem Anhang ה oder ו hergeleitet. Der Herr Probst Teller hingegen verwirft die gewöhnliche Erklärung dieser Stelle von Weltheyland, als falsch, und findet in derselben,

vermöge

vermöge der Kenntnisse einer heiligen Kritik, folgenden, wie er sagt, einzig richtigen und wahren Verstand: Schilo sey keine Person, sondern eine bekannte Stadt dieses Namens. Es werde bloß auf den Zeitpunct gesehn, da nach vollendeter Reise durch die Wüste die Bundeslade zu Schilo niedergesetzt wurde. Der wahre Sinn der Worte sey also dieser: **Juda wird auf der ganzen Reise nach Canaan der Führer und Vorgänger der übrigen Stämme seyn, in den Schlachten, die unter Weges vorfallen werden, sie anführen, und diese werden ihm beständig nachfolgen, bis er nach Schilo wird gekommen seyn: Hier werden sie ihn verlassen, um ihr Erbtheil in Besitz zu nehmen.** Ich will gegen die tellerische Meynung nur dieses anführen: Da im Segen Jacobs solche Umstände vorher verkündigt werden, die an den Stämmen Israel, im Lande Canaan müssen in Erfüllung gegangen seyn; und sich nicht ein einziger Umstand auf die Reise durch die Wüste schickt: so muß die Weißagung von Juda auch erst in Canaan in Erfüllung gekommen seyn, und nicht zuvor. Es würden manche erfinderische, witzige, sinnreiche Gelehrte, die viel Gutes sagen und schreiben, noch mehr Nutzen stiften, wenn sie ihre Begierde, die Ehre zu haben, die gelehrte Welt mit neuen Erfindungen zu bereichern, die Eilfertigkeit sie bekannt zu machen, die Eigenliebe und feurige Einbildungskraft gehörig einschränken wollten. Wenn Ihnen,

nen, Hochgeehrter Herr, der Aufenthalt bey diesem Briefe nicht zu lang würde, so wollte ich noch eine Vergleichung der angeführten Uebersetzungen mit dem hebräischen Text anstellen, wobey sichs finden würde, daß eine große Unbeständigkeit in der Wahl der Lesarten bey manchen Uebersetzern angetroffen wird. Es werden keine gewisse und bestimmte Regeln befolgt. Bald werden die gewöhnlichen Lesarten ohne Noth verlassen, und ein, ohne Zweifel schon vorher bestimmter Sinn, durch gezwungene Veränderung der Puncte ängstlich gesucht: bald wird sich allzu sclavisch an eine Bedeutung gebunden, die man verändern konnte, die aber um deswillen behalten wurde, weil man das darinn enthaltene zu sagen wünschte. Daß auch die, so alles Systemähnliche, und in Vorurtheile Eingehüllte überall ausfegen wollen, nach Vorurtheilen, und einem entworfenen Plan die heilige Schrift bearbeiten, wird bey Lesung ihrer Schriften keinen Zweifel übrig behalten. Was möchte nun wohl aus dem bisherigen, von der Bedeutung der itzt gewöhnlichen heiligen Kritik in Erklärungsschriften und Uebersetzungen zum Wohl der ganzen Christenheit und Religion vor ein Urtheil gefällt werden können? Ew. Hochehrwürden werden es Ihren lehrbegierigen Schülern schon sagen, wenn Sie ihnen bisweilen ein Stücke aus einer neuen Uebersetzung vorlesen, und mehrere Stellen, als hier angeführt sind, beyfügen werden. Meiner Absicht gemäß gebe ich von allen nur eine

kurze Anzeige; mit der Versicherung, daß ich mit vorzüglicher Hochachtung verharre ꝛc.

Dreyßigster Brief.

Ew. Hochehrwürden erinnern sich ohne meine Versicherung, daß es hier in Pforta auch, wie bey Ihnen in Meissen wißbegierige Schüler giebt, die gelehrte Blätter und Nachrichten von gelehrten Sachen lesen; Ohnlängst hatte einer die Schrift angeführt gelesen, welche den Titel führt; demüthige Bitte eines Geistlichen an die großen Herrn, die keine Teufel glauben, dadurch war er in den Zweifel gerathen, wie es komme, daß die Ausleger der Bibel in einerley Stellen den Teufel fänden, und andre in eben den Schriftorten keine Spur davon antreffen wollten? Sein Vertrauen führte ihn zu mir, und hofte, bey mir gnüglichen Unterricht zu erlangen. Ich verwieß ihn auf die reine göttliche Wahrheit, die von aufrichtigen Verehrern der heiligen Schrift muß angenommen, und ohne Verdrehung der Worte geglaubt werden, und führte ihm die Beweise vor diese Lehre, zu seiner Beruhigung, zu Gemüthe. Wie kömmt es aber, fragte er darnach, daß ein Gelehrter diese, ein andrer jene Auslegung von einerley Worten macht? giebt es denn in der heil. Schrift nicht auch, wie in andern weltlichen Schriften, einerley Regeln der Auslegungskunst? Und wie hat denn der sel. D. Luther ausgelegt? ist denn seine Uebersetzung brauchbar? sie wird ja so sehr verachtet

achtet und werden bessere versprochen? Ich versicherte dem aufmerksamen Jüngling, daß ich ihm darauf in einem Briefe, die ich noch über die neueste hebräische Litteratur schreiben würde, antworten wollte. Gegenwärtiger soll es seyn. So viel gab ich dem Jüngling indessen Bescheid. Das solle er sich nicht befremden lassen, daß die besten Auslegungsregeln, die von den meisten, wenn sie anzeigen, nach welchen Regeln sie gearbeitet haben, richtig geliefert würden, dennoch schlecht befolgt, und selten richtig in Ausführung gebracht würden. Es sind, sagte ich ihm, zwo ganz verschiedene Sachen; einen Plan entwerfen, wornach eine Sache soll ausgeführt werden, und die Ausführung selbst, auf eine mit dem Plan übereinstimmende Art, geschickt vollenden. Man rühmte im letztern Kriege von einigen vornehmen preußischen Generals, daß sie auf bloßen Befehl diese und jene Sache auszuführen, vortreflich agirt hätten, welches hingegen andre nach gemachten weitläuftigen Veranstaltungen bey weiten nicht so geschickt hätten durchsetzen können. Darinn sind, Ew. Hochehrwürden ohne Zweifel mit mir einerley Meynung, daß D. Luther in Ansehung der biblischen Auslegung, und Uebersetzung mit den erstern Generals zu vergleichen ist. Er arbeitete vortreflich und regelmäßig, ohne weitläuftige Regeln zu entwerfen, und übertraf im Uebersetzen gewiß in vielen Fällen unsre großen Kritiker. Erlauben Sie eine Probe hieher zu setzen, und mit den itzigen neuern Uebersetzungen zu vergleichen. Es sollen die ersten 3 Verse des 2ten

Psalms seyn. Der Herr Probst Teller fängt ihn also an;

1) Was rumorn die Heiden,
Und die Nationen dichten Tand?
2) Erden Könige setzen sich
Und Staatsdiener rathschlagen zugleich
Gegen Jova und seinen Gesalbten.
3) Laßt uns zerreißen ihre Bande,
Abwerfen von uns ihre Fesseln!

Nun höre man die Uebersetzung des Herrn Hofr. Michaelis:

Warum toben die Heiden?
Und was brüllen die Völker so vergeblich?
Die Könige der Erden stellen sich zur Gegenwehr,
Und die Fürsten sind im Rath versammlet
Gegen Jehova, und gegen seinen Gesalbten,
Laßt uns ihre Bande zerreißen,
Und ihr Joch abwerfen.

Herr Zachariä hingegen in seiner freyen und erklärenden Uebersetzung der Psalmen läßt David also reden:

1) Worzu sind doch die Völker der Erde in unruhiger Bewegung? warum sinnen sie auf Anschläge, die doch vergeblich seyn müssen?
2) Was rotten sich die Könige der Erden zusammen? Wozu schließen die Regenten feste Bündnisse mit einander gegen den Jehova und gegen den von ihm verordneten König?
3) Sein Joch, sprechen sie, wollen wir abwerfen, seine Seile wollen wir von uns stoßen,

Nun

Nun kömmt der kernvolle Luther, dessen vortrefliches Genie seiner Uebersetzung den grösten Vorzug gegeben hat. Es zeiget sich überall im Ausdruck, und in der Erfindung des wahren Sinnes bey schweren Stellen. Wie eindringend läßt er David reden;

1) Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich?
2) Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten.
3) Laßt uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile.

Dünkt Ihnen, Hochgeehrter Herr, Luthers Toben nicht viel edler und angemessener zu seyn, als das Rumorn in der tellerschen Uebersetzung? Sagen Sie es nur heraus! ich weiß wohl, was Sie zurücke hält. Aber mit der Ueberzeugung und Empfindung muß man nicht schweigen. Verwerfen Sie überdieß meine Anmerkungen nicht, die ich der Uebersetzung Luthers und zu seiner ihm gebührenden Ehre noch beyfüge. Sie sollen sie aus dem Munde großer Männer hören. Der Herr Hofr. Michaelis giebt Luthern selbst, und seiner Uebersetzung, in der allgemeinen Vorrede vor die Uebersetzung des alt. Test. das gebührende Lob, und rühmet ihre Vorzüge. Er wundert sich über Luthers vortrefliches Genie, und wodurch es bey seiner niedern Herkunft, und im Mönchsleben so gebildet worden. Der vortrefliche Herr D. Ernesti antwortet darauf im zehnten Theil seiner theologischen Biblio-

 thek,

thek, S. 678. und mir kömmt die Antwort so richtig und wichtig vor, daß ich sie zur Ermunterung der Jünglinge auf den churfürstl. Landschulen hieher zu schreiben höchstnützlich halte. Das wollen wir sagen, spricht der verehrungswürdige Greiß: „Erstlich hatte Luther die lateinische Sprache wohl studirt, und die besten Schriftsteller verstehen gelernt, sonderlich den Cicero, Livius und Virgilius fleißig gelesen. Er bedaurete noch in seinem Alter, daß er nicht mehrere, sonderlich Poeten gelesen hätte, nicht um des Vergnügens willen, sondern weil er wüßte, was sie ihm bey der Auslegung für Dienste gethan hatten. Er hatte es dadurch so weit gebracht, daß er nicht nur fein denken, sondern seine Gedanken fein ausdrücken konnte. Sein erster Brief an Erasmus, den er durch Mosellanus an ihn geschickt hat, ist so schön, daß ihn Erasmus sehr lobte: er könnte einem Professor der Beredsamkeit Ehre machen. Hier ist der Punct, darinn es den meisten Hebräern fehlt, und dadurch ihre Kenntniß nur lexikalisch wird. Der beständige Umgang mit Philippen kam darzu, und das Lesen seiner Schriften, die damals zum Vorschein kamen. Hat nicht alles dieses, Hochgeehrtester Herr Amtsbruder, seine Richtigkeit? Herr D. Ernesti ist noch nicht fertig, und ich höre ihn um desto lieber reden, weil ich noch immer von ihm lerne, und seine Art zu

den-

denken und zu reden bey zunehmenden Jahren immer gründlicher, reiner und liebenswürdiger finde. So urtheile ich wenigstens nach meiner geringen Einsicht, wenn ich seine itzige akademische Schriften lese. Wir wollen ihn weiter zu Luthers Lobe reden hören! „Ueberdem arbeitete auch Luther (in Vergleichung mit seinem feurigen Genie) sehr vorsichtig und fleißig, übereilte seine Arbeit nicht, ließ sie andre beurtheilen, die in Sprachen auch, oder mehr als er, bewandert waren. Vornehmlich hatte er eine sehr gute Beurtheilungskraft, und sie wurde nicht durch eingerissene und kanonisirte Meynungen gefesselt. Es herrschte damals eine gesunde und freye Kritik: welche mit so vielem Eifer an den lateinischen Schriftstellern und den Schriften der Kirchenväter geübt wurde; und Luther gab auch Proben von der letzten, wie man aus seinen Briefen sehen kann.) u. s. w.„. Dieses Urtheil muß man mit Vergnügen unterschreiben, und daraus lernen, daß die Kritiker, welche Luthers Uebersetzung ganz verwerfen, und eine völlig neue verlangen, unrichtig handeln, die aber, so hie und da Verbesserungen wünschen, wo es nöthig ist, richtiger verfahren: nur ist zu gleich zu wünschen, daß die Verbesserungen auch wahrhaftig besser seyn möchten. Sollten wohl die Worte des 104. Psalms v. 3. 4. da es nach Luthers Uebersetzung heißt: du wölbest es oben mit Wasser, du fährest auf den Wol-

ken, wie auf einem Wagen, und gehest auf den Fittigen des Windes: du machst deine Engel zu Winden, und deine Diener zu Feuerflammen, durch die tellerische Uebersetzung deutlicher und nutzbarer geworden seyn, wenn er mit Verwandlung der andern in die dritte Person sagt: „ Er macht fest auf dem Aether seine Altane, braucht die Wolken zu seinen Wagen, Fähret auf Fittigen des Winds. Macht die Winde zu seinen Boten, zu seinen Dienern die Blitze.„ Was sollen die Altane auf dem Aether dem feyerlichen Aufzuge des Herrn der Natur, der alle Elemente zu seinem Dienst in Bewegung setzt, vor eine Ausbildung geben. Der Herr Probst beruft sich auf Luthern, der das griechische Wort, welches die Uebersetzer hier gebrauchen, auch durch Söller oder Altan übersetzet habe: allein der Fall ist ganz ungleich. Luther gebraucht es in historischer Erzählung von Häusern, wo es leichte verstanden werden kann, hier aber steht es in einer poetischen Ausbildung des majestätischen Gottes. Ohne weitere Verlängerung dieses Briefs will ich zum Beschluß das Urtheil der allgemeinen deutschen Bibliothek im 19ten Band. S. 359, das von Bibelübersetzern gefällt wird, herschreiben, und Ew. Hochehrwürden Beurtheilung überlassen. „Kläglich ist es, heißt es, daß auch ein Bibelübersetzer nach dem andern, vor der weggedrängten, verscheuchten und bey ihrem ungeschmückten Ansehn, Lesern und Käufern eben nicht viel geltenden

den Wahrheit vorbeygeht. Das wird nun aber auch so lange geschehn, so lange nicht ein Mann von Luthers Genie, Geschmack und Muth aufsteht; ein Mann, den tiefe Ehrfurcht vor Gott, Gewissen und Wahrheit, (vortrefliche Stücke! bey wie vielen Uebersetzern werden sie aber angetroffen?) wie er sie erkennt, durchaus belebt, (ja wohl! dem Vorgeben und Worten nach haben alle Uebersetzer diese Eigenschaften, aber durchaus davon belebt, sind leider! die wenigsten. Ein schön oder fremdes deutsches Wörtgen, ein Conjekturgen, eine neue arabische Bedeutung, eine neue Lesart, wo keine nöthig ist, anzubringen, das ist der meisten neuern Uebersetzer Bemühung. Wenn sie nur ihrem Garn beym Uebersetzen räuchern können, so mags dem lieben Worte Gottes gehn wie es will.) Das ist recht und vortreflich von den Verfassern der Bibliothek, (die überhaupt von den Eigenschaften einer guten deutschen Uebersetzung vortrefliche Grundsätze haben; wovon viele Zeugnisse anführen könnte) gesagt, welches ich lange einmal zu hören gewünscht habe. Ehrfurcht vor Gott, Gewissen, und Wahrheit müssen den Uebersetzer durchaus beleben! Das war eben bey dem sel. Luther: drum gelang es ihm so vortreflich. Nun weiter!) der es aber vergessen gelernt hat, zu welcher Religionspartey er gehört; ein Mann, der kein Mißfallen der Obern, keinen Zorn der Bischöffe, keine Insinuationen seiner Herren Collegen,

keinen blinden Eifer der Ungelehrten fürchtet; (oder der wie Luther den Zorn der Obern nicht fürchtet, und die boshaftigen Insinuationen der Herrn Collegen, wenn er auch etwas darüber leiden muß, nicht achtet, welches aber jene erste Stücke, Ehrfurcht vor Gott, Gewissen und dergleichen, die so selten sind, voraus setzet. Der Mann, der dieses geschrieben, hat vollkommen recht, übeldenkende Collegen halten viel Gutes auf, das Wohldenkende zu stiften suchen. (Nun das letzte!) kein Privilegium für seine Uebersetzung verlangt oder erhält; keine Zueignungsschrift derselben vorsetzen mag, und dann endlich es darauf wagt, wenn er darüber verhungern sollte, und mit ihm der Herr Verleger, und wen und was man sich alles da noch hinzu denken will. Die letztern Bedingungen sind empfindlich! vor die Welt und zu ihrem Vortheil arbeiten, und von ihr bis zum Verhungern verlassen werden. Es hat aber seine Richtigkeit; und ist sehr zu wünschen, daß die itzigen Tändeleien, die so theuer bezahlt werden, bald aufhören, und dem göttlichen Worte seine gebührende Hochachtung und Werth wieder eingeräumt werde, sonst müssen alle Buchhändler, die Gottes Wort verlegen, verarmen. Nur noch eine Frage sey zu thun erlaubt. Wer besitzt denn alle vorher erwähnte Eigenschaften? so viel ich neuere Uebersetzungen der heil. Schrift gelesen habe, ich irre vielleicht, ich gestehe es aber aufrichtig, so habe ich bey keinem Verfasser die Eigenschaften

bey-

beysammen gefunden. Den Mangel eigener Eigenschaften, fühlt man, und andre Mängel fallen in die Augen. Niemals würde ich Gelehrte auffodern, (wie manche Recensenten thun,) sich an eine neue Uebersetzung zu machen, vielweniger der ganzen Bibel. Gelehrte, die die vorzüglichste Geschicklichkeit hätten, sind mit schweren Aemtern belästiget, und haben keine Zeit, und die sichs außerdem vornehmen, denken, es dürfe von Luthers Uebersetzung gar nichts stehn bleiben, und verderben das Beste, das sie selbst nicht besser machen können. Wenn meine Stimme bey dieser Sache etwas gilt, so würde ich rathen, man solle erst durchgängig einig werden über die Stellen in Luthers Uebersetzung, welche ganz unrichtig übersetzt sind, alsdenn über die, denen das deutsche Kleid nur übel angemessen ist: und wenn man darüber einig wäre, so sollte eine nach der andern vorgenommen, richtig erklärt, und der deutschen Sprache gemäß übersetzt, alsdenn erst von einem ganzen biblischen Buch eine Uebersetzung verfertigt; und dem Publikum zur Beurtheilung vorgelegt werden, ehe man ans Ganze gedächte. Wollte mir jemand einwenden, es wäre noch viel zuvor zu entscheiden, und vornehmlich dieses, wer die beurtheilende Stimme im Publikum führen soll; so antworte ich alle christliche, vernünftige, die Sachen einsehende und es mit Gott und seinem Worte wahrhaftig wohlmeynende Gelehrte. Woferne ich diesen Brief verlängern wollte, so würde ich aus des Herrn

Stadtprediger Aichingers unvorgreiflichen Vorschlägen, die deutsche Bibel nach des sel. Luthers Uebersetzung betreffend, viele hieher gehörige nützliche Vorschläge anführen können, die ich aber jedem selbst zu lesen überlasse. Sollten Ew. Hochehrwürden mir dieß Mal Ihren ganzen Beyfall schenken, so werde mit desto grössern Vergnügen fortfahren, Ihnen zu zeigen, mit welcher Hochachtung ich sey rc.

Ein und dreyßigster Brief.

Ew. Hochehrwürden versichere sogleich zum Anfange dieses Briefs, daß ich mich mit meiner zwoten Sammlung dem Ende nähere. Ob mir wohl bekannt ist, daß Sie aus wohlmeynender Freundschaft gegen mich, meine Arbeiten nicht mit Mißvergnügen lesen, so erfodert es doch die Höflichkeit auf meiner Seite, Sie nicht zu lange mit Durchlesung derselben aufzuhalten. Demnach sehe mich genöthigt; Dero im achtzehnten Brief angezeigtes Verlangen einigermaßen zu befriedigen, so viel es ohne äußerste Verantwortung geschehn kann, und eine kurze Beschreibung der itzigen heiligen Kritik des alt. Test. zu geben. Was ist gewöhnlicher und der Ordnung einer Sache gemäßer, als vom Namen der Sache anzufangen. In den vorigen Zeiten war man darinn einig, daß die heilige Kritik eine praktische Wissenschaft sey, wodurch ein frommer und aufmerksamer Leser der heil. Schrift von ihrem hohen und göttlichen

lichen Ursprung, durchgängig gültigen Ansehn, Vollkommenheit, und übrigen nöthigen Eigenschaften, wie auch von der Uebereinstimmung der Uebersetzungen mit der Urschrift des hebräischen Textes, oder ihren Unrichtigkeiten aufrichtig urtheilte, und die wahren göttlichen Bücher von den untergeschobenen zu unterscheiden lehrte, damit das Ansehn und Würde der heil. Schrift dadurch bekräftiget und vertheidiget werde. Die Gelehrten, die sich mit dieser Arbeit beschäftigten, als die alten Masorethen unter den Jüden, Origenes und Hieronymus unter den Vätern der Kirche, und nach der glücklichen Veränderung bey der Reformation durch Luthers Dienst, viele große Gelehrte wurden Kritiker genennt, und waren in großem Ansehn. Welch eine Ehrfurcht, Hochachtung und demuthsvolles Bezeigen herrschte damals gegen die heil. Schrift! mit welchem Eifer kämpfte man vor die Göttlichheit und Vollkommenheit der göttlichen Bücher! mit welcher Freudigkeit legten die Bekenner des Namens Christi zur Vertheidigung der göttlichen Schriften, und ihres Glaubens ihre Köpfe auf den Block, und ließen sich dieselbe bey standhaft beharrlichen Glauben an ihren Erlöser abschlagen. In welchem Ansehn stehn diese Männer itzt? man sollte es fast vor langen Zeiten haben muthmaßen können, daß die weisen und rechtschaffenen Männer, bey der ihrem Ende sich nähernden Welt, da die Menschen in viel kürzerer Zeit sich einbilden weise und gelehrt zu werden, als ehedem, viel von ihrem

Ansehn verlieren würden, denn es bauen ja die Nachkommen meistens ihre Ehre auf die Unterdrückung und Verkleinerung der Vorfahren. Und so ists auch hier gegangen! Diese wackere Männer haben bey der sich klüger dünkenden neuern Welt ihr Ansehn verloren, sie bekommen bey allen Gelegenheiten den Namen der Stümper und aberglaubischen Masorethenfreunde, die noch künftig werden ausgelacht und ausgezischt werden. Schreibt ein neuer Kritiker ein Paar Bogen von dem in die itzige heilige Kritik gebrachten schönen Sachen, so heißt es, das ist ein richtig denkender Mann, und weit von der alten Stümperzunft entfernt. Bringt aber ein ehrlicher Bibelfreund vom hebräischen Text etwas ans Licht, so fällt das Urtheil überall dahinaus: es ist einer von den Stümpern und Anhängern des Aberglaubens vom vollkommenen Bibeltext. Belieben Sie nur, Hochgeehrtester Herr, wenige Worte einer solchen Recension anzuhören, worüber der Herr Verfasser gewiß lachen würde, wenn ich sie ihm persönlich vorlesen könnte und gestehen, daß es nicht seine Meynung gewesen sey, die Worte, als im vollen Ernst gesprochen, anzusehn. So heißen sie: „Der Herr Verfasser, (er redt von einem neuern Kritiker) hat es für überflüßig gehalten, den Gebrauch der Kritik überhaupt beym hebräischen Texte zu behaupten und zu vertheidigen: denn es zweifelt außer den Stümpern niemand mehr daran: und diese begreifen es doch nicht, und können es auch nicht begreifen. Man lasse ihnen

nen ihre Meynung: sie werden künftig ausgelacht werden: „ Nicht doch! wer wird seinem Nächsten alles Vermögen zur Empfindung der neuern Kritik absprechen! Das tröstet mich noch, daß der große Mann die Worte nicht im Ernst gesprochen hat. Ich verehre ihn dennoch mit der vorzüglichsten Hochachtung. Die Urtheile mildern sich mit der Zeit, und verändern sich, nach dem in unsern Zeiten gewöhnlichen Schicksal aller Dinge, da die Bibel im Hause vor den besten Schatz eines Haußvaters gehalten, fleißig darinn unter Anrufung des göttlichen Geistes gelesen wurde, in der Absicht, selig zu werden, da das alte Sprichwort noch galt, ein Wort ein Mann, da den hohen Vorgesetzten nicht nachgeschlichen wurde, um ihnen Wind von Eifer, Fleiß, Geschicklichkeit in Amte vorwehen zu lassen, sondern da man nach Gewissen arbeitete, ohne sich an die Urtheile der Welt zu kehren; da in der gewöhnlichen Wohnstube des Staatsministers noch ein Tisch von Eichenholz 6 bis 7 Ellen lang, und 4 bis 5 Zoll dicke, und die Bänke von gleicher Dauer auf die Wände befestigt waren, daß sie von Geschlecht zu Geschlecht da stehen, und nicht eher, als mit dem Hause selbst fallen sollten, dergleichen Geräthe nur noch bey den Bauern, und einigen wenigen altväterischen Predigern angetroffen wird: da, da waren güldene Zeiten vor die Seelen, und vor die Beutel der Menschen, und der heilige Kritiker war ein verehrungswürdiger Mann, denn seine Eigenschaften waren Hochachtung gegen

gen das göttliche Wort richtige und gründliche Kenntniß der Grundsprachen eine sorgfältige Bewahrung des empfangenen Bibeltextes, Bemühung ihn verstehn zu lernen, und zum Nutzen seines Nächsten anzuwenden. Nachdem man aber angefangen hat, die alte Bibel aus den Häusern wegzureißen, ihre Fehler, verdorbenen Text, und bald unnütze Weitläuftigkeit, bald Mangel der Deutlichkeit beyzumessen, sich bemüht daran zum Ritter, und durch Verläumdungen derselben berühmt zu werden; nachdem man die Führung der Aemter nur auf das in die Augen Fallende gesetzt, und die Stuben mit vielen kleinem Tischen, Stühlen und Kanapeen angefüllt hat, und ohne Marmortischgen auf vergüldeten Löwenfüßen beynahe keines angesehenen Bürgers Putzstube gefunden wird, so haben die Seelen der Menschen und ihre Beutel verloren, und die alten heiligen Kritiker werden vor einfältige Stümper angesehn, die noch ausgezischt werden sollen. Was muß doch die heutige Kritikerzunft vor eine ansehnliche Gesellschaft seyn, die sich mit ihren Einsichten über jene frommen und gelehrten Männer empor geschwungen hat! Oft stelle ich mir die Namen Fabricius, Dannhauer, Glassius, Vorstius, Starke, Buxtorf, Olearius, Pfeifer, Cellarius, Rivetus, Leusdenius, Hottinger, Heidegger, und dergleichen vor, und setze die Namen Kennicot, Cappell, Michaelis, Teller, Vogel, Schulze und andre im Gedanken dargegen; und ich muß gestehn, daß die letztern

tern — Doch! meine allzugroße Treuherzigkeit und Festhalten bey der Wahrheit und Legalität hat mich schon manchmal in Verdruß gebracht, den ich durch ein geschicktes neumodisches Windmachercompliment hätte vermeiden können. Es mag ein andrer vollends ausreden, und sich alsdenn verantworten. Der Verfasser der Kritiken über die michaelische Bibelübersetzung sagt S. 23. Die Kritik und Philologie ist heut zu Tage bey den mehresten gelehrte Windbeuteley. Und gleichwohl macht man diese Herren unverdienterweiße zu Halbgöttern. Diese Herren sehen über grammatikalische Kleinigkeiten hinaus, flattern über die Genauigkeit in Aufsuchung des Wortverstandes hinweg, haschen historische, geographische, chronologische, litterarische Nötchen, packen aus dem Golius aufgeraffte arabische Wortkenntniß aus, lassen den Schimmer kritischer Conjektürchen um sich her glänzen, und bekümmern sich mehr um die Bewunderung des großen Haufens, als um die Aufklärung ihrer Lehrlinge in Absicht auf brauchbare Sprachkunde." Was rathen mir Ew. Hochehrwürden? ich möchte wohl die Worte wieder wegstreichen. So beherzt ich erst war, da ich sie abzuschreiben anfieng, so sehr zittere ich schon vor dem Zorn und scharfen Federn dieser Herrn, die der Verfasser der Kritiken gemeynt hat, denn er hat seinen Namen nicht genennt, und man könnte

sich

sich wohl gar an mich halten wollen. Es mag aber der Verleger in Frankfurth an Mayn davorstehn, der muß den Namen des Verfassers wissen, welcher zu dem vorigen noch dieses hinzusetzt: „ich lobe mir einen Mann, der weniger mit Gelehrsamkeit und Lektur pralt, als Herr M. und der sich dafür die Mühe giebt, nur in jedem Wort und Redensart, das Eigenthümliche der hebräischen Mundart zu zeigen; mir aus richtigen Beobachtungen die Bedingung zu sagen, unter welcher ein Wort hier gerade die und keine andre Bedeutung haben kann; mir die Art wie der Hebräer seine Sätze verbindet, und die feinsten Jdeen der Partikeln bekannt zu machen, mich zu lehren, wie ich jeden Jdiotismus des Morgenländers in den pertinentesten deutschen Ausdruck übertragen soll, u. s. w. Und von der Seite haben wahrhaftig der ehrliche Glassius, Vorstius, Starke, und andere so unvollständig ihre Anweisungen sind, mehr Verdienst um die Bibelauslegung, als alle Michaelisse." Nun höre ich auf abzuschreiben, man könnte wohl auf die Gedanken kommen, als wenn ich des Mannes Meynung wäre; ich habe aber die Worte blos zur Erklärung des obengemachten Strichs angeführt. Was kann ich dafür, daß er die Erklärung so und nicht anders verfaßt hat. Gelehrte, die nicht Kritiker von Profeßion sind, wenden ihre Gelehrsamkeit bisweilen zu mehrern Nutzen der Uebersetzungen

an,

an, als die alle kritische Künste zu verstehn sich anmaßen. Wenn die Herren Recensenten des A. B. Michaelis, Vogels und Struenses Uebersetzungen des alt. Test. vergleichen, so geben sie Struensee für beyden den Vorzug. Herr Michaelis, heißt es, reicht Struensee nicht das Wasser.„ Bald werde ich nicht mehr wissen, was ich in diesem Briefe von der neuesten hebräischen Litteratur schreiben wollte. Vergeben Sie mir die öftere Ausschweifung. Meiner getroffenen Einrichtung gemäß wollte ich einen kurzen Entwurf der itzigen neuern Kritik geben, und wenn alles, was dabey vorkömmt, in ein System gebracht werden sollte, was ohngefähr darinnen stehen könnte. Dieses noch vorausgesetzt, daß die neuern Herren Kritiker unter sich selbst nicht einig sind, (denn ich habe nur neulich noch die Eintheilung dieses Ordens in kritische Stümper und vollkommene Kritiker gelesen,) so will vor Ew. Hochehrwürden junge Hebräer eine kurze Anzeige ihrer Eigenschaften und ganzen kritischen Vorschriften geben. Die Eigenschaften eines heiligen Kritikus in unsern Zeiten sind eine vorgegebene Hochachtung gegen die göttliche Vorschristen, die sie antreibet eifrig dafür zu sorgen, damit das liebe verdorbene Wort Gottes, durch Abthun und Zuthun, in seinen ersten Glanz wieder versetzt werde, und wer sich erkühnen wollte, diese Ehrfurcht vor etwas anders auszulegen, oder zu tadeln, den fodern sie auf, mit dem Schöpfer zu hadern, der in ihnen Genie von vorzüglicher Särke aufgestellet, und mit

eitel kritischen Eigenschaften ausgerüstet hat, daß sie zur allgemeinen Wohlfarth der Welt kritisiren müssen. Wie undankbar wäre die Christenheit, wenn sie diese zur Kritik und Ehrfurcht gegen die göttlichen Schriften, gleich in der Geburt ausgerüsteten Männer zum Beweiß ihres Vorgebens auffodern wollte! Es ließ sich wohl sagen, als wenn die jüdischen Kritiker, die Masorethen, auch so von sich könnten gedacht, und vorgegeben haben, sie wären mit kritischen Genie zur Welt geboren worden; aber das versteht sich in allen Fällen, daß sie gegen die neuern in gar keine Betrachtung kommen, denn sie lebten in der Zeit des alt. Testaments, und sind nur wie Schatten und Vorbilder von den itzigen Kritikern anzusehen. Diese erfodern zu einer kritischen Substanz eine vollkommene Kenntniß der hebräischen Sprache, und eine gänzliche Verläuguung der Anhänglichkeit an ein Kirchensystem. In der Foderung selbst haben sie nicht unrecht, wenn sie nur nicht in der Anwendung irrten. Wer sich einbilden wollte, die jüdischen Masorethen müßten die hebräische Sprache in ihren innern eigenthümlichen Reichthümern und Schönheiten besser als unsre Hebräer verstanden haben, indem sie damals geredt wurde, der müßte nicht bedacht haben, daß die so zum Conjekturiren in einer Sprache geschickt sind, viel weiter müssen gekommen seyn, als andre, die diese Fähigkeit nicht bewiesen haben. Das liebe System hat so viel Unheil in der Religion gestiftet, daß sichs von selbst bescheiden

wird,

wird, wie nöthig dessen Ausfegung in der heiligen Kritik sey. Die Erhaltung und Bewahrung des heiligen hebräischen Textes erkennen die itzigen Kritiker als eine vorzügliche Eigenschaft ihres Ordens, wie jene redlichen alten Gottesgelehrten, nur mit dem Unterschied, daß diese meynten, das sey der hebräische Bibeltext, welcher in unsern hebräischen Bibeln angetroffen wird, da jene hingegen versichern, er werde erst noch durch die gefundenen Handschriften und andre solche Mittelgen neu geschaffen werden, und alsdenn wollen sie feste darüber halten. Den itzigen hebräischen Text geben sie als alte verdorbene Waare um ein leichtes Geld weg, und lassen ihn den armen Buxtorfianern zum Gebrauch, die können sich mit wenigem Trost behelfen. Hohe Geister haben an verlegnen Sachen, die so leichte erlangt werden können! keinen Geschmack! Eine Bibel, die vor sie brauchbar seyn soll, muß theuer im Werth stehn, auf englischen Grund und Boden entstanden seyn, viel Menschenhände beschäftigt haben, und in der Sprache so deutlich seyn, daß sie von jedem, der nur hebräisch lesen kann, durchaus verstanden werden kann. Zwischen hohen Geistern und Gott muß nur ein kleiner Unterschied übrig bleiben, wenn es nach den hohen Einsichten der starken Geister gehen soll. Der göttliche Ausspruch, meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege sind nicht eure Wege, ist nach ihrer Meynung nur vor die Geringen im Volk aufgezeichnet, vor den buxtorfischen Pöbel, der mit

dem Aberglauben des reinen hebräischen Bibeltexts angefüllt ist. Soll ich nun Ew. Hochehrwürden den Inhalt der neuern Kritik anzeigen, so besteht derselbe in folgenden Hauptabschnitten. Im ersten wird vom Aberglauben der armen betrogenrn Buxtorfianer gehandelt, die den hebräischen Text vor rein und unverbesserlich ansehen, und mit vielen Seufzern die Blindheit dieser armen Leute, bekannt gemacht, die sich nicht zur Erkenntniß des unsäglichen Bibelverderbens wollen bringen lassen. Sie werden ihrem Schicksal überlassen, und ihnen vorher geweißagt, daß sie noch würden ausgelacht und ausgezischt werden. Der andre Abschnitt der neuern Kritik führt die Ueberschrift von dem unbeschreiblichen Verderben des hebräischen Textes im alt. Test. darein er durch die bösen Abschreiber und abergläubischen Verderber, die Masorethen, gerathen ist. Hier kommen Spöttereyen über die großen und kleinen hebräische Worte, und über die besondere Figur einiger Buchstaben vor. Es wird den Masorethen Unwissenheit in der Sprache und Unrichtigkeit in Beyfügung der Accente vorgeworfen. Alle ihre Anmerkungen werden als ein Kinderspiel, wodurch der Bibeltext sey verrückt worden, ausgeschrien, worinn die neuern Herren Kritiker sich als Meister auszeichnen. Viel gelinder und richtiger urtheilt Herr D. Ernesti von dieser Sache, wenn er in seiner Bibliothek, Th. 4. S. 749. saget: „Was von der Unzulänglichkeit der Masora gesagt wird, ist zwar

„grö=

„größtentheils wahr, aber vielleicht geht „man auch zu weit, wenn man diesen Anmerkungen z. E. in Ansehung der besondern Figur einiger Buchstaben, allen Nutzen und Bedeutung abspricht. Freylich „sind die Ursachen, welche die neuern Juden davon geben, lächerlich. Aber vielleicht lassen sich auch ernstliche und „wahrscheinlichere Ursachen, wenigstens „von einigen angeben, die besonders sehr „alt sind, z. E. den punctirten Wörtern, „derer schon der Talmud, und selbst Hieronymus gedenket„ Ueber den dritten Abschnitt ließt man die Ueberschrift: von den verlornen hebräischen Originalbuchstaben, an welcher statt sich mit den itzigen muß beholfen werden: wie auch von den menschlichen Erfindungen der hebräischen Vocalen, Accente und dergleichen Puncte. Wobey die vor die geschicktesten Ausleger der heil. Schrift gerühmt werden, die sich am meisten Freyheit anmaßen, mit solchen Sachen, als Accente und Puncte sind, willkührlich zu verfahren, zu behandeln, weil sich die neuern Kritiker nicht von Gott durch solche Kleinigkeiten binden lassen, indem sie besser wissen, was gut oder schlecht Hebräisch ist, was sich zusammen reimt oder nicht. Bey diesem jämmerlichen Zustand, darein die ganze Religion des alten Bundes gerathen ist, werden die neuen Verbesserer der heil. Kritik durch den Inhalt des vierten Abschnitts aufgerichtet, der die Ueberschrift führt: Von der blühenden Hofnung den hebräischen

Text bald in seinen ersten Glanz und Reinigkeit durch den Dienst des berühmten Kennicots versetzt zu sehn. Bey dieser Gelegenheit wird von des großen Mannes Verdiensten um die orientalische Litteratur, von der Freygebigkeit der Großen, der armen Bibel wieder aufzuhelfen, und dergleichen Dingen gehandelt. Fünfter Abschnitt: Vom Jubeljahr wegen des in seiner Reinigkeit wieder hergestellten hebräischen Bibeltextes, welches mit größter Pracht, als das Reformations- und andre Feste soll gefeyert werden. Herr D. Leß hatte es schon aufs 1763. Jahr gesetzt, ist aber wie man sieht, jämmerlich getäuscht worden. Daher werden in diesem Abschnitte Conjekturen vorgetragen, auf welches Jahr die Jubelfeyer des renovirten hebräischen Textes künftig fallen werde. Man untersucht, auf welchem Berge, ob auf Ebal oder Garizim D. Kennicot ein Ehrendenkmal soll aufgerichtet werden, vor welchem die Burtorfe gebeugt liegen und ihm ihre bishergetragene Kronen aufopfern sollen. Der sechste Abschnitt enthält die Rubriken: von andern vorräthigen Mitteln dem hebräischen Text aufzuhelfen, wenn die kennicotischen nicht ganz zureichen sollten, als von alten hebräischen Schalen, darein die unwissenden Buchbinder Bücher eingebunden haben, von conjekturalischen Ausfüllungen; von Genies, die schon mit der Geburt die Fähigkeiten darzu erlangt haben. Im siebenten Abschnitt wird der Vorzug alter Uebersetzungen vor dem hebräischen Originaltext gezeigt, und bewiesen, daß dieser

ser aus jenen verbessert werden könne und müsse, wobey das gleiche göttliche Ansehn des samaritanischen Pentatevchs mit dem hebräischen zugleich behauptet wird. **Achter Abschnitt:** Vom kritischen Nutzen aller alten Uebersetzungen zur Verbesserung des Originals. Der Titel klingt zwar wunderlich, doch es wird gezeigt, daß der Mangel dieser Einsicht leider! von dem angeerbten buxtorfischen Verderben herkommt. **Neunter Abschnitt:** Von dem durchgängigen Verdacht des Verderbens der hebräischen Bibel in allen Stücken, wo man in Handschriften oder Uebersetzungen Uebereinstimmung mit dem gemeinen hebräischen Text antrift. Hier beschließe ich den Entwurf der neuen Kritik. Sollten Ew. Hochehrwürden Verlangen tragen, denselben weitläuftiger ausgeführt zu sehn, so würden die Abschnitte leichte zu erweitern, die Herren Kritiker namentlich bey jedem Abschnitt zu nennen, und mit ihren eigenen Worten anzuführen seyn. Vorjetzo empfehle mich Ihrer Freundschaft und verharre ꝛc.

Zwey und dreyßigster Brief.

Lassen Sie sich gefallen, Hochgeehrtester Herr Amtsbruder, noch diesen einzigen Brief zu lesen: Sie werden finden, daß er ausdrücklich dazu gemacht, diese Sammlung zu beschließen. Er soll gewisse Entschließungen, Glückwünsche, Urtheile von meinen bisherigen Briefen, und andre hieher gehörige Dinge enthalten. Anfän-

ger haben Recht zu fragen, woran sollen wir uns bey solchen Widersprüchen in der heiligen Kritik halten? Wie sehr freue ich mich, da ich, nach der von Zeit zu Zeit eingezogenen Nachricht, gehört habe, daß Ew. Hochehrwürden in den hebräischen Stunden, Ihre lehrbegierige Jünglinge auf den masorethischen Text verweisen, und ihnen rathen, die hebräische Sprache nur recht verstehen zu lernen, so würde sich vieles erklären lassen, was Unwissende vor unerklärbar ansehen. Sie haben darinn völligst Recht. Lexicon in der Hand, sagen sie ist nicht genug: man muß auch andere orientalische Dialekte zu Hülfe nehmen. Belieben Sie immer getrost auf diesem Wege fortzufahren. Kein neuer Kritikus soll etwas davon aus meinem Munde erfahren. Sollten Schreibe oder Druckfehler in den hebräischen Text eingeschlichen seyn, so müßte man diese aus ächten masorethischen Handschriften und ihren Anmerkungen, worinn sich der gelehrte und unermüdete D. Piderit auf die lobenswürdigste Art beschäftiget, nicht aber aus neuern, verbessern: darnach die Freunde Kennicot so begierig sind, daß sie sehnsuchtsvoll darnach seufzen, und Herr Prof. Vogel den Ton mit diesen Worten dazu angiebt: ich bin recht voll von hungriger Erwartung auf das unsterbliche Werk des hochwürdigen Herrn Kennicots, durch dessen Beystand man, über die Kritik des alt. Test. ein viel genaueres Urtheil wird fällen, auch vieles, das itzt noch verborgen, oder wenigstens zweifelhaft ist, in Licht

und

und Klarheit erkennen können. Der gute Mann hat dieß eingebildete Glück nicht erlebt. Ich gestehe aufrichtig, daß ich ein solch sehnsuchts-volles Verlangen nach den kennicotischen Schätzen noch nie empfunden habe, ob ich gleich vor mein schon längst gegebenes Geld wenigstens etwas zu sehen wünschte. Das rührt aber wieder von dem angegebenen buxtorfischen Verderben her, welches die heftigen Begierden nach den neuen hebräischen Raritäten erstickt. Der masorethische Text hat, so verhaßt er ist, dennoch viel Gönner und Freunde. Hätten diese so viel Beystand an Sterlings und fürstlicher Gnade, sie würden sie ein rühmlicheres Werk der Welt vor Augen legen, als das kennicotische ist. Wie viel wichtiges ein verehrungswürdiger Tychsen darinn leisten könne, und wie viel nützliches der gelehrte D. Piderit mit seinen Beyträgen zur Vertheidigung und Erläuterung des Kanons der heil. Schrift beytrage, ist allen aufrichtigen Bibelfreunden bekannt. Lassen Ew. Hochehrwürden diese geäußerte Gedanken niemand lesen, sonst könnten die Herren Kritiker mich gar vor ihren Feind, und vor einen Freund Tychsen und Piderit ansehn, welches ich doch so lange als möglich, verheimlicht wissen möchte. Vergönnen Sie mir, Hochzuehrender Herr, daß ich hier eine dreyfache Nachricht aus andern Schriftstellern anführen darf, die in dem letzten Brief dieser Sammlung einen Platz verdienen. Die erste betrift die Vertheidigung des masorethischen Bibeltextes, in Tychsens

befreyten Tentamen, welcher nach einer weitläuftigen Beschreibung der berühmten mantuanischen hebräischen Bibelausgabe, die er vor die vollkommenste kritischmasorethische Bibel hält, S. 128. sagt: „So weit von dieser für die Vertheidigung des masorethischen Textes überaus wichtigen Bibelausgabe, die eine neue Auflage um so mehr verdiente, weil sie die vollständigste kritischmasorethische Bibel ist, die wir zur Zeit haben, und dergleichen Herr D. Kennicot, wrnn er auch Millionen Varianten liefert, nie verschaffen kann, weil der Zuschnitt darzu ganz verdorben ist, wie nachher weitläuftiger wird bewiesen werden! Der Verfasser dieses Werks heißt Jedidja Schelomoh Norzi, welcher scheint Rabbiner zu Mantua im vorigen Jahrhundert gewesen zu seyn. Hierauf mag Herr D. Piderit zu reden fortfahren, und uns sein Urtheil von der neuen kennicotischen Bibel sagen. Dieser spricht in seinen Beyträgen Th. 2. S. 342. „Was wird doch Herr D. Kennicot, mit seiner Zwitterbibel unter uns figuriren? wie wird er unter unsern Propheten glänzen? Auf der einen Seite, ein Text, an den alle Juden- und Christenwelt nun verschiedene tausend Jahre geglaubt hat: auf der andern Seite eben diese Bibel, aus lauter Keri zusammen gestoppelt, das seiner Menge wegen, jenen Text erdrücken und verdrengen soll! Diese wird uns die

Sachen anders sagen, als jene: welches wird aber alsdenn die rechte Bibel seyn? Wäre dieses nicht gerade der Weg worden, worauf man den Koran der Türken auf die kürzeste Weise wiederlegen, oder auch retten könnte, wenn man auf kennicotische Manier eine neue Auflage desselben besorgte? Unsre Theologen haben sonst die Dunkelheit, Zweydeutigkeit, und den Widerspruch, als Beweißthümer wider die Orakel angezogen, woraus sich deren Ungrund, und daß sie nicht von Gott seyn, darthun lasse: Werden nicht die Heyden, wenn sie unsrer neuern Philologen Grundsätze, durchgehn dieses Argument wider uns umkehren können? Es ist also nicht anders, als wenn D. Kennicot für vieles Geld gedungen wäre, uns auf die listigste Art, diese heilige Bücher aus der Hand zu winden. Wie aber liebe fromme Christenseelen, wenn wir so gescheut wären, und ließen Herr Kennicoten diesen Wind, und schaften vielmehr, mit Herr D. Semmler und den mietauer Bibliothekarn, die ganze Bibel für uns selbst ab. Letztere haben uns ohnedem, auf ihr Wort, und auf ihrem Glauben versichert, unsre Religion könne ohnedem bestehn. — Nicht wahr? so ersparten wir doch das Geld für den kennicotischen Wind, und kämen kurz aus allem Gewirre." Ich überlasse Herr

D. Pi-

D. Piderit zu verantworten, was er sagt, ich stehe nur vor meine eigene Worte. Die dritte Nachricht fällt mir eben itzt in die Hände, die ich vorigen beyden beyfüge, und Ihnen überschreiben wollte, zu einem Beweiß, wie übel man von unsern Religionsbeschäftigungen in auswärtigen Landen und andern Theilen der Welt denke. In der frankfurther politischen Zeitung dieses Jahres No. 64, heißt es unter der Rubrik: Philadelphia, den 28. Jan. „Zu eben der Zeit, als sich England und Deutschland zu unsrer Unterdrückung verbinden, vereinigt sich hier eine Gesellschaft, die nichts geringers, als das größte Glück dieser Länder zum Zwecke hat. Auf einem englischen Transportschiffe, welches vorigen Monath von einem unsrer Kaper genommen, und dessen Ladung als eine gute Prise hier verkauft worden, befand sich auch eine ganze Kiste mit Büchern, die für einen englischen Feldprediger bestimmt gewesen. Mit Entsetzen sehen wir daraus, wie sehr sich seit zehn Jahren die Irreligion in Europa verbreitet hat. Contelsby und Nerthley, zween unsrer reichsten Kaufleute, deren Eltern noch Heiden waren, entschlossen sich eine Summe von zweytausend Pfund zu einer Mißion nach Europa zusammen zu schießen, und nun sind bereits vier unsrer besten Prediger fertig, um mit dem

erften

ersten Transportschiffe dahin abzugehn. Herrn N — ist London als ein Mißionsplatz, Herrn Y — aber ganz England dazu angewiesen. Mr. Ch — ein rechtschafner catholischer Geistlicher, soll nach Frankreich, und endlich Herr R. — nach Deutschland gehn. Besonders hat dieser den Auftrag, ein Paar Consistorialräthen, einem Doctor der Theologie, und einigen Predigern das Evangelium zu verkündigen, und sie, wo möglich, zur christlichen Religion zu bekehren: „ Was denken Ew. Hochehrwürden, von dieser Mißion? sollte es vielleicht noch so weit kommen, daß nur die Amerikaner die christliche Religion wieder predigen müßten? Ist wohl die Veråndrung des Lichts und der Finsterniß etwas so ungewöhnliches? wenn die Bibel nicht mehr vor nöthig zur Erlernung und Bewahrung der christlichen Religion gehalten wird, sollte sie nicht Gott zur Bestrafung des Kaltsinns und der Leichtsinnigkeit von uns nehmen, und andern Völkern zur Besorgung ihres Heils und zur ehrfurchtsvollen Bewahrung übergeben können? Sie, Herr Amtsbruder, haben nun nach überkommenen wichtigern Amte, als Sie zuvor hatten, eine neue Verbindlichkeit bekommen, die Ehre und das Ansehn der göttlichen Schriften zu vertheidigen, und ihre Lehren mit heiligem Eifer in Kirchen und Schulen zu verbreiten. Gott belebe Sie mit einem heiligen Eifer vor die Göttlichkeit des heiligen Bibeltextes, und die darinn enthaltene

göttliche

göttliche Religion, daß Sie den mit der himmlischen Wahrheit streitenden Irrthümern getrost widersprechen, und nie durch eine falsche Toleranz etwas nachtheiliges vor die Ehre Gottes und das Evangelium Jesu Christi verhängen lassen. Gott verleihe Ihnen seine Gnade dazu. Sie wissen, Herr Amtsbruder, daß die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit mein Hauptfehler ist. In der alten Welt nennte mans zwar gute Eigenschaften, aber itzt werden solche Dinge unter alte unnütze Waare gerechnet, wie sichs von einer intrikaten Welt nicht anders vermuthen läßt. Diese Nachricht gereicht Ihnen aber dazu, daß Sie von der Redlichkeit meines wohlgemeynten Wunsches überzeugt werden. Ich höre Sie bey diesen Worten seufzen, und ich dächte, ich wollte fast den Inhalt ihrer Seufzer errathen. Ich hörte noch die Worte; wie wird es dem guten Mann gehn, was wird er vor schiefe Urtheile vor seine Mühe und Arbeit hören müssen! Nicht wahr, so seufzten sie? und wünschten, daß ich halb so viel von allem gesagt, als in diesen Briefen steht, und die Herren Kritiker tausend Mal um Vergebung gebeten hätte, damit ich nicht hinten nach noch vor meine Bemühung gekränkt würde. So sehr ich Ihnen, Hochgeehrtester Herr, vor Ihr mitleidiges Herz danke, so wahrhaftig versichere Ihnen, daß ich mich auf alle Verkleinerungen und Schmähungen schon längst vorbereitet, und uuter dieses Joch geschmiegt habe. Damit Sie völlig davon überzeugt werden, so

will

will ich mir mit wenigen Worten das Prognosticon selbst stellen, und Ihnen die Zusätze, welche noch gemacht werden möchten, in Ihren Gedanken beyzufügen, überlassen. „Der Verfasser der Briefe über die neueste hebräische Litteratur an Herr Pastor Klugen zu St. Afra in Meissen, wird es heisen, scheint eine gute Absicht gehabt zu haben, und ehrlicher Buxtorfianer zu seyn, der, wie noch viele in unsern Tagen von dem frommen Aberglauben des reinen hebräischen Bibeltextes eingenommen ist. (In dem letztern haben sie Recht, meine Herren Recensenten! was aber den Aberglauben betrift, da möchten sie wohl in der richtigen Erklärung des Worts selbst und in der Anwendung irren! Weiter! Der Verfasser bleibt bey den rohen und hyperorthodoxen Begriffen stehn, die Buxtorfen, Carpzov und andern Nachsprechern der Rabbinen, so lange sind nachgesprochen worden. (Das geht nun so! woran man sich von Jugend an gewöhnt hat, das läßt sich schwerlich ablegen. Wenn man nur die Vorurtheile wegen Nothwendigkeit des Essens, Trinkens, Betens und dergleichen ablegte, vielleicht könnte man sich alles abgewöhnen.) Er gehört nicht zu den denkenden Männern, die verjährten Vorurtheilen, z. B. von dem Alter der hebräischen Sprache, vom frühen Gebrauch der jetzigen hebräischen Buchstaben, von der unverfälschten Richtigkeit des masorethischen Textes, von der Sammlung der biblischen Bücher durch den Esra und die Glieder der großen Synagoge u. d. g.

d. g. freymüthig widersprechen, und ihren Ungrund zeigen. (Wenn weiter nichts darzu gehört, ein denkender Mann zu werden, als diesen Meynungen zu widersprechen, so könnte man ja ganz leichte zu dieser Ehre gelangen. Wenn sie aber, meine Herren Richter, die Geschicklichkeit zu einem denkenden Mann verlangen, den Ungrund dieser Sachen zu zeigen, so muß ich mich dieser Ehre begeben, zugleich aber versichern, daß ich noch keinen, ich versichere bey aller Ehrlichkeit, noch keinen solchen denkenden Mann gesehen habe, der mit Gründen und überzeugenden Beweisen Unterricht von der Nichtigkeit dieser Sachen gegeben hätte. Ich erwarte ihn noch.) Es wird die Reihe an ihn auch kommen, daß er wird ausgelacht und ausgezischt werden (das muß ich mir gefallen lassen! ist doch mancher rechtschaffene Mann von Neulingen, ohne Recht darzu zu haben, ausgelacht worden:) Die meisten Briefe sind gegen Herrn Kennicot, darinn nicht nur dessen Vorhaben der hebräischen Bibel verworfen, sondern auch sein Verfahren dabey selbst getadelt wird. Der hohe Ton, in dem Herr Kennicot von sich und seinen Arbeiten redet, ist dem Verfasser anstößsig, und es wird ihm öfters gesagt, daß er nicht die gehörige Kenntniß der hebräischen Sprache, sondern nur mäßige Wissenschaft darinn, und in den andern dazu gehörigen Dingen habe. Man merkt gar bald, daß die heilige Kritik die schwächste Seite des Verfassers dieser Briefe ist, (es ist nicht anders,

meine Herren, jeder Mensch hat eine schwache Seite!) daß er nehmlich den Gebrauch der kennicotischen Handschriften verwirft; daß er den gedruckten Text für unverbesserlich (in seiner Art!) und eine große Sammlung verschiedener Lesarten für unnütze, und den Büchern des alt. Test. nachtheilig hält: (nachdem es erklärt wird:) daß er in den Regeln der Kritik unwissend ist, oder sie doch bey der heiligen Schrift nicht will angewendet wissen: (nicht doch, meine Herren Recensenten, ich meine, daß sie nur erst mehr Hebräisch lesen, und dasselbe so verstehn lernen sollen, wie man einen lateinischen Schriftsteller ließt, so würden sie viele kritische Regeln für unnütze ansehen, und wegwerfen, und gar keine Regeln zu Conjekturen geben dürfen:) Der Verfasser hält viel von der Masora, und nimmt sie vor ein Mittel zur Bewahrung des hebräischen Bibeltextes an. Er hat die alten Theologen, Dannhauer, Calov, Löscher und unter den Neuern, Tychsen und dergleichen Männer, zu seinen Gewährsleuten, welches aber gute Stümper sind, deren Zunft er vermehren will: (Erlauben sie, meine Herren Recensenten, sie thun mir zu viel Ehre an. Ich wünsche aber, daß sie werden wie dieser einer, und überlasse ihnen den übrigen Theil ihrer Recension, welcher doch nicht besser klingen wird, als der erste;) Hier haben Sie, Hochgeehrtester Herr, das gesprochene Urtheil über meine Briefe. Ehrlicher hätte ichs nicht ausfertigen können. Wären wir nicht so gute Freunde, so würde

ich Ihnen dieß nicht so deutsch gesagt haben. Vergönnen Sie mir, daß ich vor dem Beschluß dieser Briefe, noch einige Anmerkungen wegen des itzigen Religionswesens, und dessen Beschaffenheit überhaupt machen darf, damit die in ihrer Unschuld lebenden Jünglinge, die Sie in der hebräischen Sprache unterrichten, künftig, wenn sie auf höhere Schulen kommen vorsichtig wandeln, und nicht denken, es sey alles Gold was gleist, oder alles Wahrheit, was auf akademischen Lehrstühlen unter dem Titel Religionswahrheiten vorgetragen wird. Sie werden es ihnen besser und dringender einschärfen, als ich, drum begnüge ich mich damit, es Ihnen blos in Erinnerung gebracht zu haben. Die Lehren des Heidenthums und Christenthums sind in unsern Zeiten in die genaueste Verbindung gebracht worden, doch nicht zum Vortheil der christlichen Religion, sondern was sonst Unglaube genennt wurde, heißt itzt bey vielen, christliche Religion, damit Jesus Christus eine andre Gestalt gewinne, und seine Gegenwart auf Erden nichts mehr, als eines griechischen oder andern Weltweisen, habe sagen wollen. Sie verstehn mich schon. Es ist hier der Ort nicht, lauter zu reden. Aber das fällt deutlich in die Augen: das liebe Bibelbuch wird bald gänzlich zu entbehren seyn. Was man bisher in der Bibel gesucht hat, kann künftig aus Cicero Schriften gelernt werden. Belieben Sie aber die Folgen davon zu hören, die Ihnen gewiß so unerträglich

lich vorkommen werden, daß Sie die höchste Ehre in der Gottesgelahrheit gar nicht mehr vor so glänzend halten werden als sonst. Weil fast kein Unterschied mehr zwischen der natürlichen und christlichen Religion gelassen wird, was Wunder! daß die neue Apologie des Socrates, oder die Frage von der Heiden Seligkeit entstanden ist. Seyn Sie versichert, daß es dabey nicht bleiben wird. Es wird bald die Frage entstehn, ob auch die Bekenner des Evangeliums Jesu Christi können selig werden. Dabey werden es die weisen Männer nicht bewenden lassen, den Erlöser der Welt zu verdrengen, sondern sie werden es künftig in Zweifel ziehn, daß Christen, die es mit ihm halten, das Glück der Seligkeit geniessen können, eben so gut, als die Heiden. So sehr ich Sie, Hochgeehrtester Herr, verehre, so nehme ich doch keine Einwendung gegen diese Gedanken an. Sie kennen mich, daß ich keine Chimären träume. Hören Sie mich nur weiter an. Sie geben mir gewiß Beyfall. Solche Aenderungen, sagen Sie, gehn so geschwinde nicht vor sich. Das ist wahr! die trockne natürliche Theologie wird keinen sonderlichen Eingang finden, am wenigsten bey Höfen, und um den Thron der Fürsten. Wie aber, wenn junge Herren in die Hände solcher Führer kommen, die nebst dem Gefühl der christlichen auch das Gefühl der natürlichen Erbarkeit aus ihrem Herzen verdrengen, und dagegen den natürlichen Hang zum Unglauben, und die natürlich heftigen Triebe zu

 fleischli-

fleischlichen und andern Lüsten zu reizen, und zur Herrschaft über Vernunft und Religion zu erheben suchen? was werden solche vor Lehrer erwählen? christliche oder heidnische? und unter diesen, von der guten oder schlechten Sorte? Bald wird man über Cicero Bemühung, zu untersuchen, ob sein Geist unsterblich oder sterblich sey, lachen. Bald wird man auf den Predigtstühlen in christlichen Gemeinen die Unsterblichkeit der Seele, die Ewigkeit der Strafen und Belohnungen, als Gedichte verkündigen, und den Selbstmord als nutzbar und rühmlich anpreisen hören. Ich will Ihnen die Namen solcher Männer noch nicht nennen, die itzt in christlichen Gemeinen auftreten und die heidnische Religion predigen, die sie schon in Schriften der Welt bekannt gemacht haben. Sie wissen, daß wir an vieler Herren Lande grenzen. D. Kennicot bedaure ich mit seiner hebräischen Bibel. Wenn er nicht bald damit erscheint, so wird er wenig oder nichts loß werden. Man braucht für die itzige Welt nahrhaftere Bücher, die mit elenden Wiz und Spöttereyen über Gott und sein heiliges Wort angefüllt sind, und den nächsten Weg zum Unglauben bahnen. Was meynen Sie nun wohl, was man bey dieser Veränderung mit den Religionswahrheiten künftig von den Docroren der heiligen Schrift und Gottesgelahrheiten halten werde? Hören Sie nur die Spöttereyen an, die schon itzt damit getrieben werden, und treten Sie meiner oben geäußerten Meynung um desto williger

bey,

bey, ehe sich das Verderben wirklich so verbreitet, wie ich vorher gesagt habe. Was Sie oben in der Nachricht aus Philadelphia gehört haben, daß es in unsern Zeiten Doctoren der heil. Schrift gebe, die nichts von der heil. Schrift glauben, die mit der unglücklichen Unterweisung sich beschäftigen, aus Christenkindern Heiden zu machen, und als christliche Doctoren, Jüden, Christen, Türken, Mahomedanern und allen Nationen der Welt, einerley Grundsätze der Religion, nur nicht der christlichen beybringen: das hat Gelegenheit zu der Spötterey gegeben, die ohnlängst in einer öffentlichen Schrift stand, daß auch Voltaire auf seinen alten Tage den Gradum eines Doctors der Theologie auf einer Universität annehmen wolle. Haben die amerikanischen Kolonien unrecht gethan, die Mißionairs nach Deutschland geschickt haben, die unterschiedene Doctores der heil. Schrift zur christlichen Religion bekehren soll. Ich habe viele Wünsche bey dieser Gelegenheit auf meinem Herzen die ich aber öffentlich zu thun, mich scheue, und Gott in der Stille vortragen will. Von Ihren Bemühungen bey den anvertrauten zukünftigen jungen Theologen, verspreche ich mir viele Vortheile, und sehe schon im Geist Männer vor mir, die sich den einreißenden Irthümern und Unglauben entgegen setzen, und für die göttliche Wahrheit mit Eifer kämpfen. Sie, Hochgeehrtester Herr Amtsbruder, sehe ich im Geiste auf dem Katheder, wie Sie Ihren Jünglingen die gött-

 liche

liche Wahrheiten, als den theuresten Schatz der Seele empfehlen, wie Sie Ihr heiliges Amt zu Erlangung dieses Endzwecks weislich verwenden, und wie Sie von Tage zu Tage Ihren Eifer darinn verdoppeln. Darzu verleihe Ihnen der Gott aller Gnaden, die nöthigen Seelen und Leibeskräfte aus der Höhe, und segne Ihre Arbeiten, daß Sie die Wirkungen davon noch einst in hohen Jahren mit Vergnügen wahrnehmen. Der Herr lege auf alle Jünglinge der churfürstl. sächßl. Landschulen seinen Geist und göttliche Kraft, daß sie an Gottesfurcht, Gerechtigkeit und dankbaren Empfindungen gegen das göttliche Wort immer vollkommener werden, und in ihren Herzen, auf diesen Pflanzschulen der Rechtschaffenheit und guten Künste, ein dauerhafter Grund zum Festhalten an Gott und sein segenreiches Wort, bis an ihr Ende, gelegt werde. Mit solchen vortreflichen Gedanken erfüllt, werden die auf den churfürstl. sächßl. Landschulen erzogene und unterrichtete Jünglinge nie vergessen, ihrem preißwürdigsten Landesvater und gnädigsten Versorger die devotesten Regungen des Herzens mit uns, die ganze Reihe der Lebensjahre hindurch, aufrichtig zu widmen. Sie, hochgeehrtester Herr, verlangen gewiß nicht nach der schon so oft geschehenen Wiederholung und Versicherung meiner aufrichtigen Ergebenheit, daß ich das Bekenntniß davon beym Beschluß dieser Briefsammlung noch einmal thun soll. Leben Sie wohl.

Hauck, Christian Gotthelf

Briefe über die neueste hebräische Litteratur 2. Fortsetz

Leipzig 1777

L.as. 70#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571770-5
VD18 14599805-001